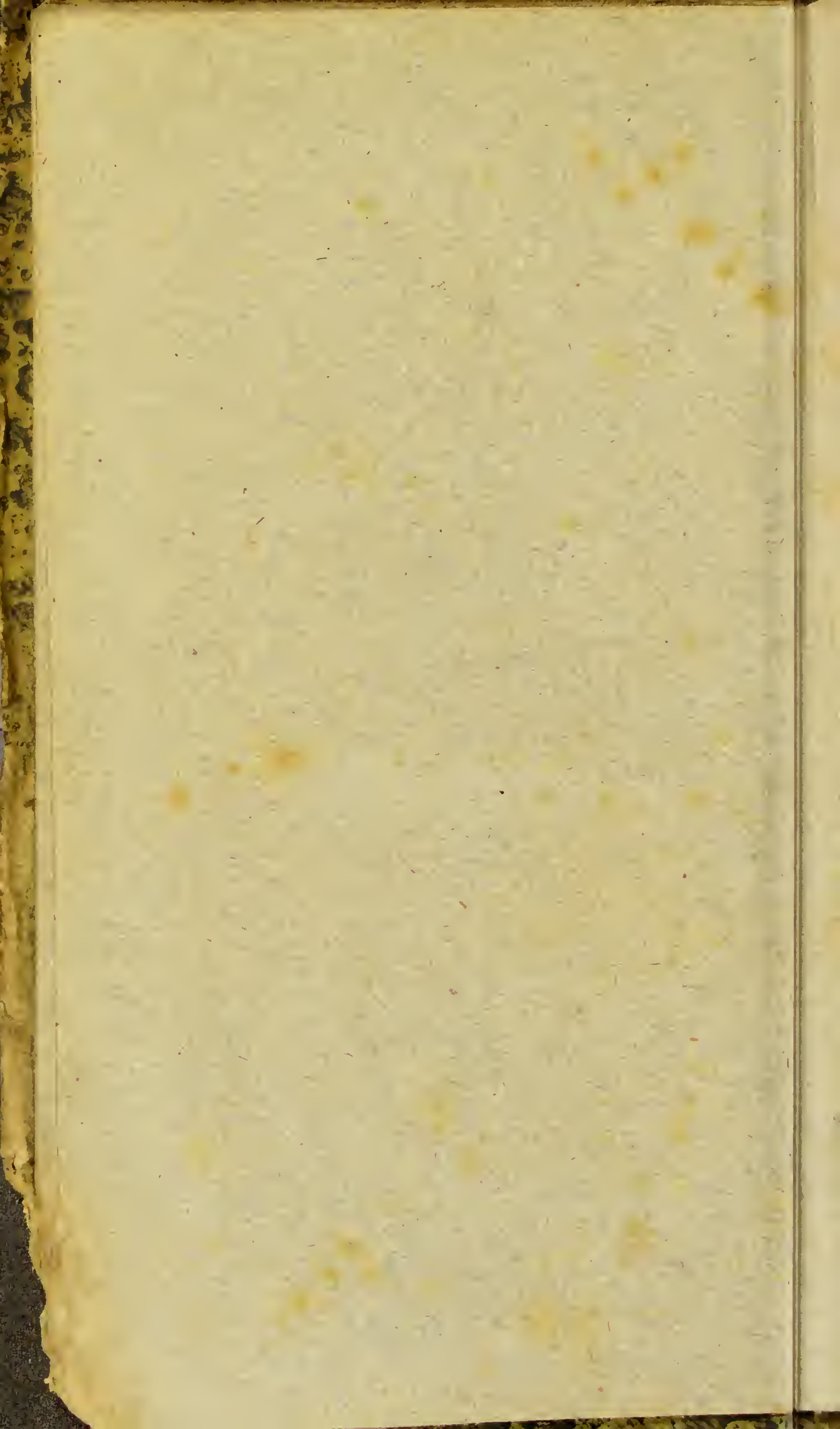
SCORED OUT SIGNATURE
ON TP, ANNOTATIONS



ON TP, ANNOTATIONS
THROUGHOUT



Taschenbuch

für

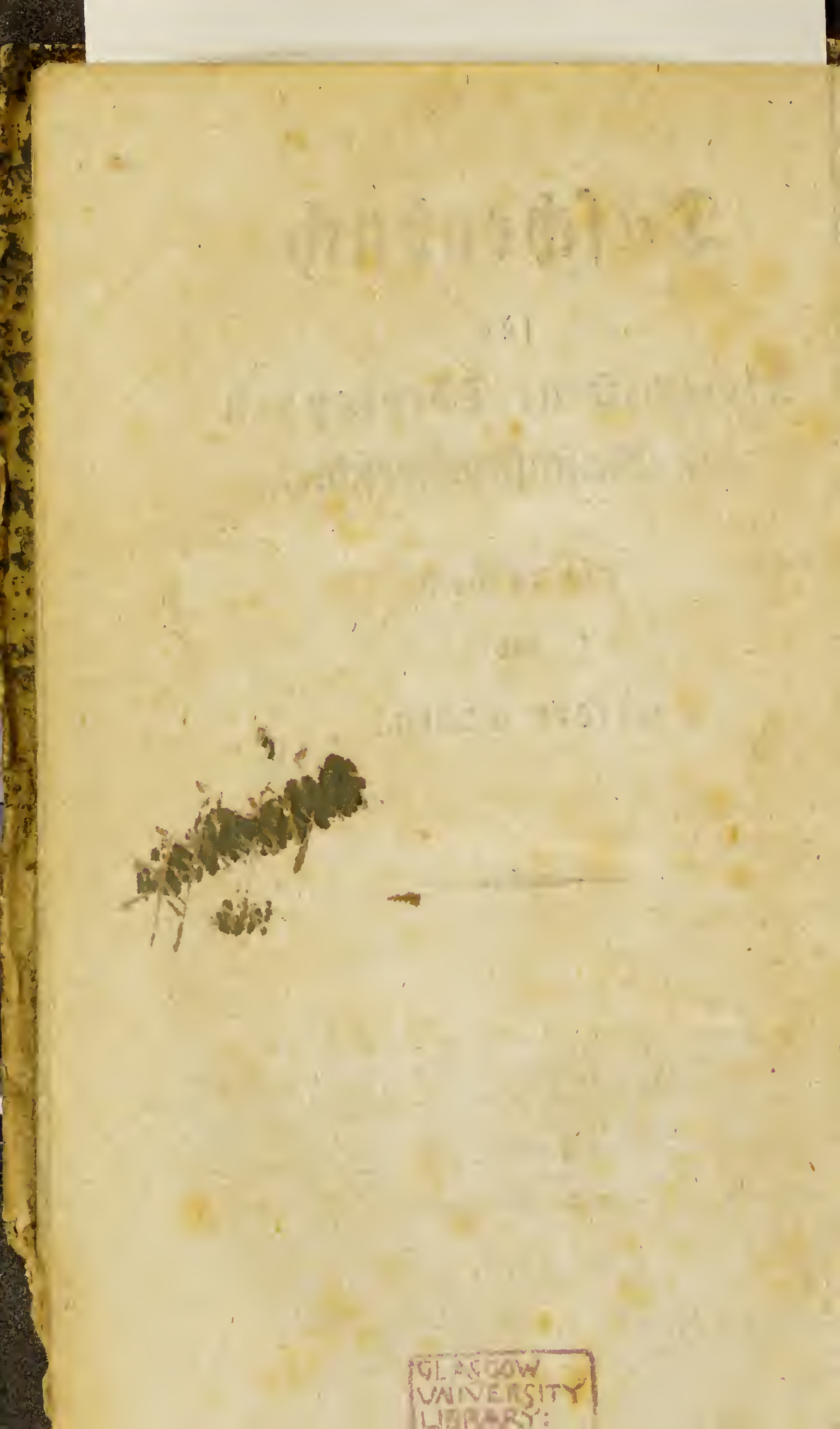
Alchemisten, Theosophen
und Weisensteinsforscher,

die es sind
und
werden wollen.



Trahit sua quemque voluptas!
Jeder hat sein Steckenpferd!

Leipzig,
bei Christian Gottlob Hilscher, 1790.


GLASGOW
UNIVERSITY
LIBRARY:



An die Feuerphilosophen und Söhne der Kunst.

Leider! ist es bei der immer mehr um sich greifenden Aufklärung so weit gekommen, daß man anfängt, die gemeinnüzigsten Wissenschaften zu verachten — Wahrheiten, die nicht gleich beim ersten Blick dem Verstande einleuchten, als vernunftwidrig, thöricht und abgeschmackt zu verwerfen, und die wenigen guten Seelen, die in die entlegensten Naturgeheimnisse einzudringen suchen, als Nichtphilosophen und Schwachköpfe zu verschreien.

Dieses Schiksal hat besonders in unsern Tagen die höhere Naturwissenschaft und Chemie von den Profanen und Laien erfahren müssen. Kaum kann der geprüfte und bewährte Feuerphilosoph, der sich längst das Meisterrecht in seiner Zunft erworben hat, mit Ehren vor dem Publikum auftreten! Aufgeklärte verlachen seine hochgepriesenen Geheimnisse, und halten sie für schwärmerische Träume einer überspanten Einbildungskraft — Recensenten schwingen die Geissel der Kritik über ihn, rechnen einen Mann, der vermittelst eines Steins Land und Leute glücklich machen will, unter die hirnlosesten Phantasten, oder halten ihn wohl gar des Tollhauses würdig; und Leute, die noch an das Geheimnis glauben, suchen ihm von Geiz und Habsucht gedrungen, das schöpferische Kleinod abzuiagen.

Man weiß ia wohl — und wer ist mit der neuen alchemistischen Litteratur so unbekant, daß er es nicht wissen

sen solte! — welchen bittern Spott die grosen Lichter Jugel, der angebliche von Indagine (eigentlich Joh. Ludolph Jäger in Leipzig,) James Price, Adamah Booz, Güldenfalk und selbst einer der ersten deutschen Gelehrten Doct. Salomo Semler, von argmütigen Feinden der Kunst erfahren haben! — Nicht besser gieng es dem Verfasser des Magazins für die höhere Naturwissenschaft, der doch das schmelzende Publikum vom Feuerwasser, höllischen Glutfeuer, von Perlen, die den Schweinen vorgeworfen werden, von Theomagie und von der Kunst des Wassersteins der Weisen so treulich unterrichtete.

Und wie schneidend war nicht das Urtheil eines Recensenten, der das theosophische Büchlein: Das Geheimnis aller Geheimnisse ex macrocosmo et microcosmo, oder güldner Begrif der geheimsten Geheimnisse der Rosen- und Guldenkreuzer ꝛc. — durch den Machtspruch verwarf: "Es ist eine

 von

von den hundert Schandsäulen, welche der menschliche Verstand in dem gepriesenen Zeitalter der Aufklärung errichtet!" *)

Weinen möchte man, wenn man einen Blick in die ferne Zukunft wirft! — Was soll noch aus uns armen Schmelzern werden, wenn man nicht bald die wirksamsten Mittel wählt, den alles mit sich fortreisenden und verschlingenden Strom der Aufklärung zu dämmen, und das am alchemistischen Himmel hervorstrahlende Licht zu verdunkeln!

Fast scheinet es, als ob uns ein übelwilliger Genius unversönliche Feindschaft geschworen, und gerade den erfah=

*) Nürnberg. gel. Zeitung 1788. St. 67. — Noch neuerlich ward der bekante Vorwurf, den man schon vor Jahrhunderten der Alchemie gemacht hat, von neuen widerholt: Eine Kunst, deren Anfang Lügen die Mitte Arbeit, das Ende der Bettelstab ist!" S. Dr. Erhards Amalthea B. II. St. 1. S. 31.

erfahrensten Künstler Wiegleb angespornt hätte, die Fakel der Aufklärung über unsere Kunst zu schwingen! — Wüsten wir nur, womit wir ihn versönen könten! — Mit einer Quantität philosophischer Tinctur? — Mit Freuden wolten wir sie ihm zu ganzen Pfunden schenken, wenn wir sie nur in diesen nahrlosen Zeiten, bei der niderdrückenden Verachtung von Seiten der Profanen und dem Mangel an hinlänglichen Kapitalien zu Stande bringen könten. Dergleichen kostspielige Prozesse erfordern ein sorgenfreies Leben und einen Aufwand von mehrern Tausenden. Giebt man uns beides, dann wollen wir einen Versuch machen, quid valeant humeri, quid fere recusent, und wenn wir das so sehnlich gewünschte Kleinod erbeuten, unsere feindlichgesinnten Gegner durch annehmliche Geschenke zum Stillschweigen bringen.

Doch vielleicht glaubt der eingebildete Künstler: Wiegleb sey schon längst durch Thatsachen widerlegt, man dürfe

ihm nur Güldenfalks Samlung von mehr als hundert wahrhaften (?) Transmutationsgeschichten entgegenstellen, so werde er beschämt schweigen müssen. Allein, gerade das Gegentheil muß der denkende, vorurtheilsfreie Künstler befürchten. Nicht, als ob Wiegleb aller Belehrung unfähig, und von seinen einmal angenommenen und vertheidigten Meinungen schwerlich abzubringen sey; sondern, weil ihm Güldenfalk durch seine ohne Auswahl und Prüfung zusammengeraften Geschichten selbst die Waffen in die Hände gegeben hat. — Wie viel mag wohl von den hier aufgenommenen wunderbaren Erzälungen wahr seyn! Vielleicht von zehn Geschichten kaum eine. Und gesezt, sie wären alle wahr, so ist dies doch nicht der einzig sichere Weg, den Zweifler zu überzeugen. Dieser glaubt nicht einmal den Erzälungen der Augenzeugen, er will das Produkt — den geheiligten Stein der Weisen — selbst sehen und nach chemischen Grundsätzen zergliedern. — Ich wünschte

nur,

nur, daß man Wiegleb einen Theil des geheimnisvollen Verwandlungspulvers übersenden möchte, wenn man sich anders trauet, das Produkt der strengsten Prüfung eines Profanen zu unterwerfen, und ich bin begierig zu erfahren, ob sein Urtheil der Kunst günstig oder nachtheilig seyn werde.

Da indessen diese öffentliche Prüfung nicht so bald zu Stande kommen möchte, habe ich mir vorgenommen, den Freunden der höhern Chemie einen Weg vorzuzeichnen, auf welchen sie wider zu ihrer vorigen Würde gelangen, der Welt nüzlich werden und als Schriftsteller mit bleibendem Ruhm vor dem Publikum auftreten können. — Dies ist eine der Absichten des gegenwärtigen Taschenbuchs und besonders der im ersten Abschnitt vorgeschriebenen Regeln, deren Befolgung ich nicht dringend genug empfehlen kann. Arbeiteten nur alle Künstler nach diesen Regeln, dann würden sie ihr Vermögen nicht umsonst nach dem Steine

werfen, und statt des gehoften Goldes, Ruß und Schlacken erbeuten. Sie würden das Multiplicationswerk mit glücklichem Erfolg betreiben, und sich durch den gefundenen Stein bleibende Verdienste um ihre Zeitgenossen sowohl, als um die späte Nachwelt erwerben.

Ich habe nun wohl nicht weiter nötig, mich wegen der Ausgabe dieses Büchleins bei prüfenden und forschenden Lesern zu entschuldigen. Es enthält, auser einigen Beiträgen zur Geschichte der höhern Chemie, hin und wider ein Wort zu seiner Zeit, das man nicht oft genug widerholen kann. Und schon dies muß mein Unternehmen entschuldigen.

Man hat bisher durch Taschenbücher für Botaniker, Freunde der Entomologie und selbst für angehende Scheidekünstler manche nüzliche Wahrheiten verbreitet. *) Diesen setze ich nun

*) Botanisches Taschenbuch von Heinrich Hoppe, Regensburg 1790. Taschenbuch für Insektenfreunde von D. Gottfr. Benedict

nun ein Taschenbuch für Alchemisten an die Seite, das zwar, wie ich gern gestehe, ienen an Reichhaltigkeit nicht beikomt, aber doch wie iene aus der besten Absicht, zur Belehrung und Besserung unerfahrner Freunde und Schüler des Hermes geschrieben ist. — Solten Künstler und Kunstkenner diese unvolkommenen Bruchstücke ihres Beifalls würdigen, dann würde ich mich doppelt glücklich schätzen, und die Fortsetzung, die ganz von ihrem Beifall abhangt, mit dem möglichsten Fleis bearbeiten. — Geschrieben im Monat August 1790.

Schmiedlein Leipz. 1784. Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, erscheint seit mehrern Jahren in Weimar. Technologisches Taschenbuch für Künstler, Fabrikanten und Metallurgen, von Prof. Göttling in Jena. Göttingen 1786.

Ephemeridum litterariorum editores omni, qua par eſt, obſeruantia rogo, velint ius iudicii de meo qualicunque opusculo ferendi Viro quidem harum rerum perito, a partibus tamen Theoſophorum et Alchemiſtarum alieno concedere. Iſti enim homines — ſiue ſint ſectae *Boehmianae* et *Swedenborgianae*, ſiue *Paracelſum* et *Wellingium* ſequantur, ſiue *Fratribus Roſeae Crucis* adſcripti — a via, quam ſana nobis ratio praeſcribit, longiſſime aberrant, virumque contemnunt, odio proſequuntur, ludibrio exponunt, cuius principia myſteriis, ut vocant, myſterioſiſſimis hinc vel inde repugnant.

Quanta atrocia, quantoque furore adverſarios adoriuntur, qui iurare in verba magiſtri chemico theoſophici detrectant, teſtis eſt *Wieglebius* Vir celeberrimus, teſtis et ego ſum. — Obſtupui ſteteruntque comae, quum iudicium in Bibliotheca rei litterariae Germanorum vniuerſali ſuper *Symbolis ad hiſtoriam Chemiae ſublimioris* latum

lege-

legerem. Edideram quidem istud opusculum ante annos quinque eum in finem, vt scientiae chemicae imperiti a laboribus Alchemistarum tam intricatis tamque perniciosis deterrerentur. Exempla igitur ex omnis aeui historia in medium protuleram, vt cuiuis a superstitiosis opinionibus libero inde adpareret, *Lapidem* sic dictum *philosophicum* nostris temporibus rarissime inueniri, laboresque tam arduo operi impensos plerumque fuisse vanos atque euentu plane destitutos.

Quis crediderit, Bibliothecam Berolinensem, inimicam alias alchemiae omnique superstitionum generi, eiusmodi institutum potuisse improbare, damnare, risuique omnium exponere? Quam belle Auctor — quisquis tandem sit, Theosophum vel Alchemistam fuisse nullus dubito! — quam belle, inquam, rem suam gesserit, videant Lectores in fine huius libelli, vbi caussam meam, quantum quidem in me fuit, strenue agere iniuriamque mihi illatam abstergere studui.

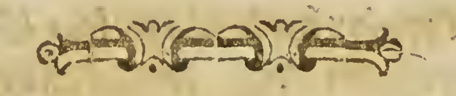
Legant, quibus datum eſt, de praeſenti hocce opusculo iudicare, legant iſto loco ſententiam Berolinenſis cum aliorum cenſorum fide digniſſimorum iudiciis comparatam, atque tunc, anonymum ilium fines aequi et iuſti transgreſſum eſſe. eo facilius adparebit. — Ego quidem in poſterum a Theoſopho diiudicari nolim; latet enim anguis in herba, et — veſtigia me terrent!



)o(

Inhalt.

13. Das Geheimnis, Gold, Silber und Edelsteine mit leichter Mühe und in groser Menge zu finden.
14. Abgedrungene Vertheidigung gegen die schimpflichen Angriffe eines Recensenten in der algemeinen deutschen Bibliothek. — Ich bitte alle Leser und Rec., diesen Aufsatz ia nicht zu übersehen. Er enthält einen traurigen Beweis, daß es noch immer Leute giebt, selbst unter den Weisen und Gelehrten, die von grenzenloser Wuth gedrungen, das Licht der Wahrheit zu verdunkeln und den Unerleuchteten im Irthum zu erhalten suchen. — Unerhört ist es, einen Schriftsteller als unaufgeklärt zu verschreien, ihm allen gesunden Menschenverstand abzusprechen und der algemeinen Verspottung Preis zu geben, der die Kunstgriffe der Alchemisten aufdeckt und das sichere Publikum vor ihren gefährlichen Schlingen warnt!!! Eine so strafbare Unthat kann weder dem verdienstvollen Herausgeber der A. d. Bibl. noch den übrigen Freunden dee Wahrheit gleichgültig seyn! Wenn solche iesuitische Kunstgriffe sich wider unter uns einschleichen solten, die durch die A. d. B. zuerst enthüllet worden sind — dann wehe der Aufklärung und ihren Freunden! — Wehe dem Autor, der Irthümer und Vorurtheile zu bestreiten sucht! — Um Licht und Wahrheit ist es dann auf immer geschehen!





I.

Goldne Regeln für Freunde und Schüler der höhern Chemie.

Es würde eine sehr fruchtlose Arbeit seyn, der seltnen Klasse von Künstlern Regeln vorzuschreiben, die in die Geheimnisse der höhern Chemie geweihet, den schwer zu ersteigenden Adeptengrad schon längst erreicht haben. Diese bedürfen keiner weitern Belehrung, als höchstens Warnungen vor Geiz oder Verschwendung des theuersten Kleinods, das sie sich mit Aufopferung ihrer Gesundheit und Ruhe und des grösten Theils ihres Vermögens erworben haben.

Andere — ich meine die herumstreifenden betrügerischen Alchemisten, die sich fälschlich des Adeptengrads rühmen, aber leider! nur die Kunst des Beutelfegens verstehen — verlangen keine Belehrung. Sie dünken

sich, ungeachtet sie in der gemeinen und höhern Scheidekunst ganz unerfahren sind, und kaum den Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentini gelesen haben, mit dem großen und kleinen Bauer in der Hand klüger und verständiger, als die ehrwürdigen Centralphilosophen und Väter der Kunst. — Aber, weit entfernt, daß eingebildeter Wahn ohne Verdienst, Anspruch auf Meisterthum ohne alle Kunstkentnis, charlatanische Grossprecherei, ohne innern Drang der Welt zu nützen — Menschen zu wahren Weisen bilden, zu brauchbaren Mitgliedern der bürgerlichen Geselschaft geschickt machen solten!

Die Rolle eines Charlatans und Betrügers in der Welt zu spielen, bedarf keiner anstrengenden Kopfarbeit, keiner langen, ermüdenden, nervenschwächenden Vorbereitung. Ein heuchlerischer Blick, etwas Menschenkentnis, Kunst sich zu verstellen, durch hinreisende Beredsamkeit und durch äusern blendenden Schimmer die Gemüther der Unwissenden an sich zu ziehen und in den Tag hinein zu lügen, Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande, widerrechtliche Anmasung eines gräflichen oder freyherrlichen Titels — dies ist es alles, was erfordert wird, wenn man die abschreckenden Fustapfen eines Müllenfels,

lenfels, Caietani, Klettenberg, Schröpfer, Mortzini, Cagliostro, Grossing und anderer verführerischer Abentheurer betreten, und die Einfältigen im Volk, die, wenn sie nur den Stein nennen hören, vor Freuden auser sich sind — den großen unerleuchteten Haufen mit und ohne Titel — schändlich berücken will.

Diese vorsezlich Verblendeten von ihren verderblichen Irrwegen abzuführen und zum Gebrauch der Vernunft hinzuleiten, ist ein Stück Arbeit, die selten, und ich kann wohl sagen — nie gelingt. Sie sind einmal unverbesserlich, oder deutlicher: Sie sind keiner Verbesserung fähig. Denn, ist einmal das Gefühl für Ehre in ihnen erstorben, was sollen Besserungsmittel bewirken? — Obrigkeitliche Strafen, Einsperrung in engere Behältnisse, körperliche Züchtigungen, Schifsziehen, Anschmieden auf Galeeren, öffentliche Bekantmachung ihrer Unthaten, vermögen sie nicht zu bändigen, vielweniger in in nüzliche Mitglieder der menschlichen Geselschaft umzuschaffen.

Ich bescheide mich daher gern des Ruhms, durch gegenwärtige Regeln etwas zur Besserung der alchemistischen Abentheurer beygetragen zu haben; denn ich weis, welch ein schwer zu lösendes Problem es ist, wirksame

Mittel zu ihrer Besserung ausfindig zu machen, und es wird wohl ewig wahr bleiben, was die Bibel sagt: "Wenn du einen siehest, der sich weise dünkt, da ist an einem Narren mehr Hofnung, denn an ihm. Wenn du ihn gleich mit Lauge wüschest und nähmest viel Seife dazu, so gleiset doch seine Untugend desto mehr. Ja! wenn du den Narren im Mörser zerstiesest mit dem Stämpfel wie Grüze, so liese doch seine Narrheit nicht von ihm. Denn, wie kann ein Mohr seine Haut wandeln und ein Parder seine Flecken? Wie kann man Gutes thun, wenn man einmal des Bösen gewohnt ist?" *) — Mit diesen ohne Rettung verdorbenen Menschen mag ich nichts zu schaffen haben! — —

Zu euch wende ich mich, Freunde und Schüler der reinern Chrysopöie, die ihr den einzig sichern Weg der alten steinkundigen Väter, Arnolds von Villenruve, Raimund Lull, Geber, Artesius und ihrer verständigen Zunftgenossen zu betreten wünscht. Noch ist euer Gefühl für Wahrheit unverstimmt; noch euer Verstand fähig, die Stimme des warnenden Freundes zu hören; noch leiten euch richtige Begriffe von Ehre, die euch die schädlichen Kunstgriffe der Betrüger, gleich der im Finstern schleichenden Pest

*) Sprüchw. 16, 12. 27, 22. Jer. 2, 22. 13, 23.

Pest zu fliehen gebieten; — ich kann also hoffen, daß die Belehrungen eines Freundes, der es so gut und redlich mit euch meint, ihre Absicht nicht verfehlen werden.

Ihr stehet an dem entscheidenden Wege, dessen Ziel das höchste Glück des Erdenlebens erwarten, aber auch bei eurer Unachtsamkeit namenloses Elend befürchten lässet. Wollet ihr nun jenes belohnende Ziel, wohin sich alle eure Wünsche, alle eure Sorgen und Bemühungen vereinigen, glücklich erreichen, und die entgegengesetzten irreführenden Abwege vermeiden, so lasset euch folgende Regeln empfohlen seyn:

1) Aller Anfang mit Gott. Dies war der Spruch der lieben Alten, den sie ihren Schülern und Zöglingen bei ieder Gelegenheit einschärften, wodurch sie ihnen lehren wolten, daß man Gott nach der Ermahnung eines iüdischen Weisen, zu allen Zeiten vor Augen und im Herzen haben, und iedes wichtige Unternehmen im Vertrauen auf ihn und unter seinem allesvermögenden Beistand beginnen und fortsetzen müsse. — Gewiß, eine der ersten Regeln, die man in keinem Stande aus der Acht lassen darf, wenn man anders wünscht, daß alle Arbeiten vom glücklichen Erfolg seyn mögen.

Ohne Gott, ohne seine Aufsicht und Leitung, ohne seinen hülfreichen Beistand — wie wenig vermag doch der Mensch! — Gedanke und That, Wollen und Volbringen, Entschlus und Ausführung, ein wohldurchdachter Plan mit den wirksamsten Ausführungsmitteln — — alles, alles kommt von ihm. Nie werden uns unsere Unternehmungen bei aller Vorsicht und Klugheit gelingen, wenn wir von ihm verlassen sind, oder vielmehr, wenn wir ihn verlassen. Auf ihn muß ich zu allen Zeiten sehen, ihn ieden Augenblick meines Lebens mit würdigen Gesinnungen verehren, seiner weisen Vorsehung mein ganzes Schicksal überlassen, durch das Bewustseyn seiner Fürsorge und meiner redlichen Absicht gestärkt mit unermüdetem Eifer in meinem Beruf arbeiten, wenn ich von meinen Bemühungen einen glücklichen Ausgang mit Zuversicht erwarten will.

Aber dann muß ich freilich auch in einem Beruf stehen, der seinen Absichten, warum er uns in die Welt sezte, mit so ausgezeichneten geistigen und körperlichen Vorzügen ausrüstete, und durch das Band des geselligen Lebens so genau vereinigte, durchaus entspricht.

Hier entstehet nun die wichtige Frage, an welche wohl selten ein geldgieriger Laborant

rant im Ernst gedacht haben mag: Ist auch das Studium der höhern Chemie, das die Kunst vermittelst eines Steins reich zu werden lehret, ein rechtmäsiger, und also den Absichten der Vorsehung entsprechender Beruf? — Wolte ich den Alchemisten der nidern Gattung, die Tag und Nacht am Schmelzofen liegen, diese Frage vorlegen, ich weiß gewiß, sie würden einstimmig mit Ja! antworten, denn Untersuchungsgeist darf man ihnen ohne Beleidigung nicht zutrauen. Womit sich viele Tausende vor ihnen beschäftigt haben, und was mit ihrer verwöhnten Leidenschaft übereinstimmt, das halten sie für recht, ohne Gründe dafür angeben zu können. Mögen sie! — Aber wem nun an seiner Ruhe alles gelegen ist, möchte doch nicht gleichgültig gegen eine so wichtige Frage seyn, von deren Entscheidung die Rechtmäsigkeit oder Verwerflichkeit seines Berufs abhängt. — Lasset uns also sehen, was man zu ihrem Troste sagen kann.

Wahr ist es, sie erreichen, wie ieder andere, der um sich zu nähren, Kopf und Hände anstrengt, eine der Hauptabsichten dieses Erdenlebens, und man kann sagen, daß sie pünktlicher als alle Menschen, selbst Schmiede und alle grobe Feuerarbeiter nicht ausgenommen, den Auftrag in Erfüllung brin-

gen: Im Schweis deines Angesichts solst du dein Brod essen. — Aber haben auch ihre Arbeiten einen so heilsamen Einfluß auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft, als die Arbeiten anderer nüzlichen Bürger des Staats, selbst der nidrigen Taglöhner und Handlanger? — — Ich sage nein! doch mit Auswahl der kleinen Zahl von Adepten, die entweder den **Stein**, der in unsern Zeiten eine wahre Seltenheit ist, so viel man auch vormals davon geschrieben hat; oder statt desselben ein schnellwirkendes Heilmittel wider die fallende Sucht, das Podagra, den Blasen-Nieren- und Lendenstein erbeutet haben.

Alle übrige sogenante Alchemisten, die nicht auf dieses Ziel hinarbeiten, das geheime Werk — das Magisterium der Alten — in Urin, Maienthau, Bergschwaden, Mistiauche, oder gar mit dem Verfasser der Missiv an die Rosenkreuzer, in dem leeren und wüsten Raum vor der Schöpfung, in der dunkeln Luft des Anaximenes und andern nichtsbedeutenden Dingen mit grosem Zeit- und Kostenaufwand suchen, Tag und Nacht am Schmelzofen liegen und ihr gutes Geld schändlich verlaboriren — stiften offenbar grösern Schaden als Nuzen. Ihre Geisteskräfte werden durch ängstliche Sorgen

und Nachtwachen almälig abgestumpft, und ihre Gesundheit leidet durch den unaufhörlichen Kohlen- und Quecksilberdampf. Mit abgezehrten Wangen, starrem Auge und zitterndem Knie schleichen sie am Schmelzofen herum, sterben in ihren schönsten Lebenstagen, und hinterlassen den Ihrigen, auser einen grosen Vorrath von Oefen, Tigeln, Kolben und andern Schmelzwerkzeugen, nichts als leere Kisten und Kästen. — Sie opfern ihre Kräfte und Güter, und endlich selbst das Leben auf, und doch bringt diese freiwillige Aufopferung der Gesellschaft, deren Mitglieder sie sind, keinen Gewinn. — Weit nüzlicher sind alle andere Feuerarbeiter, Schmiede, Schlosser u. s. w. Wenn sie auch nicht Gold und Silber, sondern Stahl und Eisen schmieden, so wenden sie doch Zeit und Kohlen zweckmäsiger an, als der unwissende Alchemist.

Wer diese gefährlichen Klippen, an welchen so oft der gesunde Menschenverstand, Geld und Gut, Gesundheit, Ehre und Leben scheitert, glücklich vermeiden will, dem kann nicht besser gerathen werden, als daß er den Weg betrete, den Rogerius Baco, Albrecht der grose, Theophrastus Paracelsus und andere erfindungsreiche Köpfe gebahnt haben. Das heist nicht so viel: Er

soll nach den unsichern chemischen Grundsäzen dieser Künstler arbeiten, oder gar mit Paracelsus, dem Tröster aller Sudler sympathisiren — sondern, er soll wie diese wackern Männer, bei seinen chemischen Arbeiten nicht sowohl auf den **Stein**, der sich mit dem Glauben an Wunder beinahe ganz verloren hat, als vielmehr auf **gemeinnüzige Erfindungen** ausgehen.

Ist dies die Hauptabsicht eurer geheimen Arbeiten, ihr edlen Freunde der Kunst! ist dies der höchste Gegenstand eurer angelegentlichsten Sorgen und Wünsche, nicht blos zu eurem Nuzen in Weisensteinsangelegenheiten, sondern zum Besten der Menschheit zu arbeiten; und ihr seyd so glücklich, durch euren geschäftigen Fleis neue Nahrungsquellen für Tausende eurer ärmern Brüder zu eröfnen, die Chemie und Technologie durch neue Erfahrungen zu bereichern, oder irgend ein schnellwirkendes Heilmittel zu erfinden — welchen Ruhm, welchen Beifall, welchen Dank eurer Zeitgenossen und der späten Nachwelt werdet ihr dann einärnden! — Alle gute Menschen werden euch lieben, Arme — durch euren Fleiß in Thätigkeit gesezte Arme — werden ihre Hände für euch zu Gott erheben — selbst Engel werden ihre Freude an euch haben — die entferntesten Nachkommen

men werden noch eure Asche segnen — in allen Erdengegenden wird man zu eurem Ruhm sagen, was ihr gethan habt — eure Namen werden in den Annalen der Menschheit als Sterne der ersten Gröse leuchten! — —

Nur auf diesem Wege könnet ihr die Absichten eures Daseyns erreichen und euch des Beifalls Gottes würdig machen. Nur auf diesem Wege macht ihr von euren Kentnissen einen zweckmäsigen Gebrauch, und wendet euer Vermögen nüzlicher an, als wenn ihr Jahre lang am Schmelzofen liegt, und einer ungewissen Ernde entgegenarbeitet. Der unerfahrne, durch den Stein seiner Vernunft beraubte Alchemist ist in der That nicht besser, als der unersättliche Säufer. Beide bringen ihr Gut auf die unverantwortlichste Weise durch und hinterlassen verarmte Kinder. Jener iagt sein Vermögen durch den Schmelzofen, und dieser durch die Gurgel. — Wer nun aber auf dem Wege fortarbeitet, den ich hier vorgezeichnet habe, und alle seine Pflichten mit der gewissenhaftesten Treue erfüllt, der wird bei seinen redlichen Bemühungen den Beistand des Himmels nicht umsonst erbitten dürfen.

Vielleicht erwarten hier Alchemisten der paracels. und valentinischen Klasse eine Samlung

lung von Gebetsformeln, deren sie sich vor, bei und nach der Operation bedienen könten. Man hat freylich unter Legionen-Gebeten für alle Stände, Alter und Lebensarten, selbst für Kinder und Dienstboten, noch keine eigentliche Samlung für Goldmacher; aber darum fehlet es nicht ganz an Seufzern und Stoßgebeten für diese Klasse von Menschen. Man findet sie in mehrern alchemistischen Handbüchern, in welchen auser den Vorbereitungsanstalten und Prozessen, auch die Eigenschaften und Pflichten wahrer Adepten beschrieben werden. Doch kann man sie weder den verständigen, noch den ungeübten Künstlern mit gutem Gewissen empfehlen. Sie sind entweder in lateinischer Sprache abgefasset — also dem grösten Theil, und fast möchte ich sagen, allen Alchemisten vom gemeinen Schlage unverständlich — oder sie haben durchaus Kubachs geschmacklose Form, und sind vielleicht noch schlechter und unerbaulicher. Sie verweisen auf einen höhern übernatürlichen Beistand des Geistes Gottes, der doch am wenigsten in den Laboratorien der zunftlosen Künstler wirksam ist, und legen den Betenden Lügen in den Mund.

Denn, was ist es anders als Lügen, wenn man versprechen muß, einen Theil der Ausbeute zur Ehre Gottes und zum Dienst

des

des Nächsten anzuwenden? — — Selten wird man einen Goldkünstler finden, dessen Gefühl mit diesem Angelöbnis übereinstimmen solte, und wenn er es ia noch ernstlich damit meint, so vergisset er bald nach errungenem Kleinod sein Versprechen, und denkt weder an Gott noch an die Armen, sondern sucht nur durch widerholte Verwandlungsprocesse Kisten und Kasten zu füllen, vergräbt sein Pfund, und überlässet sich ganz dem Dienst des Mammons.

Ich will nicht hoffen, daß es unter den Alchemisten Leute geben könne, die Gott in Einfalt des Herzens bitten solten, eben so kräftig durch die **philosophische Steinsalbe** zu wirken, als seine Macht an Loths Weibe und auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa wirksam war. — Doch, was kann man nicht Männern zutrauen, deren Kopf durch die theosophischen Grillen der Valentinianer und Rosenkreuzer und durch überspannte Vorstellungen vom **Stein** einmal erwärmt ist. Man weiß ia, daß die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kana vielen Alchemisten einer der stärksten Beweise für die Möglichkeit der Metallwandlung ist! Ob sie aber die sonderbare Metamorphose eines Weibes in eine Salpetersäule auch hieher ziehen, und als Argu-

Argument für die Zuverlässigkeit ihrer Kunst anführen, kann ich nicht sagen. — Doch von ienen Schwärmern, die sogar Ovids Verwandlungen auf die künstliche Erzeugung des Goldes anwenden konten, lässet sich auch diese allegorische Deutung erwarten. — Mögen sie immerhin beten und exegesiren, was und wie sie wollen! Ich will euch einen bessern Weg zeigen.

Wer bei seinen chemischen Arbeiten beten will, und kann es nicht aus dem Herzen, dem empfehle ich unsere guten Erbauungsbücher von Sturm, Seifert, Rosenmüller, Zollikofer, und solten sich Frauenspersonen mit dieser geheimen Kunst befassen, welches, Gott sey Dank! nicht zu besorgen ist, so würde ich sie statt aller andern auf Marezolls Andachtsbuch verweisen.

In allen diesen Schriften ist zwar keine Spur vom philosophischen Stein zu finden, ich wünschte auch nicht, daß man ihn nach Künstlersitte hineinträumen, und gewissen vielbedeutenden Begriffen unterlegen möchte; doch weiß ich gewiß, ieder Künstler von unverwöhnten Geschmak wird durch den Gebrauch dieser Gebete zur Andacht gestimmt, bei den beschwerlichsten Arbeiten gestärkt und zur ausharrenden Geduld ermuntert werden.

Allein

Allein, es ist nicht genug, daß wir Gott vertrauen, uns ganz auf seinen Beistand verlassen, und unsern Geist in den Stunden der Andacht betend zu ihm erheben. — Sollen unsere Arbeiten glücklich von statten gehen so müssen wir uns

2) vor der Wahl unsers Berufs hinlängliche Kentnisse erwerben, und bei unsern Bemühungen das theure Kleinod zu erringen, einen weisen und gewissenhaften Gebrauch davon machen. — Jeder vernünftige Steinforscher wird es einsehen, daß die Verheisungen der Schrift nicht wörtlich verstanden, oder doch nicht wörtlich auf unsere Zeiten angewendet werden können: "Der Segen des Herrn machet reich ohne Mühe, und: Wem Gott wohl will, den giebt ers im Schlafe." Ohne Mühe wird uns iezt selten etwas zu Theil, vielweniger der **Stein** — das unerreichbarste aller Erdengüter! — Beten muß man allerdings, aber auch arbeiten, und um dieses zu können, seine Kunst gründlich erlernen.

Wer nichts gelernt hat, kommt in seinem Beruf nicht fort. Seine Arbeiten werden ihm unendlich lästig, und lange muß er Lehrgeld geben, oder, welches eben so viel ist, mit Schaden klug werden, ehe er etwas nüzliches leisten kann. In keiner Wissen-

schaft

schaft aber ist der Verlust, den man sich durch Unwissenheit zuziehet, unersezlicher, als in der höhern Chemie. Mit einem einzigen fruchtlosen Versuch sind oft 20, 50, 100 und mehr Thaler verloren, den Aufwand von Zeit und Kräften nicht einmal gerechnet. Ehe man sich die verabsäumten Kentnisse erwirbt, können Thaler zu Tausenden verlaboriret werden. Aber nun sind zugleich die schönsten Lebenstage unter Furcht und Hofnung und ohne etwas nüzliches gethan zu haben, verstreichen — die Kraft des Geistes und Körpers ist erschöpft — der Beutel rein ausgeleert. Wie ists möglich, unter diesen bedenklichen Umständen ein so geldsplitterndes Werk mit Lust und Heiterkeit fortzusetzen, zumal, da man nun erst von vorne anfangen, und einem sehr entfernten in düstere Schatten verhüllten Ziel entgegen sehen muß.

Ueberhaupt ist keine Kunst so ungewiß, so täuschend und gefährlich, als die **goldne**. Nicht selten erhascht man statt der Juno eine vergängliche Wolke; man glaubt goldne Berge zu ersteigen, und befindet sich nach langem ermüdenden Aufklimmen unbemerkt auf wüsten Steinklippen; man siehet im Geist aufgehäufte Schätze zu Millionen und Tonnen, und erbeutet oft für sein gutes Geld nichts, als

als aufgethürmte Ruß- und Aschenhaufen, die man mit wenigen Kosten auf einem weit sicherern Wege durch Brennholz erzeugen konte.

Unverzeihliche Thorheit würde es also seyn, ein so wichtiges Werk ohne alle Vorbereitung zu beginnen, bei dem lesen einiger seichten Goldmacherschriften stehen zu bleiben, und das sogenante Magisterium durch übernatürliche Offenbarung vom Geiste Gottes zu erwarten! Dies sind — ich sage es frei heraus — theosophische Träume, die Vater Paracelsus in der Schmelzerwelt verbreitet hat. Hier gehet alles ganz natürlich zu, so wie überhaupt in unsern Tagen keine übernatürliche Wirkung mehr statt findet. Wer nichts gelernt hat und lernen will, mag auf auserordentliche Eingebung hoffen. Ich misgönne ihm diese Freude nicht. Arbeitet er umsonst, so ist es seine eigene Schuld. Widerholte mislungene Versuche werden einst die Decke von seinen Augen ziehen, und die Nebel, die seinen Verstand umhüllen, zerstreuen.

In iedem Fall sicherer ist der gewönliche Weg, den die verständigen Väter unserer Kunst seit Jahrhunderten betreten haben, ich meine, eine sorgfältige Vorbereitung auf dem Uebergang zum Magisterium. —

Man muß vor allen Dingen die Kunst systematisch studiren, ehe man mit practischen Uebungen den Anfang macht. Wer ohne Theorie laboriren will, der ist und bleibt ein verdorbener Stümper, und komt nicht einen Schritt vorwärts.

Will man sich aber die nötigen theoretischen Kentnisse erwerben, so muß das Studium der gemeinen und natürlichen Chemie, das der zunftlose Alchemist nur aus Stolz und Unwissenheit verachtet, eine unserer ersten und wichtigsten Beschäftigungen seyn. Diese Wissenschaft hat in unsern Tagen durch die Arbeiten der grösten Scheidekünstler beinahe eine ganz neue Gestalt gewommen. Man hat die Eigenschaften und Kräfte der Metalle genauer untersucht, und Processe, die von der Schaar der alten Alchemisten für das non plus vltra aller menschlichen Weisheit gehalten wurden, glücklich entdeckt. Zum Beweis berufe ich mich auf Crells chemisches Magazin und chemische Annalen. — Dadurch haben die alten chemischen Werke von Paracelsus bis auf Stahl ihren Werth beinahe ganz verloren, und die meisten Goldmacherschriften sind in Vergleichung mit den Produkten unserer neuern Scheidekünstler kaum des Anbliks werth.

Besonders hat Wiegleb — ein Mann, der

der es besser mit den Alchemisten meint, als sie glauben, und den sie ohne alle Ursache verkezern — mehrere nüzliche Handbücher geliefert, die ich wegen ihrer Populärität und Gründlichkeit allen noch unverwöhnten Freunden der höhern Chemie empfehle. Sie werden daraus mehr lernen, als aus hundert alchemistischen Kunstbüchern.

Zum Besten der Anfänger, die mit der chemischen Litteratur noch unbekant sind, will ich einige dieser nüzlichen Schriften namentlich anführen: Vogels Lehrsäze der Chemie, mit Anmerkungen; Weimar 1775. zweite Auflage 1785. Handbuch der algemeinen Chemie; Berlin 1781. Erxleben Anfangsgründe der Chemie, mit neuen Zusäzen vermehrt; Göttingen 1784. Robert Dossie geöfnetes Laboratorium, oder entdeckte Geheimnisse der Apotheker und Chemisten; Altenb. 1784. Fourcroy Handbuch der Naturgeschichte und Chemie, mit Anmerkungen, Erfurt 1788.

Eben dieses berühmten Scheidekünstlers kleine chemische Abhandlungen, Versuche über die alkalischen Salze (Berlin 1774 und 1781.) und andere Schriften sind eben so werth, gelesen und benuzt zu werden. — Ja! ich getraue mir sogar seine historisch critische Untersuchung der Alchemie (Weimar 1777.) was auch unerfahrne Künstler

dagegen einwenden, mit gutem Gewissen empfehlen zu können.

Da nach einem alten Sprüchwort nicht alles Gold ist, was gleist, so hat auch selbst die goldne Kunst ihre Mängel, und es ist immer sehr nüzlich, einen verständigen Mann zu hören, der uns diese Mängel freimüthig eröfnet und unsere überspannten Erwartungen vom **Stein** durch gegründete Zweifel herabstimt. — Aber leider! sind die meisten Alchemisten unfähig, auf Einwendungen und Gegengründe zu achten. Sie hören lieber den enthusiastischen Lobredner, als den gründlichen Tadler, sonst würden sie den verdienstvollen Wiegleb gewiß nicht so widerrechtlich in die Kezerrolle verwiesen haben.

Solten chemische Schriften, besonders die angeführten, zur Belehrung nicht hinreichend seyn, so weiß ich keinen bessern Rath, als daß man die Scheidekunst in den Werkstäten der Apotheker mechanisch erlerne. Auf diesem Wege haben sich die grösten Scheidekünstler Wiegleb u. a. gebildet. Auf diesem Wege ward sogar Böttícher Adept, d. i. ein Mann, der nicht etwa nur den philosophischen Stein, dessen Aufsuchung eines seiner Nebengeschäfte war, sondern einen Fond zur Ernährung vieler Tausende entdeckte, gegen welchen der Stein, der nur den

Mann

Mann nähret, der ihn findet — eine wahre Kleinigkeit ist.

Um die höhere Chemie in ihrem ganzen Umfang kennen zu lernen, muß man die bewährtesten Schriften der alten und neuern Künstler fleisig lesen. Ich sage die bewährtesten; denn nicht alle sind probehaltend, und mancher alchemistische Schriftsteller ist nicht mehr und nicht weniger, als magno promissor hiatu, auf dessen Pralereien man mit allem Recht den bekanten Spruch anwenden kann: Parturiunt montes — — —

Wer könte auch diese Schriften alle lesen, wenn er nicht seine ganze Lebenszeit darauf verwenden will! Ihrer sind Legion, und viele sind nicht einmal mehr kaufbar, weil Sudler, die grose Geheimnisse darinnen ahnden, ihre Laboratorien damit anfüllen.

Wollet ihr hier die Spreu von dem Weizen unterscheiden, so müsse Fictulds Probirstein — die vannus critica der Alchemisten — nie von eurem Tische kommen. Ihr könnet damit, wenn ihr Lust habt, das Fegefeuer der Scheidekunst, (den Künstler- und Kezeralmanach der Alchemisten!) vergleichen, in welchem die Schriften alter und neuer Künstler nach ihrem Werth und Unwerth beleuchtet, und zum Theil, wie sie es

auch wohl verdienen, mit einer sehr scharfen Lauge begossen werden. *)

Vor allen Dingen gebe ich euch den guten Rath, daß ihr die Werke der alten Philosophen zuerst und mit gespannter Aufmerksamkeit leset. Widerrechtlich liegen sie noch unter dem Staube vergraben, unter welchem sie Paracelsus, der auf ihren Trümmern seinen Namen ein Denkmal errichten wolte, verbarg. Ziehet sie hervor, und wenn ihr der griechischen und lateinischen Sprache, in welcher die Urschriften abgefasset sind, nicht kundig seyd — was man in eurem Beruf gar nicht erwarten kann — so leset sie wenigstens in einer verständlichen Uebersetzung. Jezt ist gerade der rechte Zeitpunkt, das Ansehen unserer alten Klassiker zu retten, da Campe, Salzmann, Trapp und andere neuere Erzieher durch einen diktatorischen Machtspruch die alte Litteratur zum Vortheil der neuen modischen Erziehung aus allen Fächern der Gelehrsamkeit zu verdrängen suchen.

Unverzeihliche Unwissenheit würde es seyn, wenn ihr die alten Philosophen und ehrwürdigen Väter eurer Kunst nicht kennen soltet.

*) Man kann auch die Beiträge zur Geschichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde (Leipz. bei Hilscher 1785. 8.) zu Rathe ziehen.

soltet. Sie sind eben nicht so selten, da sie zu widerholten malen aufgelegt, und in mehrern Samlungen, besonders dem chemischen Theater und Mangets Bibliothek abgedruckt worden sind. Man kann sie auch leicht an sich bringen, weil sie von gemeinen Alchemisten, deren Weisheit sich nicht über Paracelsus und Basilius Valentini erhebt, nicht geschäzt und aufgekauft werden.

Ich will die vorzüglichsten wenigstens namentlich anführen: Demokritus von Abdera, Synesius, Geber, Artesius, Morienus, Rogerius Baco, Albrecht der grose, Arnold von Villeneuve, Raimund Bullius, Johann von Rupescissa, Graf Bernhard, Dionysius Zacharius, Isaak Holland 2c.

Daß alles, was unter dem Namen dieser berühmten Männer circuliret, auch wirklich unter die Produkte ihres Geistes gezälet werden könne, traue ich mir nicht zu verbürgen. Einige ihrer Schriften sind offenbar untergeschoben, und wie es scheinet, ein Werk scheidekundiger Mönche, die durch erdichtete Handschriften das Publikum zu täuschen und ihre zusammengestoppelten Kunstbücher unter dem Namen eines berühmten Alchemisten desto sicherer an Mann zu bringen suchten.

In Schriften, worein man das System der valentinischen Schule, oder wenigstens ihre sonderbare Terminologie von rothen und grünen Löwen, grauen Wolf, rother Kuh, goldnem Kalbe, schwarzen Adler, doppelten Schlangenstab u. s. w. verwebt hat, ist der Betrug noch sichtbarer und auffallender. Diese sind offenbar sehr neu, und können kaum in das 16 Jahrhundert zurückgesetzt werden.

Enthielten sie nur Wahrheit, so wäre der Betrug verzeihlicher, wenigstens unschädlicher; aber es ist alles wüste und leer, und man ist um nichts klüger und verständiger, wenn man sich durch das unverständliche Gewäsch mit vieler Mühe hindurchgearbeitet hat. — Hier empfehle ich allen, die nach Licht und Wahrheit streben, die weise Regel: Prüfet alles, und das Gute behaltet!

Unter den neuern Kunstbüchern sind nur wenige nach dem System der alten Philosophen geformt. Die meisten entfernen sich von der ungekünstelten Einfalt der ehrwürdigen Väter der Kunst, und behandeln das Magisterium nach den unsichern Grundsätzen des Theophrastus Paracelsus und Basilius Valentini. — Zu ienen, die dem System der Alten mehr oder weniger treu geblie=

geblieben sind, zälet man mit allem Recht: Georg Ripläus zwölf Pforten, Michael Sendivogius neues chemisches Licht, Hadrian von Mynsicht Testament, Heinrich von Batsdorf Discurs von den verführerischen Irrwegen der Alchemisten, Sibmachers Weisenstein der Weisen, Johann von Espagnet geheimes Werk der hermetischen Philosophie, Aurea catena Homeri, die zu Berlin 1781. unter dem Titel: Annulus Platonis in veränderter Gestalt erschien u. s. w. — Diese Werke legen nach dem Zeugnis competenter Richter den Stein so nahe vor die Augen, daß man ihn fast mit Händen greifen kann! —! —

Daß sie mit vieler Deutlichkeit abgefasset sind, die man in den gewönlichen Goldmacherschriften ungern vermißt, verdienet allerdings als Seltenheit bemerkt zu werden; bei aller Aufklärung aber, die sie über das gröste aller Geheimnisse verbreiten, sind sie doch nicht ganz befriedigend. Man kann die Vorbereitungsanstalten und selbst das Magisterium aus ihnen lernen; aber wenn es nun zum Stein und zum Verwandlungsakt komt, verlassen sie uns auf einmal, und beobachten, wo man doch ohne Handleiter nicht fortkommen kann, und der Belehrung am meisten bedarf, das tiefste Stillschweigen.

Diesen unersezlichen Mangel abgerechnet sind sie sichere und zuverlässige Wegweiser auf den Dornenpfaden der höhern Chemie. Ein geübter Laborant schöpft aus einer Zeile mehr Nuzen, als aus tausend Schriften des Basilius Valentini und seiner Anhänger, und es kann ihm noch bei mehrern Fortschritten gelingen, die geheimen Handgriffe auszuspähen, die iene steinkundigen Männer entweder nicht wusten, oder aus Eigensinn verschwiegen.

Was ich von Basilius Valentini und seiner Schule halte, siehet man schon aus dem bisher gesagten. Seine Werke, die der Herausgeber Johann Thölden entweder selbst geschmidet, oder der höchsten Wahrscheinlichkeit nach aus Handschriften der Schüler des Paracelsus zusammengestoppelt hat, sind keine befridigende Lektüre für denkende Steinforscher. *) — Man misdeute diesen Ausspruch nicht! Mehrere anwendbare Lehrsäze findet man auch hier, so wie überhaupt die schlechteste Goldmacherschrift etwas Gutes enthalten kann; doch ist das Gute und Brauch-

*) S. den Aufsaz: *Was ist von Basilius Valentini und seinen chemischen Arbeiten zu halten?* in den angef. Beiträgen zur Gesch. der höhern Chemie. S. 126 – 134.

Brauchbare in so geheimnisvolle Dunkel gehüllet, die nur ein Ordipus zu enthüllen und aufzuklären vermag.

Aus der Schule dieses Mannes — wiewohl sein Name offenbar erdichtet ist — sind die berüchtigten Künstler hervorgegangen, die durch theosophische, magische und kabbalistische Träume egyptische Finsternis über das Studium der höhern Chemie verbreitet haben. Diese muß man, wie der Lateiner sagt, cum grano salis, mit vieler Vorsicht und Behutsamkeit lesen. Man muß ihre Lehrsätze auf dem Probirstein der gesunden Vernunft und natürlichen Chemie, prüfen, und nach diesen sichern Führern Wahrheit von Windbeutelei, bewährte und probehaltende Vorschläge von undenkbaren Angaben unterscheiden, oder, welches eben so viel ist, das wenige gute Gold von der Hülle grober Schlacken reinigen.

Vom gleichen Schlag sind die Schriften der Rosenkreuzer, die das von Paracelsus und Valentini erfundene theosophisch chemische Systen seit dem Jahr 1614. im Schmelzerpublikum ausbreiteten. Ihre Schriften sind für Artisten, die sich durch die Lektüre der alten Philosophen gebildet haben, beinahe durchaus ungeniesbar, und für den grösern Theil der Künstler, die alles ohne Prüfung

für

für baare Wahrheit annehmen — verwirrend. *)

Leider! stimmen die neuern alchemistischen Schriftsteller bis auf diesem Tag beinahe ohne Ausnahme in diesem Ton, und machen sich ein eigenes Verdienst daraus, die Produkte der abgestorbenen Rosenkreuzer durch widerhohlte Auflagen vom neuen im Umlauf zu bringen. — Solten die ehrwürdigen Väter der Kunst Demokritus, Arnold, Lullius wider aufstehen, wie würden sie staunen, wenn man ihnen unsere neuen angeblich chemischen Produkte, z. B. den Kompas der Weisen, Missiv an die hocherleuchtete Brüderschaft der Rosenkreuzer, splen-

*) Ein chronologisches Verzeichnis von 200 dieser Schriften mit lehrreichen Urtheilen findet man im Anhang zur Missiv an die hocherleuchtete Brüderschaft des Ordens des goldnen und Rosenkreuzes S. 34 — 126. nach der neuen leipziger Ausgabe von 1783. — Dies ist der schäzbarste Theil der Schrift, wodurch sich der Herausgeber Adamach Booz, (Doct. Ad. Mich. Birkholz in Leipzig) wahres Verdienst um die Litteratur der Kunst erworben hat. — Die Missiv ist theosophischen Inhalts, also nur für gewisse Künstler geniesbar.

splendor lucis, mikrokosmische Vorspiele des neuen Himmels und der neuen Erde u. s. w. zur Beurtheilung vorlegen wolte? — Kaum eine Spur von ihren philosophischen Grundsätzen würden sie hier entdecken! Dagegen eine ganz neue fälschlich also genante hermetische Wissenschaft, die man vor Paracelsus, Basil. Valentini's und Jakob Böhms Zeiten nicht kante.

Man darf sich nur eine flüchtige Kentnis der chemischen Litteratur erworben, oder auch nur ein paar neue alchemische Schriften des vorigen Decennium mit den Grundsätzen der Alten verglichen haben, so wird der himmelweite Unterschied zwischen beiden sogleich in die Augen springen. — Seit 200 Jahren gränzte die höhere Chemie an Theosophie, aber iezt ist sie durch diese ganz und gar verdrängt worden. **Alchemie und Theosophie** sind in dieser lezten betrübten Zeit beinahe gleichbedeutende Namen. Wer sonst Alchemist im eigentlichen Sinn des Worts war, und gleich der Klette am Alten hieng, ist iezt **Theosoph** und Vertheidiger des neuen valentinisch mystisch rosenkreuzerischen Systems.

Darf man sich nun wundern, daß der Stein in unsern Tagen eine so auserordentliche Seltenheit ist, daß ihn sogar Männer, die über dem Laboriren alt und grau geworden

sind,

sind, nicht einmal gesehen, vielweniger mit eigner Hand gefertigt haben? — Darf man sich wundern, wenn Beuthers, Schwerzers und Kelleys Kunst, unächte Metalle zu ganzen Zentnern in feines Gold zu tingiren? ganz von der Erde verschwunden zu seyn scheint? — Darf man sich wundern, wenn iezt viele Künstler, die ein ansehnliches Kapital auf das Magisterium verwendeten, arm und verschuldet ihr Vaterland verlassen und in fremden Gegenden herumirren müssen, da doch die wenigen glücklichen Adepten, z. B. Bötticher, durch die Kunst Land und Leute glücklich machen konten? — — —

Wenn man seine Erfahrungen mit den iezigen Kunstbüchern zusammenhält, kann man nicht ohne Grund behaupten, daß unter den theosophischen Künstlern der ganzen weiten Welt kaum ein einziger gefunden werde, der mit dem Geheimnis Steinsalbe zu fertigen, den schwer zu ersteigenden Adeptengrad erreicht habe. *)

Vielen

*) Man nenne hier ia nicht, um meinen Ausspruch zu entkräften, James, Price, Semler, Baron Hirschen, Cagliostro als glückliche Steinbesitzer. — Price Exaltation der unedlen Metalle hat ihren guten Grund, aber das rothe und weiße Pulver, das er zu

Vielen gelingt nicht einmal die erste Rotation, vielweniger, daß sie in den verborgenen Gang des Magisteriums eindringen könten! — Mir ist warlich bange vor der Zukunft, und ich darf nicht ohne Grund befürch-

diesem Behuf brauchte, kostete weit mehr, als die damit dingirte Masse werth war. Es hatte also wenig Aehnlichkeit mit dem Stein, der in seiner höchsten Kraft sogar verhundertfältigen soll. Und warum vergiftete sich der Mann, als er zu neuen Versuchen aufgefordert ward? — Semler überschickte 1788. dem Prinzen Ferdinand von Preussen 13. Gran seines über der Erde erzeugten Luftgoldes, gestand aber im folgenden Jahre mit lobenswürdiger Freimüthigkeit: "Thoren waren es, welche mir durch Betrug eine Freude machen wolten!" (S. Berlin. Monatschrift 1789. Jun. S. 575 — 580.)— Baron Hirschen redet zwar zuweilen vom Stein, z. B. in seiner Schrift: Unterricht zum Gebrauch des Luftsazes (Leipz. 1789. 8.) S. 66. verstehet aber das Geheimnis nicht. Das von ihm erfundene Luftsalz, worinnen Semler die wahre Quintessenz entdeckt haben wolte, ist seine Goldgrube. Daraus erbeutete er, ehe die Berliner ihre Stimme dagegen erhoben, in iedem Jahre 1500 Rthlr. meist in geänderten Dukaten und Louisdors.

fürchten, daß noch mancher Alchemist an den Bettelstab kommen werde, wenn er nicht bald auf den Weg der alten Weisen zurückkehrt. — Ich sage es ungern, aber es ist Pflicht, die Wahrheit zu sagen, und die noch unerfahrnen Schüler des Hermes auf die gefährlichen Klippen aufmerksam zu machen, die sie in unsern Tagen zu übersteigen haben.

Wie wenig Licht und Klarheit die Schriften der theosophischen Künstler gewähren, davon nur einige Stellen zum Beweis. Die wichtigsten Fragen der höhern Chemie, worauf das ganze Lehrgebäude beruhet, sind bekantlich diese: Giebt es etwas in der Natur, durch dessen Zuthun, unedle Metalle in edlere verwandelt, Perlen und Edelsteine erzeugt und die Tage des menschlichen Lebens auf Jahrhunderte verlängert werden können? In welchem Theile des Naturreichs ist dieses Etwas

Gewiß, ein sehr ergiebiger Stein! — Caglioſtro's Betrügereien sind längst enthüllt, daß sich billig alle wahre Kenner der Kunst eines so berüchtigten Landläufers schämen solten! S. die Schrift: Cagliostro in Warschau 1786. 8. und der edlen von der Recke Nachricht von Cagliostro's Aufenthalt in Mitau. Berlin 1787. gr. 8.

Etwas zu finden? Wie wird es eigentlich genennet, wie wird es zubereitet, wie zur Metall- Stein- und Perlenveredlung, wie zur Verlängerung des menschlichen Lebens angewendet? — —

Man höre, wie unsere angeblich von Gott erleuchteten Künstler diese Fragen beantworten! — Heinrich Khunrath, ein theosophischer Arzt zu Leipzig, giebt folgende verworrene Definition vom Weisenstein: "Er ist der Geist Gottes (Ruach Elohim,) der vor der Weltenschöpfung über dem Wasser schwebte, ist durch den Himmel erzeugt, ein wahrer und in die Sinne fallender Körper gebildet im jungfräulichen Leibe der grössern Welt aus Erde und Wasser u. s. w." S. Khunraths Amphiteatrum sapientiæ æternæ p. 193. woraus ich die Stelle wörtlich übersezt habe. So sinnlos sind alle Schriften dieses Mannes, z. B. vom hylralischen Chaos der naturgemessenen Alchemie, von der Magnesia des Universalsteins, vom philosophischen Athanor, vom Glut- und Flammenfeuer der uralten Weisen 2c. vor deren Lektüre ich ungeweihete Leser wohlmeinend warne.

Nach Valentin Weigels Definition ist der Stein der Weisen "Jesus Christus, Gott und Mensch, das ist der Stein,

den die Bauleute verworfen haben." — Ein anderer theosophischer Künstler Michael Maier giebt seinen Schülern folgendes schwer zu lösende Problem auf: "Fac ex mare et femina circulum, inde quadrangulum, hinc triangulum, fac circulum et habebis lapidem philosophorum." Johann Konrad Barchusen hat in seinen chemischen Abhandlungen diesen Knoten zu lösen gesucht; mit welchem Glück? — mögen Künstler entscheiden.

Der Verfasser der Missiv an die Rosenkreuzer, der sich Polykarp Chrysostomus nennet, beschreibt die erste Materie als "einen göttlichen Nebel, ausgehend aus dem Paradies Gottes von Orient, sich ergiessend in eine grose Menge himlischer Wasser, und durch Aufschwebung des Geistes Gottes zusammenrinnend in eine schneeweise Erde" — Wer vermag den geheimen Sinn dieser Hieroglyphe zu entziffern? Da stehet unser einem der Verstand stille!ˣ— —

Basilius Valentini sel. Andenkens, der doch auch kein Stümper seyn wolte, kante diese seltsame Philosophie noch nicht. Er macht uns die erste Materie in einer ganz andern Gestalt anschaulich. Sie ist seiner Meinung nach "grau, giftig, grob, ein unreines Ding, ein Erzt, ein Wurm und Dra-

Drache, der Menschen und Metalle Feind; flüchtig, darinnen das aurum philosopho-rum, s. antimonium fixum verborgen, oder die beständige Seele, die beständiger als das gemeine Gold ist, und worinnen der Mercurius der Weisen steckt."

Auch diese Definition giebt keinen vernünftigen Sinn, und stehet mit der Angabe des Missivschreibers im geraden Widerspruch. — Doch, das ist man schon von Alchemisten gewohnt, daß sie aus eingebildeter Weisheit ihre geheime Kunst in dunkle Bilder verhüllen, und oft aus Neuerungssucht einander ins Angesicht widersprechen. Wahrheit, Ordnung und Deutlichkeit werden sonst als Haupteigenschaften im mündlichen und schriftlichen Vortrage ieder Wissenschaft geschäzt. Davon wollen aber die eingebildeten Künstler nichts wissen. Sie suchen alles zu verfinstern, und ein an sich verworrenes System durch eine räthselhafte Terminologie noch mehr zu verwirren, damit ia niemand hinter ihre Schliche komme, und ihre Unwissenheit unter der Hülle dunkler Bilder der Welt verborgen bleibe. — Diese Absicht erreichen sie zwar wohl bei ungeweiheten Lesern, aber sie geben auch den Profanen die Waffen wider sich in die Hand. Sie machen nicht nur sich selbst verdächtig,

 son-

sondern sezen auch, was am meisten zu beklagen ist, die göttliche Kunst der algemeinen Verachtung aus.*)

Aus

*) Scaliger, ein Mann, auf dessen Urtheil viel ankomt, ward durch den schlechten Gehalt der meisten alchemistischen Schriften bewogen, dem Zeuge des Hermes Trismegistus öffentlich Hohn zu sprechen. Man sehe sein bekantes Werk de subtilitate, Exerc. 52. Hier schreibt er unter andern: "Si vnquam alibi, certe in alchymia nugæ multæ, multa temeritas, multæ superstitiones, multæ ineptiæ." — Hätten die Alchemisten besonders der theosophischen Klasse, ihre Schriften wenn sie anders Beruf zum Schreiben hatten, deutlicher abgefaßt, dann würde Scaligers Urtheil gewiß ganz anders ausgefallen seyn. — Doch, ich höre die Einwendung: "Man muß Perlen und goldne Halsbänder nicht vor die Sauen werfen." — — Wenn das ist, so bleibt lieber mit eurem Geheimniskram zu Hause. Ihr werdet dann nicht Wohlthäter, wie ihr euch fälschlich einbildet, sondern Verführer der Menschheit, und wer euch nicht persönlich kennet, sondern nach euren mystischen Schriften beurtheilt, wird glauben ihr wäret auf den Kopf gefallen und durch diesen Fall in vernunftlose Schwärmer ausgeartet! — —

Aus dem, was ich über die dunkeln, verworrenen, einander widersprechenden Begriffe der valentinischen und theosophischen Künstler gesagt habe, muß es iedem noch unbefangenen Schüler des Hermes einleuchten, daß ihre geheime Wissenschaft auf keinen sichern Stützen beruhet. Sie würden doch über die ersten Grundwahrheiten, was man schon von einem Katechismusschüler verlangt, bestimte Antworten ertheilen können, wenn sie etwas gründliches gelernet hätten. Sie würden den Stein nicht im Paradiese, in himlischen Wassern, im Ruach Elohim und andern auser dem menschlichen Gesichtskreis liegenden Dingen aufsuchen, oder den goldnen Zweig des Arneas dafür ansehen, wenn sie nicht ganz von der Bahn der alten ehrwürdigen Philosophen abgewichen wären, deren Ausspruch ewige Wahrheit ist: Est in Sole et Mercurio, quicquid quærunt sapientes.

Nach diesen betrüglichen Grundsätzen sind, wie ich schon oben erinnert habe, die meisten Goldmacherschriften von Valentini Zeiten an abgefaßt. Zur Warnung für Unerfahrne will ich nur einige namhaft machen: Die Werke des Engländers Robert Fludd, eines bekanten Rosenkreuzers, die man vormals als Schätze verborgener Weisheit mit

50, 80 bis 100 Thalern bezahlte, Helvetius goldnes Kalb, Rosenkreuzers chymische Hochzeit, Pantaleons Grab des Hermes und metallisches Kleeblatt, Nuysement geheimes Salz der Philosophen, Johann von Monte Snyders Veränderung der Planeten rc. Der philosophische Nymphenfang, das Kinderbette des Weisensteins, Mercurius zweifacher Schlangenstab, das mineralische Gluten, der philosophische Perlbaum, (beide leztere die Arbeit einer steinforschenden Dame in Weimar!!) der chemische Mondenschein, die oben angeführten mikrokosmischen Vorspiele und andere Schriften unter possirlichen und abentheuerlichen Titeln.

In diese Klasse zähle ich auch die liebe Bibel der gemeinen Gold- und Silberspäher, ich meine den grosen und kleinen Bauer. Man findet hier das valentinische System in nuce quasi. Wer an dieser unverdaulichen Kost Geschmak findet, mag sie aushülsen. — Für meinen Magen ist sie nicht! — —

Des Philaletha Schriften werden von vielen Künstlern über alles erhoben. Man glaubt in ihnen den völligen Aufschlus des undurchdringlichen Geheimnisses zu finden; aber nicht alle Artisten stimmen in dieses Urtheil. Der Verfasser des deutschen Fegfeuers

feuers behauptet sogar, daß sie mit Erzlügen und Bärenhäutereien angefüllet wären. Kann wohl seyn! — Doch will ich nicht zu voreilig urtheilen. Etwas Gutes kann man überhaupt, wie ich schon einmal bemerkt habe, in allen Goldmacherschriften finden, wenn man bei ihrer Lektüre der Regel treu bleibt: Prüfet die Geister!

Wellings bekantes alchemistisches Werk, das, wie schon der Titel vermuten lässet, aus magischen, theosophischen und kabbalistischen Träumen zusammengewebt ist, kann ich euch nicht mit gutem Gewissen empfehlen. Heinrich Khunraths Ton ist durchaus darinnen herrschend. Genug gesagt, um über den Werth und Unwerth desselben entscheidend zu urtheilen! — Besser werdet ihr euer Geld anlegen, wenn ihr euch statt dessen und statt aller iezt genanten Goldmacherschriften, Macquers chemisches Wörterbuch nach der neuen Bearbeitung des verdienten Doct. Leonhardi kauft. Daraus werdet ihr einen seltnen Schaz der brauchbarsten chemischen Kentnisse einsamlen, die ihr in euren theosophischen Tröstern vergeblich sucht.

Vor den Lesen der fanatischen Schriften Jakob Böhmens, Valentin Weigels, Ägid. Gutmanns, dessen Offenbarung göttlicher Maiestät noch immer viele Freunde fin-

findet, Quirin Kuhlmanns, Abraham Frankenbergs, Emanuel Swedenborgs und anderer berüchtigten Träumer, die mehr sehen wollen, als uns armen Menschenkindern vom gemeinen Schlage zu sehen erlaubt ist — warne ich euch treulich. Gewaltsamer kann kein Gift auf den Körper wirken, als diese Schriften auf den gesunden Verstand. — Versteht sich, wenn man nicht in die Geheimnisse der Enthusiasten und Fanatiker geweihet ist, und wie wenige können sich einer so übermenschlichen Erleuchtung rühmen!

Daß sich Goldmacher auf diese gefährlichen Abwege verirren konten, ist sehr begreiflich, wenn man weiß, daß dunkle Schriften ihre Lieblingslektüre sind. Man kan da ohne viele Mühe ein System hineinträumen, wie man es nur immer wünscht. — Hat man doch sogar den **Weisenstein** im Hohenliede Salomonis und der Offenbarung Johannis aufgefunden! — — *)

Noch

*) Wircklich haben die Alchemisten aus Jakob Böhmens Schriften ein eigenes chemisches Handbuch geschmidet, da doch der Mann nicht die geringste Kentnis vom Weisenstein hatte, ob ihm gleich die Schriften der alten Goldkünstler, besonders des Theophrastus

Noch ein paar Worte über alchemisti-
sche Handschriften werden hier am rechten
Orte stehen. Man wird nicht leicht ein La-
boratorium finden, das nicht auser den ge-
 druckten,

Paracelsus und Basilius Valentini den
Kopf zu sehr erwärmt hatten. — Gedach-
tes Handbuch erschien unter dem Titel: Idea
chemiæ Boehmianæ adepta, oder Abriß der
Bereitung des Steins der Weisen nach
Anleitung Jak. Böhmens. Amsterdam
1690 und 1747. 8. — Unter Valentin
Weigels Namen hat man eine erbauliche
Abhandlung de igne & Azoth; sonst ein gan-
zes Heer schwärmerischer Schriften, wovon
die meisten ihm entweder angedichtet, oder
interpolirt sind. — Swedenborgs Schrif-
ten werden iezt in vielen Sprachen aufgelegt.
Ein Auszug mit einer Lebensbeschreibung er-
schien zu Leipzig bei Kummer 1789. (Alg.
Litt. Zeit. 1790. N. 118.) Seine Anhänger
haben sich in Schweden und England zu tau-
senden vermehrt. (S. Acten und Urkunden
zur neuesten Kirchengesch. B. 2.) Sie erhe-
ben geheime brodlose Künste, besonders das
so sehr berüchtigte Magnetisiren über alles;
es ist also sehr wahrscheinlich, daß sie sich
auch mit den verwandten Künsten der Alche-
mie und dergl. zum Zeitvertreib beschäftigen.

druckten Kunstbüchern auch Codd. Mss. aufweisen könte. Man trägt sich mit Handschriften unter Kurfürst Augusts zu Sachsen und seiner Laboranten Beuthers und Schwerzers, ingl. Basilius Valentini und anderer sehr berüchtigten Steinforscher Namen, aber an ihrer Aechtheit ist gar sehr zu zweifeln.

Da Handschriften viel theurer bezahlt werden, als gedruckte Kunstbücher, weil man in ihnen das Centrum der Natur, die Quintessenz der Kunst, die verborgensten Handgriffe zur Steinbereitung und andere Arcana zu finden glaubt, die man gemeiniglich in öffentlichen Druckwerken verschweigt, so fanden sich geldgierige Künstler, die aus zehen vorhandenen Künstbüchern ein neues schmideten, und als das Werk eines grosen Steinforschers in Laboratorien feil boten.

So denke ich mir die Entstehungsart der meisten alchemistischen Handschriften. Solten auch einige wirklich ächt seyn, und den angeblichen Verfassern Zugehören, so sind sie doch durch das öftere Abschreiben so sehr verunstaltet worden, daß es einem unerfahrnen Schmelzer schwer wird, das Wahre vom Falschen abzusondern. Aehnliche Beispiele stellet die Litteratur der höhern diabolischen Magie auf. Die mehresten Manuscripte

sind

sind aus andern Büchern zusammengestoppelt, selbst des ehrlichen Fausts Höllenzwang nicht ausgenommen. — Man arbeite also ia nicht nach diesen verdächtigen Führern, bis man sie der strengsten Prüfung unterworfen hat, und bleibe überhaupt mehr bei der Quelle, d. i. bei den classischen Werken der Kunst, als an den davon abgeleiteten und durch Moräste geführten Bächen stehen.

Dieser kurze Entwurf wird, wie ich hoffe, hinreichend seyn, den noch unverdorbenen Freund und Schüler der höhern Chemie zu belehren, nach welchen Kentnissen er eigentlich sterben, woraus er sie schöpfen, mit welchen Schwierigkeiten er kämpfen müsse, wenn er das Ziel seiner Wünsche erreichen, und also — wornach die grose Schaar der Kinder Hermes so sehnlich ringt — den hochgepriesenen **Stein der Weisen**, d. i. ein der Menschheit nüzliches Arcanum glücklich entdecken will. —

Hat man sich gründliche Kentnis der gemeinen und höhern Chemie auf dem Wege erworben, den ich iezo vorgezeichnet habe, so wird man das Steinforschen mit glücklichem Erfolg betreiben. Will man es aber in die Länge fortsezen, was nothwendig erfordert wird, wenn man reichlich ernden will, denn

der

der Stein wird uns nicht mehr wie vormals im Traume, oder in der Einweihungsstunde zu Theil, so muß man

3) das geheime Werk nicht ohne hinlängliches Vermögen beginnen. — Beinahe keine Kunst erfordert einen so grosen, oft unsicher angelegten und unwiderbringlichen Aufwand, als die goldne. Wie viel kostet nicht die Errichtung eines volständigen Laboratorium mit Schmelzöfen, Kolben, Tiegeln, Metallen, Kohlen und andern nötigen Materialien und Werkzeugen? Wie viel die Unterhaltung eines treuen Mitarbeiters; denn ein einziger Mann ist nicht vermögend das ganze Werk gehörig zu betreiben, wenn er sich nicht ganz seinen übrigen wichtigern Geschäften entreisen, in einen förmlichen Gold- und Silberkoch ausarten und am Feuer erblinden und verkrummen will? — —

Ja! denkt mancher Sudler — mit ein paar gesunden Fäusten, einigen Thalern Geld, einem Schmelztigel, etwas Blei und Quecksilber kann man alles ausrichten, und wenn die Sache glücklich von statten gehet, zulezt alle alte Kessel in feines Gold tingiren. Man bedarf nicht einmal eines Laboratoriums. Stubenofen und Küchenheerd sind zu diesem Behuf bequem genug, und mit etli-

etlichen Gröschen Holz und Kohlen kann man viel zusammenschmelzen!

Mit diesem unzulänglichen Apparat glaubt man in wenig Wochen zum Besiz des **Steins** zu gelangen, und also ohne Mühe und Kosten ein steinreicher Mann zu werden. Das heist doch recht, die schwerste aller menschlichen Künste als ein Kinderspiel behandeln! *) — Aber weit gefehlt, daß man auf diesem Wege viel gewinnen werde. Wer sparsam und zur Unzeit säet, oder keinen tauglichen Saamen ausstreuet, kann sich auch keine Hofnung auf eine reiche befriedigende Ernde machen. Wer nichts als etwas Blei und

*) Nach dem Zeugnis der ehrwürdigen Väter der Kunst ist das geheime Werk freilich nur ein Kinderspiel, oder, wie sie sich in ihrer Sprache ausdrücken "ludus puerorum. qui penes ignem & aquam exercent ludos, & opus mulierum, qui assiduo lauant & coquunt" — aber in einem ganz andern Sinn. Wer den Stein einmal erbeutet hat, für den mag's allerdings sehr leicht seyn, unedle Metalle in edlere zu tingiren, wenn und wo er nur will. — Aber für den Ungeübten, der das himlische Kleinod noch nicht errungen hat, ist das Steinforschen — mehr als herkulische Arbeit.

und Queckſilber bearbeitet, oder gar Urin und Maienthau deſtillirt, wird aus dieſer unnützen Maſſe in Ewigkeit kein Gold erzeugen.

Die meiſten Entdeckungen ſind zwar, wie die Geſchichte lehret, gröſtentheils durch Zufall zu Stande gekommen. Man denke ſich z. B. das Schiespulver, das meißner Porcellan, die aëroſtatiſchen Bälle und ähnliche phyſiſche und technologiſche Erfindungen. Berthold Schwarz, Böttiche und Montgolfier, die auf dieſe Art Adepten wurden, waren keinesweges auf ihre Entdeckungen vorbereitet. Was ſie erbeuteten, übertraf ihre Erwartung weit. Und auf dieſe Art ſcheinet auch der Stein manchem Künſtler ſo zu ſagen in die Hand gefallen zu ſeyn, da er ſich noch unendlich weit vom Ziel entfernt zu ſeyn glaubte. Er drang unbemerkt in den Zauberpällaſt des Hermes, ohne zu wiſſen wie? wenn er noch am Eingange zu ſtehen wähnte.

Allein, dieſe ſeltnen Beiſpiele berechtigen uns nicht zu überſpannten Erwartungen. Tauſend und aber Tauſend können in verſchiedenen Erdengegenden ſitzen und ſchmelzen, und kaum einer unter ihnen erlangt das theure Kleinod. Die übrigen alle verſchleudern ihr gutes Gold und Silber um eines ein-

einzigen **Steins** willen, *) der nach ihrer Meinung mehr werth seyn soll als alle Königreiche der Erden, aber nicht selten den betrogenen Künstler nötigt, den gehoften Scepter mit dem Bettelstab zu vertauschen.

Der Proceß kann von Sohn, Enkel, Urenkel bis auf die späteste Nachkommenschaft Jahrhunderte hindurch fortgesetzt werden, ohne den geheiligten **Stein** zu erbeuten, zumal wenn man nach den unverständlichen Lehrsätzen der Theosophen und Rosenkreuzer arbeitet. — Und wo sollen die Kosten zu so langweiligen Versuchen herkommen? Man kan leicht in zehen Jahren Haus und Hof und in zwanzig Jahren ein ansehnliches Rittergut verlaboriren, und wie man im Sprüchwort sagt, mit Freuden arm werden, wenn man nicht etwa ein Luftsalz, oder ein anderes louplcetirendes Arcanum erwischt.

Das Steinforschen umnebelt gleich der Lottosucht und Schazgräberei den Verstand so sehr, daß man nicht einmal mit Schaden klug wird, wenn schon der gröste Theil der Hülfsquellen erschöpft ist — nicht klug wird, wenn man sogar zum Borgen seine Zuflucht nehmen muß, was man sich sonst im Besiz eines

*) Oder, wie iener fromme Dichter singt:
— Bona dilapidant omnia pro lapide.

eines ausgebreiteten Vermögens zur Schande anrechnete; — vielmehr desto eifriger nach dem **Steine** strebt, ie mehr die Quellen versiegen, und nicht ruhet und rastet, bis die Kreditoren das Haus mit vereinter Macht bestürmen.

Selbst im Tode höret man nicht auf, eine Kunst zu lieben, die doch ihre Freunde so schändlich irre führet, einige ihres Verstandes, andere ihrer Gesundheit oder ihres Vermögens beraubt, und die mehresten für ihre ganze Lebenszeit unglücklich macht. — Ein gewisser edler Mann in Sachsen, der um des **Steins** willen mehrere Ritterguter durchs Feuer geiagt hatte, sprach noch sterbend mit Wonnegefühl vom **Weisenstein**, und tröstete sich mit der Hofnung, daß er die angefangenen Processe in iener bessern Welt fortsetzen, und den theuersten aller Schätze — den **Stein**, der den meisten Alchemisten mehr als ihre Seligkeit am Herzen liegt — in Verbindung mit Theophrastus Paracelsus, Basilius Valentini und andern verewigten Künstlern gewiß erschmelzen werde.

Viele Alchemisten werden ohne Einwendung in dieses Urtheil einstimmen, besonders dieienigen, die von der Möglichkeit der Metallverwandlung, als von einer mathematischen

schen Demonstration überzeugt sind. Ich wünschte aber, daß sie aus diesen und andern traurigen Beyspielen die Regel der Klugheit zu ihrer Warnung ableiteten: Der Stein ist ein sehr ungewisses unsicheres Kleinod, das beim Suchen mehr verzehret, als es im Finden einbringt. Kaum einen wird es um ein Spottgeld zu Theil, wenn hundert andere ihr ganzes Vermögen darauf verwenden müssen.

Wer sich also nicht iärlich auf einige tausend Thaler gewisse Einkünfte Rechnung machen kann, bleibe ia zurück, und verborge lieber sein Geld gegen sicheres Unterpfand, oder erkaufe sich Kuxe in ergiebigen Bergwerken, wenn einmal Schätze suchen seine Lieblingsneigung ist. Solte auch die Ausbeute dem Aufwand nicht entsprechen, so legt man doch sein Geld nicht ganz umsonst an, man befördert die Aufnahme des Bergbaues, und unterstüzt arme Grubenarbeiter.

Ein Privatmann sollte nie etwas wagen, was selbst die Mächtigsten der Erde, Könige und Fürsten, bei einem Aufwand von Tonnen Goldes nicht auszuführen vermochten. — Kaiser Rudolph II. nahm die fertigsten Alchemisten, unter andern die weltberühmten Adepten Johann Frank, Sebald Schwerzer, den Engländer Eduard Kellei u. a. in

seine Dienste auf, die mehr konten, als Blei und Kupfer schmelzen. Er war selbst bei den Prozessen zugegen und legte mit Hand an, daß nicht leicht ein Betrug mit unterlaufen konte. Gleichwohl versichert ein gewisser Schriftsteller, daß das Steinforschen sehr gefährlich für ihn gewesen sey! *)

Wie wenig gewann der unglückliche Herzog zu Sachsen Johann Friedrich der mitlere, der doch den grösten Theil seines Lebens und selbst die einsamen Stunden der Gefangenschaft der goldnen Kunst widmete? — Und wie traurig war das Geständniß Landgraf Wilhelms II. von Hessen, der nach widerhohlten mislungenen Versuchen bekennen muste: **Die Alchemie ist eine Kunst, zu deren Ergründung menschliche Kräfte nicht hinreichen?** **) — —

auf

*) "Nostra memoria *Rudolphum* imperatorem alchimiæ studium contemtui et *periculis* obiecit." F*orstner*. ad Taciti Annal. lib. XIII. p. 349. — S. auch den dritten Theil von Schmids neuer Geschichte der Deutschen. Hier wird der Schaden genauer berechnet, den Rudolphs ausgeartete Neigung zur Alchemie und zu andern geheimen Künsten über seine Länder verbreitete.

**) Von Herzog Johann Friedrich und seiner Liebe zur Alchemie verdient die von Gruner

Diese alle konten beträchtlichere Summen auf den **Stein** verwenden, als ein Privatmann, der in den ersten Jahren erschöpft werden muß, wenn er auch mehrere Rittergüter besizen solte. Und doch entsprach die gehofte Ernde der Aussaat nicht. Man säete zu ganzen Scheffeln, und erndete dafür einige Mezen, oft auch statt des guten Korns — Trespen.

Selbst Friedrich der Einzige, einer der reichsten und mächtigsten unter den Fürsten seines Zeitalters, lies sich durch die Hofnung, neue Hülfsquellen für den Staat zu eröfnen, zu alchemistischen Versuchen hinreissen; aber sein durchdringender Blick bemerkte bald, daß ein so ungewisses kostspieliges Werk die Schazkammer mehr erschöpfen als bereichern werde.

Er gab also die Hofnung, durch den **Stein** den Wohlstand seiner Unterthanen zu befördern, auf immer auf, und sprach

 folgen.

herausgegebene Lebensgeschichte (Koburg 1785. 8.) nachgelesen zu werden. — Von Landgraf Wilhelms II. chemischen Arbeiten kann man sich aus einem Aufsaz des Rath Ledderhose in den hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst B. II. St. 4. (Frankf. 1787.) näher unterrichten.

folgendes entscheidende Urtheil über den Werth der Alchemie:

"Goldmacherei ist eine Art von Krankheit; sie scheinet oft durch die Vernunft geheilt, aber dann kommt sie unvermutet wider und wird epidemisch. — Eine Narrheit bleibt es immer, an die Verwandlung der Metalle zu glauben; aber das ist sicher, daß sich die Metalle unter ganz andere Gestalten bringen *lassen*, unter denen *man* sie nicht suchen solte." *)

Dieses Urtheil aus dem Munde des Weisesten seiner Zeiten solte den unvermögenden Privatmann auf immer vom Steinforschen zurückschrecken! — Doch, wenn er nicht mehr auf Versuche wendet, als es seine Umstände und häuslichen Angelegenheiten gestatten, und bei seinen chemischen Arbeiten mehr auf nüzliche Erfindungen, als auf den **Stein** siehet, so sind seine Bemühungen der Welt zu nüzen, keines Tadels fähig, vielmehr rühm-

*) S. des Ritter von Zimmermann Fragmente über Friedrich den grosen, B. 1. Kap. 8. — Ehe dieses ber. Werk erschien, war die Neigung des grosen Königs zur Alchemie, so wie manche andere hier erzählte Anekdote beinahe gänzlich unbekant.

rühmlich und Beifallswerth, und die sparsamen Kosten, die er auf Versuche wendet, werden ihn selten reuen, wenn sie auch ja zuweilen mislingen. — Will man als Steinkünstler mit glücklichem Erfolg arbeiten, so muß man

4) Das Steinforschen nicht zum einzigen und höchsten Gegenstand seiner Wünsche und Arbeiten machen, und die eigenthümliche Bestimmung des Menschen, die Sorge für Geist und Körper, die Beobachtung der Pflichten des häuslichen und bürgerlichen Lebens nie aus den Augen verlieren. — Auch dem Chemisten kann und darf das Wohl seines Geistes und Körpers nicht gleichgültig seyn. Er ist vielmehr aus sehr begreiflichen Ursachen vor allen andern Menschen verpflichtet, durch Sorge für Gesundheit und Seelenruhe eifrig darnach zu ringen, vt sit mens sana in corpore sano, zumal, wenn er nach den mysteriösen Anweisungen der Theosophen arbeitet.

Auch ihn ladet die Natur in allen ihren Abwechselungen zum Genuß der reinsten Freuden ein, für ihn scheinet die Sonne, für ihn grünen hofnungsreiche Saaten. — Aber leider! ist der durch den **Stein** verblendete Schmelzer gegen die mannigfaltigen Schönheiten und Freuden der Natur

taub und fühllos, und die Schilderung bleibt noch wörtlich wahr:

Der holde Frühling lacht ihm nicht
Ihm lacht kein Aehrenfeld.
Er ist auf **Weisensalb** erpicht,
Und wünscht sich nichts als Geld.

Auch er ist für die Freuden des geselligen Lebens erschaffen. Er soll durch den Umgang mit weisen und bessern Menschen seinen Geist mit nüzlichen Kentnissen ausbilden, seinen Sinn veredeln, und andern seine Einsichten und Erfahrungen — in sofern sie sich nicht auf Weisensteinsangelegenheiten beziehen — treulich mittheilen.

Allein er verschliest sich lieber in sein Laboratorium, liegt Tag und Nacht bei den Kohlen, fliehet den Umgang mit Menschen, und wird zulezt für die Freuden des geselligen Lebens so ganz verdorben, daß man ihn, wenn er auch mit Menschen umgehen wolte, als einen ungebetenen Freudenstörer fliehet. — Ja! er lebt nicht nur seinen Mitbewonern, sondern sich selbst zur Last; denn wer kann eine so einförmige, so verdrüßliche, nervenschwächende, Geist und Körper almälig zerstörende Lebensart aushalten, wenn nicht seine Natur, nach der Sprache des Volks, von Stahl und Eisen ist!

Kein

Kein aufheiternder Strahl der Freude dringt in seine Seele, alles ist da finster, trübe freudenleer, und wenn nicht die unsichere Hofnung einer reichlichen Ausbeute seine hinsinkende Kraft unterstüzte, dann würde man ihn unter die beklagenswürdigsten Geschöpfe zählen müssen. — Das Bild des **Weisensteins**, den er doch weder gesehen, noch mit seinen Händen berühret hat, von welchem er sich also auch keine richtige Vorstellung machen kann, schwebt ihm in dunkeln Zügen unaufhörlich vor Augen, und verlässet ihn wachend und schlafend nicht. Erhebt er sich am Morgen von seinem Lager, auf welches er sich in später Mitternacht vom Schmelzen entkräftet niderwirft, so ist sein erster Gedanke nicht auf Gott den Erhalter seines Lebens, oder auf die Geschäfte seines Amts, sondern auf den **Stein** hingerichtet. Des Nachts träumt er vom philosophischen Lebenspulver, vom grauen Rok und grünen Unterzug, von Mosis goldnem Kalbe, Mercurius zweifachen Schlangenstabe, Salomons Schiffarth nach Ophir und andern Lieblingsideen der Steinkünstler.

Wagt er sich einmal auf die Strase, welches eine äuserst seltne Erscheinung ist, so bemerkt er kaum, was um und neben ihm vor-

 gehet.

gehet. Sein Blick ist starr auf die Erde geheftet, weil er entweder befürchtet, man möchte das Geheimniß in seinen Augen lesen, oder weil ihn ein freier offner Blick in seinen Meditationen stören würde. — —

Daß ich hier nicht von Chemisten rede, die das Steinforschen ohne Vernachläsigung ihres höhern Berufs nur als Nebensache betreiben, siehet ieder von selbst. Jene Zeichnung passet nicht auf sie, sondern auf die rüstigen Schmelzer, die keinen höhern Beruf kennen, als das Steinforschen, und mit Vernachläsigung aller übrigen Pflichten den grösten Theil ihres Lebens am faulen Heinzen zubringen. *) Diesen ist es ganz gleichgültig, ob sie dem Staat, der sie duldet und schüzt, durch ihre Arbeiten nüzlich werden, oder nicht, wenn sie nur ihre Lieblingsneigung befriedigen können. Andere sollen für sie leben, für ihre Ruhe und Bequemlichkeit arbeiten, für sie des Tages Last und Hize tragen; so solten auch sie nach den Gesezen der Billigkeit etwas zum Besten ihrer Mit-

*) Der faule Heinze, Henricus piger in der Sprache der lateinischen Kunstbücher — ist ein Ofen, bei dem sichs sehr bequem laboriren lässet. Man darf nur alle Tage ein oder zweimal Kohlen zulegen.

Mitbewoner beitragen. Das Gesez der Natur, das alle ohne Ausnahme zur gegenseitigen Hülfe und Unterstüzung verpflichtet, verbindet auch den Steinforscher zur gewissenhaften Anwendung seiner Kräfte: Was du wilst, daß dir die Leute thun sollen, das solst du ihnen auch thun!

Daß die geheimen Arbeiten der Alchemisten keinen Einflus auf das Wohl der menschlichen Geselschaft haben, ist sehr leicht einzusehen, man müste denn den einzigen unbedeutenden Vortheil in Anschlag bringen, daß sie den Handel mit Schmelztigeln und Kohlen befördern. — Den **Stein** erbeutet unter hunderten kaum einer, und wer auch endlich so glücklich ist, das gebenedeiete Kleinod nach vielen vergeblichen Versuchen zu erhaschen, der vergräbt sein Pfund, tingirt zu seinem eigenen Vortheil, und lässet das Geheimnis, dessen Bekantmachung auch eben kein groser Vortheil für die Menschheit seyn würde, mit sich absterben.

Wer so ganz um sein selbst willen lebt, und die Pflicht für andere zu sorgen, mit so unverzeihlichen Leichtsinn aus den Augen sezt, der wird auch selten die besondern Pflichten der Liebe gegen seine Gattin und Kinder in ihrem ganzen Umfange erfüllen. Wer die Seinigen liebt, wird sein Gut nicht so lieder-

lich verschwenden. Er wird sparen und samlen, daß sie nicht nach seinem Tode darben und sich auf fremde Unterstüßung verlassen dürfen.

Aber daran denkt der durch den Stein verblendete Laborant nicht. Das Glück seiner Familie liegt ihm nicht am Herzen. Könte er den Stein erbeuten, so gäbe er Frau und Kinder mit Freuden hin, die ihm doch theurer seyn solten, als alle Schäße der Erde. — Doch zum Glück sind die meisten Alchemisten unversönliche Feinde des lieben Ehestandes, denn da sie einmal für's gesellige Leben und für den Genuß sinnlicher Freuden verdorben sind, und alles Freundschaftsgefühl in sich ersticken, so vergeht ihnen alle Lust zum Heirathen und Kinderzeugen. *)

Ich

*) Ein Alchemist, der für die Fortpflanzung seines Geschlechts sorgt, ist kein Schmelzer von Profeßion. Die berühmtesten Laboranten waren unbeweibt. — Von Kaiser Rudolph II. versichern Schmid und andere seiner Biographen einstimmig, daß er über dem Steinforschen das Heirathen vergessen habe. Und von Paracelsus ists bekannt, daß er seine ganze Lebenszeit hindurch vom Heirathen und Kinderzeugen abgeneigt war. Statt dessen sann er auf eine künstliche Procreation.

Ich glaube nun hinlänglich erwiesen zu haben, daß eine überwiegende Liebe zur goldnen Kunst den Menschen von seiner höhern Bestimmung abziehet, ihn hindert, für die Bildung seines Geistes und Körpers zu sorgen, seinen Beruf als Mitglied der menschlichen Gesellschaft treu und redlich abzuwarten, der Welt nüzlich zu werden und das wahre Wohl seiner Familie zu befördern. — Wer diese gefährlichen Abwege vermeiden und die Absichten seines Daseyns erreichen will, muß

5) ausgeartete Liebe zu Geld und Gut mäsigen und sich zur Genügsamkeit gewöhnen. — Wir leben hier nicht, um vergängliche Schäze zusammenzuscharren, deren Besiz uns höchstens, wenn wir anders vom Geiz entfesselt sind, ruhige und beque-

me

Er fertigte, nach dem Zeugnis seiner Schüler, ein Kind durch chemische Kunst aus einer unbekanten Masse, das alle Zeichen des Lebens von sich gab. S. Beiträge zur Gesch. der höhern Chemie S. 194. — Die Mesmerianer in Paris rühmen sich, einen paracelſ. Homunculus von neuen erfunden zu haben, der die Augen im Kopfe verdrehet und in Spiritus aufbewahret wird. Berliner Monatschrift 1787. S. 592.

me Tage, oder einen grosen Namen unter den Kurzsichtigen erwirbt, aber nicht vermögend ist, die Bedürfnisse und Wünsche unsers Geistes zu befriedigen. — Wäre dieses, so würde kein Mensch unter uns arm und aller Erdengüter beraubt seyn. Keinem unter uns würde es an Kraft, Gelegenheit und Mitteln fehlen, sich so viel zu erwerben, als seinen Wünschen und Neigungen entsprechend ist. Dies wolte die Vorsehung nicht, und wer nur mit einiger Aufmerksamkeit über die Einrichtungen im menschlichen Leben nachdenkt, wird die hier zum Grunde liegenden weisen und wohlthätigen Absichten leicht errathen.

Was in aller Welt wolten wir anfangen, wenn wir alle Crösus Schäze zusammenhäufen, oder wenn wir nach dem Wunsch der Goldmacher mit Midas schöpferischen Händen alles, was wir berühren, in Gold umschaffen könten? — Würden wir dann glücklicher seyn, als bei der gegenwärtigen Einrichtung? — Wer würde für unsere Bedürfnisse arbeiten, säen und ernden, Häuser bauen und Kleider fertigen, die Produkte anderer Welttheile mit Lebensgefahr herbeischaffen und in unsere Gegenden verpflanzen, Handel und Gewerbe treiben, die Geschäfte

der

der Taglöhner und Dienstboten überneh-
men? — —

Ich habe Geld — denkt dann der Mann
von niderer Herkunft, der sonst keine Mühe
und Arbeit scheuete, wenn er ein paar Gro-
schen verdienen konte — was soll ich mich
placken, oder eines andern Diener seyn?
Ich kann leben, wenn ich auch keinen Fin-
ger rege, und wenn ich auch Tausende iär-
lich verschwende, hinterlasse ich meinen Er-
ben so viel, und noch weit mehr, als nötig
ist, mit Ehren durch die Welt zu kommen.
Arbeite, wer da kann und will; ich bedarf's
nicht!

Diese Denkungsart würde in der arbei-
tenden Klasse der Menschen, die ohnedem
mit den Beschwerden ihres Berufs unzufrie-
den sind, und nichts sehnlicher als Ruhe
wünschen, bald algemein herrschend werden.
Und nun würde der Reichste und Angesehen-
ste, dem sonst alles auf dem ersten Wink zu
Gebote stehen muste, die Stelle des Schnei-
ders, Bedienten, Handlangers, Beckers,
Kochs und Kellermeisters selbst versehen müs-
sen! — Volgepfropfte Goldkisten würden
ihm nicht mehr nützen, als dem Schiffer, der
auf eine menschenleere Insel verschlagen wird.
Gold und Silber würden so wenig Werth
haben, als unsere Kieselsteine. Man würde
Häu-

Häuser von gediegenen Gold- und Silberstufen bauen und Strasen damit pflastern, um es nur auf eine nüzliche Art anzuwenden.

Dies ist nun keine so grose Glückseligkeit, als es dem goldlustigen Steinforscher zu seyn dünkt, der sich den Aufenthalt auf der Erde als ein paradisisches Leben, als Vorempfindung der Wonne des Himmels träumt, wenn man Meere und Flüsse in reines Gold verwandeln, in goldnen Häusern wohnen, auf goldnem Pflaster lustwandeln, Gold säen und ernden, goldne Zweige und Früchte von den Bäumen brechen könte. — Wäre es möglich, daß diese thörichten Wünsche realisiret werden könten, wie bald würden sie mit Midas ihre Unbesonnenheit bereuen, und die vorigen Meere und Flüsse, Häuser und Strasen, Fruchtfelder und Obstbäume zurückwünschen!

Lasset euch dieses zur Warnung gesagt seyn, ihr edlen noch unverdorbenen Freunde des Hermes! Suchet ihr den so schwer zu findenden **Stein**, so sey Reichthum nicht das einzige und höchste Ziel eurer Wünsche und Bemühungen. Haltet euch ia nicht für die glücklichsten unter der Sonne, wenn ihr Schäze auf Schäze häufen, Fässer und Kisten mit gediegenem Golde anfüllen und euch durch euren Fleis eine Quelle des Ueberflusses

ses eröfnen könnet, die unerschöpflicher ist, als alle Bergwerke der Erden. Das sind Schäze, nach welchen die Diebe graben — Schäze, die eure Ruhe und Zufriedenheit stören und die Eifersucht des Neidischen entflammen — Schäze, die nach dem Urtheil aller Weisen bei weiten nicht das Glück des Lebens ausmachen!

Freuen würde ich mich vielmehr — wäre ich anders ein Künstler von Profession! — wenn es mir bei meiner Arbeitsamkeit gelingen solte, dieses oder ienes noch verborgene Naturgeheimniß auszuspähen, diese oder iene noch unbekante Eigenschaft der Mineralien zu erforschen, ein schnell und kräftig wirkendes Heilmittel zu erfinden, als wenn ich Schäze zu Millionen und Tonnen erbeutete, die zwar meine Kisten anfüllen, aber mich warlich! nicht um einen Grad klüger und verständiger, besser und redlichgesinnter, vielleicht auch nicht einmal der Menschheit nüzlicher machen.

Aber, dann bin ich ia im Stande, viel Gutes in der Welt zu stiften, Vater der Armen und Verlassenen zu werden, Witwen und Waisen zu versorgen, zur Nahrlosigkeit herabgesunkene Arbeiter in ihrem vorigen blühenden Zustand zu versezen? — — Gut! — Aber, wie wenig ist doch der

glück-

glücklich gewordene Künstler dieses Versprechens eingedenk? Wer viel besizt, will immer mehr haben, und wird nie gesättigt.

Die tägliche Erfahrung bürgt für diese Bemerkung, und das Urtheil eines zu seinen Zeiten sehr berühmten Scheidekünstlers stimmt ganz mit der Wahrheit überein: "Es wäre absurd zu hoffen, schreibt dieser verdiente Mann: Gott wird mich durch den Weisenstein zum reichen Mann machen; denn daß man Armen damit will Gutes thun, ist die ausgepeizschteste Spizbüberei von der Welt! Unser Herr Gott will Arme und Reiche unter einander haben, sonst könte er uns alle bald reich machen."

Doch hier ist mehr als Stahl, der diese Worte zur Warnung seiner Schüler niderschrieb! *) — Paulus, der durch seinen Mitarbeiter Timotheus den Reichen von dieser Welt gebieten lies, daß sie nicht auf ungewissen Reichthum hoffen solten, hat uns eine noch dringendere Warnung hinterlassen, die man mit unauslöschlichen Zügen über die Laboratorien der Alchemisten schreiben solte: Die da reich werden wollen, fallen in Ver-

*) Am Schlus des dritten Theils s. Chemiæ dogmatico rationalis (Norib. 1747. 4.) p. 508.

Versuchung und Stricke und viel thörichte schädliche Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben. —

Ich habe kurz zuvor und schon oft gesagt, daß man bei seinen Bemühungen, den **Stein** zu erbeuten, seine Gedanken nicht zuerst auf dieses so schwer zu erringende Kleinod, sondern auf nüzliche Erfindungen richten müsse, und daß kein anderer den erhabnen Namen eines Adepten verdiene, als der durch seinen Fleis ein der Menschheit nüzliches Arcanum entdeckt hat. — Ich wiederhole diese wichtige Wahrheit nochmals, wenn sie auch angeblichen Adepten der goldnen Kunst nicht gefallen solte, und trage sie als eine besondere Regel vor, um sie desto tiefer und unvergänglicher dem Gedächtnis der Goldspäher einzuprägen. — Man muß also, wenn man das Steinforschen mit gutem Gewissen und nicht ohne glücklichem Erfolg betreiben will,

6) bei seinen geheimen Arbeiten auf nüzliche Erfindungen ausgehen. — Die Natur öfnet uns in ihren verschiedenen Reichen ein sehr weites Feld, bei dessen Bearbeitung wohl noch Ruhm und Beifall einzuernden ist. Die Quellen nüzlicher Erfindungen sind noch lange nicht erschöpft. — Wer hätte vor einen oder zwei Jahrzehenden glau-

ben sollen, daß man einst den Blizstrahl auf-
fangen und von Gebäuden ableiten, sich in
die Luft erheben und herumschiffen, mit
Quecksilber die Metalle rein aus den Steinen
bringen und durch neuerfundene Sehröhre
einen noch unbekanten Planeten, Vulkane
im Mond und andere Verborgene Phäno-
mene am Himmel entdecken werde?

So wie nun Franklin, Montgolfier,
von Born, Herschel ihre Namen durch
neue Erfindungen verewigten, so kann auch
noch iezt ein Mann, der mit physischen und
mathematischen Kentnissen ausgerüstet ist,
verborgene Naturgeheimnisse ausspüren, oder
die bereits bekanten Empfindungen vervol-
komnen. Und vielleicht hat man nie nähere
Veranlassung, in die entlegenen Geheimnisse
der Natur einzudringen, als bei chemischen
Processen. Man kann die Eigenschaften der
Metalle genauer untersuchen, einfachere und
wirksamere Kompositionen der besten Heil-
mittel entdecken, und vielen Künstlern und
Handwerkern, die von chemischen Producten
Gebrauch machen, neue Nahrungsquellen
eröfnen.

Man würde undankbar gegen die Ver-
dienste einiger berühmten Adepten seyn, wenn
man nicht eingestehen wolte, daß sie bei Auf-
suchung des Steins von ieher die wichtigsten

Arcana

Arcana entdeckt haben. Böttichers Erfindung des meißner Porcellans ist in- und auserhalb Sachsen bekant, und von mir schon oft gepriesen worden *) Kunkel entdeckte den leuchtenden Phosphorus — zu seinen Zeiten eine grose Seltenheit! — und leuchtende Wunderpillen. Der bekante Christian Dippel, oder Democritus, wie er sich zu nennen pflegte, erfand das berliner Blau, und der sächs. Bergrath Johann Christian Barth im J. 1743. das grosenhainer Grün **) — Farben, die wegen

*) S. Beiträge zur Gesch. der höhern Chemie, S. 380—384.

**) Bergrath Barth suchte mit vielen Kosten den Stein, und erfand, da er den grösten Theil seines Vermögens verlaboriret hatte, durch Zufall das grosenhainer oder sächsische Grün, aber nur im nassen Wege. — Sein Sohn, der sächsische Hofcommissar Johann Karl Barth vervolkomte die Erfindung 1773. durch Anwendung der Farbe im troknen und nassen Wege auch auf Wollen- und Leinenzeug. Eben dieser verdiente Mann legte 1763. auf Kosten der Kurfürstin Maria Antonia, mit einem Aufwand von beinahe 50000 Thalern, die bekante grosenhainer Ziz- und Kattunmanufactur an. S. Chladenius

ihrer Schönheit und Dauer in ganz Europa und selbst in China berühmt sind. — Wer diesen unsterblich verdienten Adepten nachfolgt, betritt den einzig sichern Weg, etwas Nüzliches zu leisten und seinen Namen bei der Nachwelt zu verewigen; wer aber bei seinen geheimen Arbeiten einzig und allein auf den **Stein** losgehet, verirret sich in ein Labyrinth, aus welchem er sich kaum durch Ariadur's Kunst herauswickeln kann.

7) empfehle ich allen Steinkünstlern, die ihre Arbeiten ohne Störung betreiben wollen, das tiefste Stillschweigen. Diese Regel schrieben schon die Väter der Kunst in den frühesten Zeiten ihren Schülern vor, und die neuern Goldmacher widerholen sie einstimmig

Materialien zur grosenhain. Stadtchronik (Pirna 1788. 4.) S. 43 und 148. — Ist der Alchemist ein so thätiger und unternehmender Mann, so wird er eben so glücklich dem Stein entgegenarbeiten und durch eine nüzliche Erfindung Nahrungsquellen für Tausende eröfnen. Aber leider! sind viele unserer Zunftgenossen zu eigennüzig, zu unersättlich, zu verschwiegen und geheimnisvoll, als daß sie durch den Stein, wenn sie ja noch zum Besiz desselben gelangen, der Welt nüzlich werden könten!

mig, aber, wie es scheint, aus ganz verschiedenen Ursachen. Sie wollen entweder die Neugierde nicht zu sehr an sich ziehen, die, wenn sie einmal auf die Spur gebracht worden ist, leicht Mittel und Wege finden könte, das Geheimnis auszuspähen, und den Fortgang der Operation zu verhindern; oder wollen die göttliche Kunst nicht gern den muthwilligen Spöttereien der Profanen aussetzen.

In einigen Gegenden wird sogar das Goldmachen, gleich der Schazgräberei, Spielsucht und Lottoseuche unter die gefährlichen, brodlosen, das Wohl der Menschheit zerrüttenden Künste gezählt. Da ists nun freilich rathsam, seine geheimen Schmelzerarbeiten in dem verborgensten Winkel des Hauses, oder gar unter der Erde zu betreiben, sich aller verdächtigen Gesellschaft zu entziehen, und selbst seiner Familie, wenn es anders möglich ist, keine Gelegenheit zum Verdacht zu geben.

Erfähret es einmal die Frau im Hause, was ihr heimlich in den entlegensten Winkeln treibt — und sie wird um desto mehr nachspüren, wenn sie eifersüchtig ist, um hinter eure verborgenen Schliche zu kommen — so ists so gut, als wenn ihr das Geheimniß auf freier Strase ausgerufen hättet.

Das Gerüchte von euren geheimen Arbeiten verbreitet sich dann vom Haus zu Haus und wird bald stadt- und landkundig. — Wollt ihr also in Weisensteinsangelegenheiten arbeiten, und es ist euer Wunsch, daß das Geheimnis nicht ausposaunt werde, so offenbaret es ia euren Weibern nicht. Ahmet die lobenswürdige Verschwiegenheit der Freimaurer nach, die um den Gewinn einer ganzen Welt selbst ihren vertrautesten Freunden nichts beichten, was auf die innere Einrichtung ihres Ordens Beziehung hat, und um nicht verrathen zu werden, das schöne plauderhafte Geschlecht ganz von ihrer Gesellschaft ausschliesen.

Ist der **Stein** das einzige und höchste Ziel eurer Arbeiten, dem ihr eure ganze Lebenszeit widmen müsset, so ists besser, ihr bleibt ledig und ziehet die Einsamkeit dem ehelichen Leben vor, denn wer in einer so genauen Verbindung stehet, kann leicht in Verlegenheit kommen, das allen Künstlern so heilige und unverlezliche Sigillum Silentii zu brechen, und den Fortgang seiner Arbeiten auf immer zu vereiteln. Schmeichelhafte Liebkosungen haben schon manchem standhaften Mann, der sich heldenmütiger als Simson zu seyn dünkte, die wichtigsten Geheimnisse abgelockt und seine ganze Glückseligkeit zerrüt-

zerrüttet. — Und wenn Liebkosungen nichts vermögen, so wird der Vorwurf, daß man sich, da man nichts gestehen wolle, in der Einsamkeit mit Zauberei, Geldmünzen und andern verbotenen Künsten beschäftigen müsse — alles ausrichten.

Besonders wird der Verdacht des falschen Geldprägens am leichtesten unter dem Volk rege, so bald man sichs merken lässet, daß man im Verborgenen mit Metallschmelzen umgehet. Feindlichgesinnte Mitbewoner, die über unsern blühenden Wohlstand neidisch sind, suchen aus Bosheit und Schadenfreude diesen ungegründeten Verdacht weiter auszubreiten, oder halten es, wenn ihnen das Wohl der menschlichen Geselschaft am Herzen liegt, für Pflicht, der Obrigkeit einen geheimen Wink von unsern gefährlich scheinenden Arbeiten zu geben.

Wir setzen uns also einer verdrüßlichen Untersuchung aus, die wenn sie auch zu unserm Vortheil ausfällt, doch den Fortgang unserer Arbeiten hindert. Befürchtet nun aber die Obrigkeit — wie es weisen und verständigen Vorgesezten nicht zu verdenken ist, daß wir das, was wir noch nicht sind, mit der Zeit werden; d. i. in falsche Münzer ausarten können, so wird sie entweder den ganzen chemischen Apparat confisciren, oder ge-

bieten, das verdächtige Handwerk auf immer niderzulegen. Wer ersezt nun die aufgewendeten Kosten, den Abgang unserer Kräfte, die verlorne Zeit und Mühe? — Dies sind die Folgen einer unzeitigen Offenherzigkeit! — —

Wer klug ist, schweigt, wählet nur einen einzigen Mitarbeiter zur Unterhaltung der Temperatur der Wärme, auf dessen Treue und Verschwiegenheit er sich verlassen kann, prahlet nicht in Geselschaft von dem glücklichen Fortgang seiner geheimen Arbeiten, oder von dem Besiz des **Steins**, wodurch nur die Wut des Neidischen entflamt, und arglistige Betrüger lüstern gemacht werden. — Hätte der unglückliche Sebastian Sibenfreund nicht mit seiner Kunst geprahlt, und eine öffentliche Probe von der Heilkraft seines Steins abgelegt, so würden ihm Weiß, Schwerzer, Thurneiser, drei bekante alchemist. Abentheurer, weder das Geheimnis abgeiagt, noch meuchelmörderisch erwürgt haben! *)

Nur hätte man dieses geheimnisvolle Schweigen nicht in die Kunstbücher übertragen,

*) S. von den traurigen Schicksalen dieses unglücklichen Steinbesitzers die angef. Beiträge zur Gesch. der höhern Chemie S. 233=237.

gen, wenigstens den Verständigen zuweilen einen bedeutenden Wink geben sollen, wenn man es einmal für strafwürdiges Verbrechen hielt, den Profanen die Kunst frei und offen vor Augen zu legen. — Wer vermag nun in die Hülle räthselhafter Hieroglyphen einzudringen, und sich durch die verstandlose Terminologie der theosophischen Künstler durchzuarbeiten? — Da ist alles dicke mitternächtliche Finsterniß, und kein aufheiternder Lichtstrahl leitet den unerfahrnen, des Wegs unkundigen Wanderer auf das Ziel seiner Laufbahn.

Der Schaden, den diese düstern Tröster der Menschheit gestiftet haben, ist unersezlich. Arbeitsame Bürger, die nach diesen unsichern Führern die geheimen Operationen unternahmen, schmachten iezt, da sie zuvor ihr gutes Auskommen hatten, im tiefsten Elend, sind nahr- und arbeitlos und hinterlassen verarmte Familien, deren Erhaltung dem Staat zur Last fällt.

Wer also Beruf fühlet, die Lehrsäze der goldnen Kunst durch den Druck bekant zu machen, der überlege zuvor, daß es Pflicht ist, die Wahrheit zu sagen, wenn man zuvorsiehet, daß man durch geheimnisvolles Schweigen unersezlichen Schaden stiftet. Er halte bewährte Prozesse nicht zurück, die viel-

leicht Anleitung zu nähern Fortschritten geben können. Dadurch erspart der Chemist, der nach diesen Anweisungen arbeitet, viel Zeit und Geld, und gelangt vielleicht bald zu einer nüzlichen Erfindung — solte es auch nicht der **philosophische Stein** seyn, dessen Auffindung selbst dem geübtesten Künstler in unsern nahrlosen Zeiten selten gelingt! — —

Zu beklagen ist es, daß wir noch keinen ganz zuverläßigen Wegweiser haben, den wir auf einer so beschwerlichen und mühevollen Reise sicher folgen könten, oder, welches eben so viel ist, daß wir noch keine durchaus mit der Wahrheit übereinstimmende Anweisung haben, wonach wir die Schriften der redenden und schweigenden, offenherzigen und zurückhaltenden Künstler beurtheilen können. — Ich habe oben bey der zweiten Regel das Fegfeuer der Scheidekunst und Hermann Fictulds Probirstein empfohlen, und sie sind allerdings bis iezt beinahe die einzigen kritischen Werke der Kunst. Jenes urtheilet freimüthiger und entscheidender, oft in einem derben und anziehenden Tone; dieser ist nachsichtsvoller und oft fast zu verschwenderisch im Lobe, dabey aber in Ansehung der angezeigten Kunstbücher vollständiger. Beide widersprechen sich oft. Was in ienem mit

Recht

Recht gedadelt und verworfen wird, findet an diesem einem enthusiastischen Lobredner.

Kaum kann man es dem sonst so verständigen und vorsichtigen Fictuld verzeihen, daß er Khunrats, Sperbers, Wellings Werke, die Missiv an die Rosenkreuzer, die mikrokosmischen Vorspiele und andere theosophische und rosenkreuzerische Schriften im Schuz nimt, und sogar Jacob Böhmens Werke zur fleisigen Nachlese empfielt; doch sezt er wohlbedächtig bei den meisten dieser Schriften hinzu, welches sehr zu loben ist: Für Anfänger sind sie nicht. *)

Wenn

*) Schade, daß der zweite Theil des fictuldischen Werks nicht erschienen ist, der die Reihe der zunftlosen Künstler, die nur der Einbildung nach Steinbesitzer waren, in alphabetischer Ordnung darstellen solte. — In diese Klasse würde ich mehrere, die im ersten Theil eine ansehnliche Stelle auf den Subsellien der wirklichen Adepten einnehmen, ohne Bedenken verwiesen haben, z. B. Paracelsus, den ehrwürdigen Frater Basilius Valentini, Jacob Böhme, Valentin Weigel, Khunrath u. s. w. den leztern zählet auch der Verf. des deutschen Fegfeuers unter die Schwärmer, worüber ihn aber

Wenn unerfahrne Bürger und Handarbeiter, die gierig nach dem **Stein** streben, diesen vielbedeutenden Wink nicht übersehen, (aber leicht möchten sie ihn durch die vorhergehenden Lobsprüche getäuscht, aus den Augen lassen!) zuvor aber, wenn sie Kopf, Zeit und Lust dazu haben, sich mit der gemeinen Chemie bekant machen und zugleich einen scheidekundigen Freund zu Rathe ziehen, so möchten sie vielleicht mit einigem Vortheil arbeiten. Doch besser wird es seyn, wenn sie dem alten Sprüchwort treu bleiben: Ne sutor ultra — — denn zur Erlernung der Chemie fehlt ihnen natürliches Talent, und zur Ausübung derselben Zeit und Geld.

Den weisen und in der Scheidekunst gründlich erfahrnen Mann wird das Stillschweigen der Kunstbücher selten irre führen. Er kann sich in das System des Schriftstellers hineindenken, und Licht in räthselhafte Lehrsätze bringen, wo ein Unerfahrner gar nicht klug wird. Wo dieser allenthalben Schwierigkeiten findet, siehet iener von allen Seiten ebnen und gebahnten Weg, den er bei einem geringen Grad von Vorsicht und Klugheit ohne Gefahr betreten kann.

Noch

Sictuld beinahe als Maiestätsschänder behandelt. S. Probierstein S. 98. nach der neuen Ausgabe von 1784.

Noch muß ich einer gewissen Klasse von Künstlern gedenken, die das Stillschweigen bei der Operation aus ganz besondern und sehr verdächtigen Absichten empfehlen. Dies sind die herumstreifenden alchemistischen Abentheurer, die sich fälschlich den erhabnen Namen der Adepten beilegen. Sie sehen zuvor, daß man in einer so wichtigen Angelegenheit ihren Worten nicht trauen, sondern zuvor verständige Freunde um Rath fragen werde; daher machen sie Verschwiegenheit zu einem ihrer ersten Gesetze, damit ia der Unwissende nicht gewarnt, und ihre Hofnung mit ungerechtem Gut den Beutel zu fällen, schändlich vereitelt werde. — Dies führet mich auf eine neue Regel, die ich den Freunden der goldnen Kunst nicht genug empfehlen kann:

8) Man muß sich vor alchemistischen Landläufern sorgfältig hüten, und sich nicht durch ihre lose Kunst blenden lassen. — Sie sind es, daß ich die Worte des christlichen Religionsstifters auf sie anwende, die gleichsam in Schafskleidern zu euch kommen, aber voller Trug und Falschheit als reissende Wölfe euer Verderben suchen. Ihr glaubt vielleicht, daß unter der Hülle eines armseligen Bettlers ein von Gott erleuchteter Adept verborgen sey, weil ihr euch mit gewissen

sehr

sehr verdächtigen Erzählungen tragt, daß schon mancher herumstreifende Bettler ganze Familien durch eine zu ihrem Besten unternommene Transmutation glücklich gemacht habe.

Aber gesezt, dies wäre wahr, so ist wohl unter tausend Bettlern, die eure Freigebigkeit bestürmen, kaum ein einziger wirklicher Adept, denn diese Gattung von Menschen ist in unserm nahrlosen Zeiten die seltenste auf Gottes Erde, und ihr würdet oft unwissend den arglistigsten Betrüger beherbergen, wenn ihr durch ienes Vorurtheil geblendet ieden liederlichen, zwar lumpen- aber nicht steinreichen Bettler freien Zutritt in eure Wonung gestatten woltet. Wer klug ist, brauche seine Vernunft und hüte sich vor Schaden!

Ein wahrer Besitzer des Steins wird gewiß nicht, wenn er noch des Gebrauchs seiner Sinne fähig ist, in der Welt herumlaufen und sein Brod vor den Thüren suchen. Er wird hinter den Ofen sitzen und schmelzen, und in diesem künstlichen Bergwerk sein Brod spielend erwerbend. — Wer im Lande herumstreicht, hat einmal keinen ordentlichen Beruf, nicht einmal den des Alchemisten, er will nicht arbeiten und der menschlichen Gesellschaft nützen. Wie solte man sich

also

also einbilden, daß er uns den **Stein** in das Haus bringen werde? Er giebt nicht nur andern nichts, wenn er auch könte, sondern gehet vielmehr selbst, des Sprüchworts eingedenk: Mundus vult decipi, auf den Fang aus. Er will nicht geben, sondern nehmen.

Man darf sich eine sehr geringe Geschichtskentnis erworben haben und seine Erfahrungen damit vergleichen, so wird man bald sehen, was die herumstreifenden Alchemisten, Vagabunden, oder peregrinirende Weltbürger, wie man sie nennen will, von Paracelsus bis Cagliostro für grose Thaten gethan haben! — Sie rühmten sich, mit den Wasser- Feuer- Luft- und Berggeistern in einer nähern Verbindung zu stehen, wolten Teufel bannen, abgeschiedene Seelen citiren, durch den Magnetismus Krankheiten vertreiben und Nervenschwachen die Gabe der Weissagung mittheilen, Hexen, Schätze graben und Gold machen; aber von dem allen verstanden sie wenig oder nichts, sondern suchten nur das neugierige Volk, das bei der so tief eingewurzelten Neigung zum Wunderbaren an iene längst ausgepeizschten Teufeleien glaubt — auf die unverantwortlichste Weise um's Geld zu prellen.

Das ist eine harte Rede, wird man sagen; aber es ist doch ein Wort zu seiner

Zeit,

Zeit, das man nicht oft genug widerholen kann, da der Hang zum Wunderbaren, der Glaube an übernatürliche Erscheinungen in unsern Tagen so ungewönlich um sich greift, und unternehmenden Köpfen, die ihre geheimen Kniffe als erlaubte Pfiffigkeit entschuldigen, die nächste Veranlassung giebt, ihr Brod als reisende Abentheurer durch Geheimniskrämerei zu verdienen.

Vor diesen Leuten hütet euch als vor der Pest, die im Finstern schleicht — hütet euch um desto sorgfältiger, da oft selbst die weisesten Männer ihren verborgenen Schlingen nicht entgehen konten. — Ward nicht noch in unsern Tagen ein Mann angeführet, der vor 30 Jahren mächtig genug war, dem Teufel und allem seinen Wesen im nördlichen Deutschland das Handwerk zu legen? Seiner Kunst und Geschicklichkeit konte der Oberste der Dömonen bei aller seiner Arglist nicht widerstehen, und das vermochten Goldmacher, die ihm endlich nach entdecktem Betrug das Geständnis abnötigten: "Thoren waren es, welche mir durch Betrug Freude machen wolten!" — Fast möchte man hier das alte morgenländische Sprüchwort auf unsere Zeiten anwenden, Wenn das geschicht am grünen Holz, was will am dürren werden? — —

Die

Die Betrügereien der alchemistischen Landläufer sind von sehr verschiedener Art, je nachdem der Künstler, der auf den Fang ausgehet, mehr oder weniger Erfindungskraft besizt, und die Verständigen im Volk sowol als die Einfältigen nach ihren Einsichten und Launen zu behandeln weiß. Einige wissen ihre geheimen Kunstgriffe so listig zu verbergen, daß selbst der prüfende und forschende Beobachter bei aller Aufmerksamkeit nicht hinter ihre Schliche kommen kann, und erst dann mit Schaden klug werden muß, wenn der fruchtlos gesuchte **Stein** und die Raubsucht der Goldmacher sein Haab und Gut verschlungen hat.

Sie bedienen sich zuweilen förmlicher Taschenspielerkünste und mischen bei der ersten Operation unbemerkt feines Goldpulver in die zerschmolzene Masse, da dann freilich nach vollendetem Prozeß ein goldhaltendes Produkt zur Freude des Betrogenen zu Stande komt. — Andere haben doppelte Boden in ihren Schmelztigeln. Der obere, unter welchem Gold verborgen liegt, ist von einer im Feuer leicht zerschmelzenden Masse. Dieser giebt bald der Gewalt der Flamme nach, und die Mischung des unedlen Metalls mit Gold gehet sehr glücklich von statten. — Aber das heist nicht Gold aus unächten Me-

tall erzeugen, sondern durch Betrügerei damit vermischen — eine Kunst, die der unwissendste Schmelzer verstehet, ohne einen Alchemisten bei der Hand zu haben!

Ein ähnlicher Betrug wird mit den hohlen metallenen Röhren gespielet, womit einige Künstler die zerschmolzene Masse umrühren. Diese Röhren sind mit Goldpulver gefüllet und an beiden Seiten verlötet. So bald die Verlötung schmelzt, komt das Pulver unbemerkt zum Vorschein, und der Prozeß wird auch hier mit algemeiner Zufriedenheit vollendet. *) Was man etwa zur Verblendung der unwissenden Zuschauer hinzuschüttet und für den **Weisenstein** ausgiebt, ist ein ganz unnüzes und unwirksames Pulver von braunrother oder weisser Farbe, zuweilen auch mit Goldstaub geschwängert.

Selbst

*) S. von diesen und andern Betrügereien die angef. Beiträg. zur Gesch. der höhern Chemie S. 85 ff. — Die meisten dieser Künstler färben nur die Metalle, verwandeln sie aber nicht wirklich. Sie sind, wie ein gewisser Schriftsteller sagt, nicht besser als ein Golddratzieher, der mit einem Gran Gold viele Ellen Silberdrat überziehet, aber nicht zu Golde macht.

Selbst bei dem Prozeß zu Florenz, wo Leonhard Thurneiser, der bekante herumirrende Adept, einen eisernen Nagel halb in Gold tingirte soll nach dem Urtheil neuerer Chemisten Betrug mit untergelaufen seyn. Stisser hält es in seinem chemischen Laborator, für Lötung mit Kupfer. *) Ueberhaupt soll die Verwandlung des Eisens in Gold, nach dem Zeugnis aller verständigen Künstler, ein schweres Stück Arbeit und beinahe unmöglich seyn. Silber, Blei und Quecksilber sind nach ihrem Urtheil, wenn anders eine Verwandlung gedacht werden kann, die transmutationsfähigsten Metalle.

Die leichteste Art des Betrugs bestehet darinne, daß man das Gold auf die gewönliche Art verkalcht, und dann, wenn es sein ursprüngliches Ansehen verloren hat, durch chemische Kunst reducirt. Daß man zu dieser Arbeit keinen philosophischen Stein braucht, ist leicht einzusehen. Es ist auch

 keine

*) S. von dieser Operation, die man unter die stärksten Argumente für die Möglichkeit der Metallwandlung zählt, die iezt genanten Beiträge S. 238 und 281. ingl. Güldenfalks Samlung von mehr als hundert wahrhaften (?) Transmutationsgeschichten (eine bekante Compilation!) S. 65.

keine besondere, am wenigsten den Alchemisten eigene Kunst. Jeder, der vom Metallscheiden Profession macht, wird, wenn er auch das Schmelzen nur mechanisch erlernet hat, ohne viele Mühe Gold verkalchen und reduciren können. — Wer sich nun einbilden wolte, durch dieses Verfahren eine Goldvermehrung oder Verwandlung zu Stande zu bringen, würde sich sehr irren. Doch bleibt es immer ein sehr leichtes und bequemes Mittel, den Unwissenden in seine Schlingen zu locken, der entweder nicht untersuchen kann, oder nicht mehr fähig ist zu prüfen, sobald ihn einmal der Glanz des Goldes geblendet hat.

Zur Warnung der sichern Freunde der höhern Chemie wünschte ich die Kennzeichen betrügerischer Goldmacher genauer angeben zu können; aber fast ists nicht möglich, sie durch eine genaue Charakteristik kentlich zu machen, weil sie in so verschiedenen Gestalten erscheinen, mit der schuldlosen Mine des redlichen Mannes im Publikum auftreten, ihre geheimen Absichten zu sorgfältig verbergen, und alles zu entfernen wissen, was nur einigen Verdacht erregen könte. Selbst Lavater, der gröste Kenner und scharfsinnigste Beurtheiler der menschlichen Gesichtszüge würde es diesen Leuten nicht ansehen können,

was

was sie eigentlich im Schilde führen. Wenn seine phisiognomischen Regeln auch in keinem Fall trügen, und algemein anwendbar seyn solten, würden sie doch hier ganz gewiß keine Auskunft geben.

Michael Potier hat in einer gewissen vielversprechenden, aber wenig leistenden Schrift verschiedene Eigenschaften und Kennzeichen der alchemistischen Landläufer mit lobenswürdiger Freimüthigkeit angezeigt; allein, ohne Kentnis der Chemie wird man sie nicht nach diesen Angaben beurtheilen können. Er hält alle dieienigen für Betrüger, welche die Bestandtheile des Steins auser dem Mineralreiche im Maienthau und Bergschwaden, oder doch nicht nach den Grundsätzen der alten Philosophen in Gold und Queckſilber suchen; die sich zu vieler chemischen Werkzeuge bedienen, die Metalle in mehrere Grundstoffe, in Quecksilber, Schwefel, Salz u. s. w. reduciren ꝛc. *)

 Ein

*) *Mich. Potier* Philosophia chymica, i. e. methodus genuina auri & argenti soluendi & exaltandi (Francof. ad Mœn. 1648. 4.) — Die obigen Regeln zur Beurtheilung wahrer und eingebildeter Adepten stehen ausführlicher in den Beiträgen S. 309-314.

Ein geübter Scheidekünstler wird allerdings nach diesem Probirstein Wahrheit vom Irthum und Täuschung unterschieden und bei Erscheinung eines alchemistischen Abentheurers aus seinen Reden und Handlungen beurtheilen können, wes Geistes Kind er ist. Wer aber keine Kentnis der Chemie besizt und also die Fähigkeiten der Künstler nicht beurtheilen kann, wird so lange am Seile herumgeführet werden, bis er endlich nach dem Verlust seines Vermögens zu Verstande komt, und nun, da die Thaler ausgeflogen sind, mit Schaden klug wird.

Folgte man nur meinen freundschaftlichen Rath, den ich schon oben ertheilt habe, so würde man eine so trügliche Kunst, als die goldne ist, fliehen, und dann von den gefährlichen Nachstellungen betrügerische Artisten nichts widriges befürchten dürfen. Wer auf diese Warnungen nicht achtet, sondern durch den Stein und dessen Zauberkraft geblendet mit alchemistischen Landläufern contrahirt, der hat es nicht sowol der Kunst, als seiner Einfalt zuzuschreiben, wenn er nicht erndet, wo er gesäet hat — der muß über sich selbst klagen, wenn er zulezt Haus und Hof verlassen und in fremden Gegenden als Betler herumirren muß.

Es ist noch eine Regel übrig, die man nur der seltnen Klasse von Künstlern empfehlen kann, denen es nach vieliärigen Arbeiten gelingt, das einzige und höchste Ziel ihrer Wünsche, den schwer zu ersteigenden Adeptengrad zu erreichen. — Wem dieses beneidenswerthe Glück zu Theil wird, es sey nun das äuserst seltne Kleinod der Steinforscher, das unter tausend Künstlern kaum einer erringt, oder ein noch nüzlicheres medicinisches und technologisches Arcanum, der bedenke

9) daß es einem verständigen Mann nicht geziemet, die Rolle des Charletans zu spielen, allenthalben mit seiner übernatürlichen Kunst zu prahlen, oder gar auf Messen und Jahrmärkten als Marktschreier öffentlich auszustehen. — Man treibe das Werk zum Nebenverdienst, ohne seinen ordentlichen Beruf darüber zu versäumen, nähre sich als ein redlicher Bürger des Staats, und wende einen Theil der Ausbeute, nach dem einstimmigen Verlangen der uralten Väter der Kunst, zur Ehre Gottes und zum Besten seiner hülfsbedürftigen Brüder an.

Wer keine Erben hinter sich zurückläst, wird diese Absicht am sichersten erreichen, wenn er sein Arcanum einer Schul- Armen- und Weisenanstalt vermacht. Dadurch ver-

ewigt er seinen Namen, und macht sich um die Nachwelt eben so verdient, als der Erfinder der hallischen Waisenhausarzneien, der durch diese nüzliche Erfindung so lange fortleben und an der Erhaltung ienes wohlthätigen Instituts Theil nehmen wird, als die gedachten Arzneien geschäzt und gesucht werden.

Seinen rechtmäsigen Beruf verlassen und auf Abentheuer ausgehen, heist von dem errungenen Kleinod einen ganz zweckwidrigen Gebrauch machen. Es ist auch dabei wenig zu gewinnen. Man sezt sich ohne Ursache vielen Gefahren und Nachstellungen aus, die man sehr leicht vermeiden kann, wenn man nur die Regel der Klugheit nie aus den Augen verliert: Bleibe im Lande, und nähre dich redlich! — Dem unvorsichtigen Schwäzer wird der Stein abgeiagt, und wenn er nun, seiner Nahrungsquellen beraubt, nicht weiter fortkommen kann, legt er sich aufs Stehlen und Betrügen — ein Gewerbe, das nur eine Zeit lang nähret, und zulezt mit dem Strick lohnt.

Die traurigen Schicksale so vieler alchemistischen Landfahrer solten billig ieden vernünftigen Mann von diesem gefährlichen Handwerk zurückschrecken. Ruhig konte Paracelsus sein Tage durchleben, wenn er seinen Beruf als Professor zu Basel treulich ab-

abwartete; aber, da er auf Abentheuer aus-gieng, fand er seinen Tod nach vielen überstandenen Gefahren im Lazareth zu Salzburg. *) Millenfels starb 1607. zu Stutgard an einem eisernen Galgen. Dieses Schicksal erfuhr der angebliche Graf Caietani zu Küstrin 1709, und Klettenberg, der den König Friedrich August I. in Pohlen um Tonnen Goldes betrogen hatte, ward 1720 auf der Festung Königstein enthauptet. **) — Cagliostro, der berüchtigste Abentheurer unsers erleuchteten Zeitalters, erwartet seit den Monat Dec. 1789. sein Schiksal im Gefängnis zu Rom. — Grossing, der in seiner Lebensbeschreibung den Weisenstein lehren wolte, und viele ehrliche Leute schändlich betrog, sizt iezt zu Wien in Fesseln. — Dies ist der gewönliche Lohn aller zunftlosen Künstler, die entweder nichts gelernet haben, als

*) In einem Wirthshause, sagt Schröckh Th. I. der Lebensbeschreib. ber. Gelehrten. Die übrigen Biographen erzälen beinahe einstimmig, daß Paracelsus aus Armuth im Lazareth gestorben sey.

**) Von des Alchemisten Caietani Betrügereien s. die angef. Beiträge S. 384-416 und von Klettenbergs Abentheuern ebendas. S. 417-456.

Leute betrügen, oder ihren ordentlichen Beruf vernachläsigen und in der Welt herumlaufen. Auch diese Erfahrungen bestätigen die Wahrheit des bekanten Sprüchworts, das man den Kindern nicht oft genug einprägen kann, wenn sie mit Ehren durch die Welt kommen sollen: Ehrlichkeit währet am längsten!

Ich habe nun alles gesagt, um die Freunde der goldnen Kunst vor verführerischen Abwegen zu warnen. Ich habe meine Meinung freimüthiger geäusert, als man von gelernten Adepten gewohnt ist, denn was diese aus Furcht vor ungleichen Urtheilen verschweigen müssen, oder mit Vorsaz zurükhalten, um nicht die geheiligte Kunst verdächtig zu machen, das war mir als Laien zu sagen erlaubt. — Möchte man nur auch meinen wohlmeinenden Rathschlägen folgen, wie glücklich würde ich mich dann schäzen! — Der Besiz des Steins, ia der Gewinn einer Welt würde mich nicht so erfreuen, als der Gedanke, einen verblendeten Steinsucher zum Gebrauch der Vernunft zurückgeführet, gebessert, vom Verderben gerettet zu haben! — —

Doch vielleicht — kaum solte ich es in einem aufgeklärten Zeitalter vermuten — daß meine redliche Absicht verkant und mein

gewiß

gewiß ganz vorwurfsfreies Unternehmen, den sorglosen Wanderer auf den Irrwegen der höhern Chemie auf die richtige Bahn zu führen, mit Undank vergolten wird? — — so habe ich wenigstens meine Pflicht erfüllt, habe die Wahrheit ohne Zurückhaltung gesagt und kann mich durch den Gedanken beruhigen: Dixi & seruaui animam!

Noch muß ich eine Schrift empfehlen, die man als Kommentar über vorstehende Regeln nachlesen kann. Es ist die bekante hoghelandische Abhandlung über die Hindernisse der Alchemie. Sie ist ursprünglich in lateinischer Sprache geschrieben und zuerst zu Kölln 1594 unter dem Titel erschienen: *Theobaldi de Hoghelande* Liber de alchimiæ difficultatibus. Wegen ihrer Gemeinnüzigkeit nahm man sie nicht nur in das chemische Theater und in Mangets chemische Bibliothek auf, sondern besorgte auch eine deutsche Uebersezung Frankf. 1600. und Gotha 1749. 8. — Die leztere als die neueste deutsche Auflage führet die Aufschrift: "Theobald von Hoghelande aus Mittelburg Abhandlung von den Hindernissen bey der Alchimie, darinnen gezeigt wird, was ein Liebhaber dieser Kunst zu wissen und zu mei-

meiden hat, wenn er zur Volkommenheit gelangen will." Da diese Uebersetzung im alten Geschmak steif und schleppend abgefasset ist, wäre eine neue mit erläuternden Anmerkungen sehr zu wünschen.

Die Vorrede kann man überschlagen. Der Verf. will die Kunst vertheidigen, das ist an sich nicht zu tadeln; aber er ist zu wenig schonend und behandelt seine Gegner mit übertriebener Strenge. Wer wird wohl einen starren Zweifler, der die Möglichkeit der Verwandlung nicht eingestehen will, sogleich allen gesunden Menschenverstand absprechen? Der Glaube an übernatürliche Erscheinungen, wo zumal Betrügerei mit unterlaufen kann, ist nicht iedermanns Ding. — "Die meisten, sagt unser Verf. sind ganz ungelehrt und dumm und kennen nicht einmal Latein (wohl wahr!) wie vielweniger werden sie also das, was unter den Räthseln und Gleichnissen von weisen Männern versteckt worden ist, errathen können? — — Was soll man nun mit solchen verwirrten Leuten anfangen, welche nur über die gemeinsten Dinge sich verwundern, und nichts glauben, was sie nicht geschmecket haben, welche mit der maiestätischen Natur ihr Gespötte treiben, und den als einen Narren verlachen, der die Eigenschaften der Körper und die verbor-

borgenen Wirkungen der Metalle zu untersuchen sich Mühe giebt. — — Sie sind wie die Hunde, die aus dem Nilstrom saufen und augenblicklich wider davon laufen u. s. w." Das ist wahre alchemistische Intoleranz. Was bedarf es doch dieser heftigen Sprache, wenn man den Stein fertigen, produciren, die Bestandtheile iedem forschenden Kenner vor Augen legen und den Verwandlungsact mathematisch demonstriren kann? Aber daran hat es bisher gefehlet. Es gab entweder nur eingebildete Steinbesitzer, oder die wenigen Adepten, die diesen erhabnen Namen in der That verdienen, waren mit ihren Geheimnissen zu zurückhaltend, und hielten es für Verbrechen, den geheiligten Stein dem Urtheil der Profanen zu unterwerfen. Liefert nur erst euren Stein aus, und lasset ihn von verständigen Scheidekünstlern sichten, dann wird, wenn anders das Product die Probe aushält, der Zweifler beschämt schweigen, und eure verborgene Weisheit im Stillen bewundern müssen.

Die hoghelandische Abhandlung, die ich euch zur fleisigen Lektüre empfehle, zerfällt in vier Abschnitte. Zuerst macht der Verf. die Hindernisse anschaulich, die vom Künstler selbst herrühren, dann zeigt er mit Beispielen die Unverständlichkeit der philosophischen Schrif-

Schriften und im dritten Abschnitt die Schwierigkeiten bei der Arbeit. Er beruft sich hier sowohl auf eigene Erfahrungen, als auf Aussprüche der uralten Weisen. Zulezt warnt er aus sehr vernünftigen Gründen vor einer alzugrosen Liebe zur Kunst, und wünscht, daß man wenig Mühe und Kosten darauf wenden möge, wenn man ja das Steinforschen nicht lassen könne. — Allenthalben unterstüzt er seine Belehrungen durch die Aussprüche der ehrwürdigen Väter der Kunst, deren Zusammenstellung eine sehr angenehme Uebersicht gewähret. Das Buch kann also auch den Nuzen haben, angehenden Künstlern einen Vorschmack von der gesunden und nahrhaften Speise der Alten zu geben, die nur Valentinianern und Rosenkreuzern, aber keinem nach Licht und Wahrheit strebenden Künstler ungeniesbar seyn kann.

Am Schluß des vierten Abschnitts schreibt Hogheland einige Regeln vor, die ich zum Besten der Künstler, die seine Schrift noch nicht gelesen haben, in gedrängter Kürze widerholen will. Da sie oft mit den von mir angegebenen Regeln zusammentreffen, so erhalten diese dadurch ein noch stärkeres Gewicht. — Wer es in der höhern Chemie zur Volkommenheit bringen will, muß sich

1) selbst

1) selbst prüfen, und wohl erwägen, ob er auch die Bedingungen zu erfüllen im Stande sey, die von einem Künstler gefordert werden. Er muß vor allen Dingen seinem Hause wohl vorstehen, damit er nicht bei mislungenen Versuchen Hunger leiden und das Werk aufgeben darf. — Er muß sich

2) einen Vorrath der besten und auserlesensten Kunstbücher anschaffen, und wenn er ein dunkles Buch zwei bis dreimal gelesen hat, ohne den wahren Sinn desselben zu errathen, muß er es nicht sogleich wegwerfen, sondern 10, 20 bis 50 mal mit verdoppelter Aufmerksamkeit lesen; aber auch darauf sehen, worinnen die Autoren mit einander übereinstimmen, ohne iedoch die Möglichkeit der Natur auser Acht zu lassen. —

3) muß er sich eine genaue Kentnis der Mineralien erwerben, die bei der Operation gebraucht werden, wenn er nicht ganz umsonst arbeiten will;

4) muß er sich nicht auf fremde Hülfe verlassen, weil selten ein Mann von bewährter Treue gefunden wird, der die Sache mit redlichem Eifer betreibt. Wird er aber ia durch wichtigere Geschäfte abgehalten, den Proceß selbst

zu führen, so wähle er einen frommen, gelehrten, scheidekundigen Mann, gebe ihm, auser den nötigen Büchern und Werkzeugen, einen iärlichen Gehalt und erwarte geduldig den Ausgang des Werks, das unter der Aufsicht eines geschickten Arbeiters zwar langsam, aber glücklich von statten gehet.

5) muß man den herumlaufenden Landstreichern, die sich Alchemisten nennen, den Zugang zu seinem Laboratorium versperren. Man wird wenig von ihnen lernen, weil sie selbst nichts verstehen. Was man etwa von ihnen erfahren könte, betrift die Einrichtung der Oefen und die verschiedenen Grade des Feuers, weiter wissen sie nichts. Wird man ia aus Mangel von tauglichern Subiecten genötigt, sie in Sold zu nehmen, so muß man sein Gefäs mit Siegeln verwahren, und wenn man nach dem Werke sehen, etwas herausnehmen oder dazu thun will, die verdächtigen Leute aus dem Hause schicken. — Ist schon zu viel eingeräumt! Rathsamer ist es, man lässet Landstreicher nicht über seine Schwelle.

6) muß man sich vor Bücher mit vielversprechenden Recepten hüten, die gemei-

meiniglich als Schätze verborgener Weisheit mit grosen Summen erkauft werden und den Künstler schändlich irre führen. *) Da soll man weiß und roth machen, Gold aus Kupfer und Silber, oder gar aus Stahl und Eisen erzielen können, und doch ist kein Wort davon wahr. Alles ist Windbeutelei und Erdichtung müsiger Köpfe.

7) darf man keinem Künstler trauen, der die Verkürzung des Werks, oder des volkommenen Elixirs Vermehrung verspricht; denn die Natur will ihre völlige Zeit haben, und wer den Termin ver-

*) Hogheland meint hier nicht die gedruckten philosophischen Kunstwerke, von welchen er auf allen Seiten mit vieler Ehrerbietung spricht, sondern gewisse seichte Receptbücher, die nicht auf den Grund der alten Weisen gebauet sind, besonders handschriftliche Anweisungen, die man zu seinen Zeiten als die Arbeit steinforschender Mönche um grose Geldsummen verkaufte. Diese Schriften waren so wenig ächt, als die verschrienen Werke, die man iezt unter Doct. Fausts, Basilius Valentini und anderer berüchtigter Männer Namen dem magischen und chemischen Publikum feil bietet.

verkürzt, wird keinen Nuzen, sondern Schaden haben.

8) muß man die gewönliche Art der Sublimation, Calcination und Solution meiden, die sich nicht mit der philosophischen Operation vereinigen lässet; und;

9) nichts unternehmen, was mit Aufopferung einer zu grosen Geldsumme verbunden ist. Man fange die Arbeit mit ein oder zwei Quentchen Gold und Silber an, und mache, wenn der erste Prozeß gelingt, stufenweise Fortschritte.

10) hüte man sich vor allen Cementationen, Oelen, starken und Gradirwassern, wodurch Künstler vom gemeinen Schlage die grösten Wunder zu thun sich einbilden. Solte auch ia auf diesem Wege einiges Gold aus den unedlen Metallen zu erbeuten seyn, so muß man doch mehr Zeit und Kosten darauf wenden, als die ganze Ausbeute werth ist, am wenigsten darf man sich auf eine Vermehrung des Goldes Rechnung machen.

11) suche man den Grundstof ia nicht im Thier- und Pflanzenreiche, man nehme auch keine Mittelmineralien, sondern was metallischer Natur ist, sonst wird man in Ewigkeit keinen Stein zu

Stande

Stande bringen können. Solte dann das Werk bei so guten Vorbereitungsanstalten mislingen, so hat man es weder sich selbst, noch der Kunst zuzuschreiben. Nicht iedem wird, wie Lullius, sagt, das theure Kleinod zu Theil, sondern nur einigen guten Seelen, die bei ihren geheimen Arbeiten der Vorsehung trauen, fromm und redlich sind, und was eben Hogheland nicht ausdrücklich verlangt, aber andere Künstler unter die Haupteigenschaften eines Adepten zälen, das heilige Sigillum Silentii nicht brechen. — Wer nun aber bei allen seinen Arbeiten nichts erjagen kann, der wage es nicht, die Vorsehung zu tadeln. Er gebe, wenn alle Hofnung vor seinen Augen verschwindet, den Beruf des Steinforschers ganz auf, und bedenke, daß uns Gott in die Welt gesezt hat, nicht Gold und Silber zu machen, und sein erworbenes Gut um eines **Steins** willen zu verschleudern, sondern durch gewissenhafte Anwendung seiner Geistes- und Körperkraft der menschlichen Gesellschaft nüzlich zu werden.

2.

Eines ungenanten Chemisten Gedanken über die Alchemie, nebst einem Versuch für die Möglichkeit Gold zu machen.

Alchemie, ein Wort, das aus dem arabischen Al, und dem griechischen Chemie zusammengesetzet ist, bezeichnet bekantlich die höhere Scheidekunst. Die Araber wusten das feinste Gold durch einen gewissen Fluß, wozu sie Meersalz brauchten, von seinen gröbern Theilen abzusondern — eine Kunst, die ursprünglich mit ienem Namen bezeichnet ward. Nach der Zeit verstand man unter Alchemie die Goldmacherkunde, eine Wissenschaft die ihre Freunde und Verehrer gemeiniglich nur mit süssen Hofnungen sättigt, aber keine befriedigende Ausbeute gewährt, wenn sie mehrere Jahre die Zeit vertändelt und den Beutel ganz ausgeleeret haben.

Gewönlich sind die meisten Alchemisten arm, und rühmen sich doch eines Steins, der Blei in Gold verwandeln und in wenig Jahren Geld zu Millionen und Tonnen einbringen soll. Viele können sich kaum das tägliche Brod erwerben. An die übrigen Bedürfnisse dürfen sie gar nicht denken, daher

her sie auch in einer ganz simpeln, oft zerrissenen Kleidung einhergehen.

Ein solcher Adept, der die höhere Weltweisheit und Naturkunde gründlich erlernet haben wolte, kam einst in einer gar armen Gestalt zu mir und wolte mir etwas lernen, was er selbst nicht verstand. Zunftgenossen würden ihn, seines schlechten Aufzugs ungeachtet, für den Artist Elias angesehen haben, der gleich den ewigen Juden in der Welt herumwandeln, und zuweilen arme Leute durch den **Stein** glücklich machen soll. Wenigstens will man wissen, daß dieser seltne Gast den Schreiber des goldnen Kalbes Helvetius und einigen andern frommen Künstlern das Geheimnis eröfnet haben soll. Andere halten ihn für den leidigen — — Gott sey bei uns!

Mein gutmütiger Adept erbot sich, mir eines der grösten Geheimnisse gegen eine verhältnismäsige Belohnung zu eröfnen, das er mit sichtbarer Begeisterung als das theuerste aller Erdengüter anpries. Da ich von ieher kein sonderlicher Freund der höhern Chemie war, weil mir die Kunst zu gefährlich und geldsplitternd zu seyn schien, reichte ich dem ehrlichen Mann ein kleines Geschenk und entlies ihn mit dem wohlmeinenden Rath, er solte sich wie andere vernünftige Leute seiner

Händearbeit nähren, und sich nicht weiter in Hermes smaragdener Tafel, dem grosen und kleinen Bauer, dem valentinischen Triumphwagen und andere leidigen Tröster vertiefen.

Dieser Umstand veranlaßte mich, einige kurze Bemerkungen zur Warnung sicherer Steinforscher niderzuschreiben, um die noch nicht ganz Verblendeten dem verführerischen Labyrinth der Alchemie zu entreissen. — Die Liebe zur Alchemie wird durch Geiz und Müsiggang erzeugt und sowohl durch die Lektüre schwärmerischer Schriften, als durch den Umgang mit herumstreifenden Goldmachern immer mehr entflamt. Man muß sich also, wenn man von dieser ansteckenden Seuche verschonet bleiben will, vom Geiz, der Quelle alles Uebels, entfesseln — muß seinen rechtmäsigen Beruf treulich abwarten — chemische Schriften, wenn man anders Beruf dazu fühlt, mit Vorsicht lesen, denn, wie das Sprüchwort sagt, ist nicht alles Gold, was glänzt, und endlich den Umgang mit verdächtigen Geheimniskrämern meiden.

Betrügerische Goldmacher haben zu allen Zeiten das leichtgläubige Publikum in Kontribution gesezt, und noch giebt es Künstler, die unter den Namen der Hermeten, Theosophen, Salomonsbrüder, Lammskinder, Feuer-

Feuerphilosophen, Rosenkreuzer, Luftmacher Städte und Dörfer durchziehen, und sich ihre Geheimnisse theuer genug bezahlen lassen. Es sind Leute, von welchen iener Dichter singt: Ignauum pecus — — fruges consumere nati! Von der Wissenschaft, die sie andern als göttlich und übernatürlich anpreisen, verstehen sie kaum die Anfangsgründe, aber die Kunst, arbeitsame Bürger zu prellen, verstehen sie als Meister. — Daß ich hier nicht von wirklichen Adepten rede, die durch vieliärigen Fleis und lange Uibung das gebenedeiete Kleinod errungen haben, siehet ieder von selbst. Eine nährere Verbindung mit diesen grosen Meistern würde für den angehenden Künstler sehr nüzlich seyn, wenn sie nicht zu verschwiegen wären; aber desto schädlicher ist der Umgang mit ienen raubsüchtigen Goldmachern, vor welchen man nicht oft und dringend genug warnen kann.

Daß man Gold machen kann, gebe ich gern zu; aber ob man mit Profit Gold machen kann, getraue ich mir als ein Ungeweiheter nicht zu entscheiden. Eigene Versuche anzustellen, erlauben meine Berufsarbeiten nicht, zu langwierigen Prozessen fehlet es mir an Geld, und zu meiner grösten Schande muß ich es gestehen, daß mir die Anweisungen der alten und neuen Künstler

dunkel und unerklärbar sind. — Die Sprache der Theosophen war mir von jeher ein Stein des Anstoses. Sie reden vom Drachenschwanz, von grünen und rothen Löwen, vom Phönix, der aus der Asche wider auflebt, vom philosophischen Schlangenstabe, von den schneeweisen Tauben der Diana, Salomons glänzenden Heeresspizen, Kinderbette des Weisensteins, spiritu mundi und andern verstandlosen Dingen, die ihre geheimnisvolle Wissenschaft noch mehr verfinstern und fähige Köpfe vom Studium der höhern Chemie abschrecken. In unsern aufgeklärten Zeiten sucht man überhaupt alle Wissenschaften zu verdrängen, die nicht ohne Anstrengung des Kopfs erlernt werden können.

Wer in der Alchemie glückliche Versuche anstellen will, dem darf es nicht an Zeit, Geld und ausharrender Gedult fehlen, und was die erste und unentbehrlichste Eigenschaft ist, er muß die Physik gründlich studiren und die Wrke der alten Philosophen verstehen lernen. Er muß die Regeln und Resultate der gemeinen Chemie auf die Prozesse der goldnen Kunst anzuwenden und die Vorschriften der Valentinianer von den gründlichen Anweisungen der alten steinkundigen Philosophen zu unterscheiden wissen. Er muß eine ver-

verhältnismäsige Summe zum Behuf des Magisteriums bestimmen, und nur so viel darauf zu wenden, als er ohne Noth zu leiden, entbehren kann.

Unverantwortliche Thorheit und schädlicher Selbstbetrug ist es, wenn man in Hofnung einer reichen Ausbeute ins Zeug hineinschmelzt, grose Geldsummen zusammenborgt, und sein ganzes Vermögen liederlich verschwendet. — Unsinn ist es, wenn man schon im voraus herrliche Palläste, Rittergüter und liegende Gründe verschreibt, damit wenn der Lapis ankomt, gleich die ganze Herrlichkeit bereit ist, und die Güter nur bezogen werden dürfen. Nun glaubt man alle Tage in ungestörten Freuden zu leben, und die Früchte seiner Feuerarbeiten ruhig zu geniesen. — Doch dieses Luftgebäude verschwindet eben so schnell, als es erträumt wird. Palläste und Rittergüter gehen unerwartet in ihr ursprüngliches Chaos zurük.

Diese traurigen Folgen hat nur der unwissende Schmelzer zu befürchten, zumal wenn er einem betrügerischen Goldmacher in die Hände fällt. Wer hingegen die Kunst gründlich erlernt hat, darf nichts widriges befürchten. Er arbeitet nicht ohne hinlängliche Vorbereitung und ohne gründliche Kentnis der gemeinen und höhern Chemie, bedarf

keines spiritus familiaris zu seinen Arbeiten, sondern führet selbst die Oberaufsicht, und entfernet die unsaubern Geister, denen mehr am Gelde, als an der Arbeit gelegen ist. — Wenn ein so geschickter und fleisiger Arbeiter das Kleinod nicht erringt, so liegt die Schuld gewiß nicht an ihn, sondern ist in den Schwierigkeiten zu suchen, die der goldnen Kunst vor allen menschlichen Wissenschaften eigen sind. Muste doch schon der sel. Basilius Valentini gestehen, daß es unendlich schwer sey, die inwendig verriegelten Schlösser des Goldes zu eröfnen!

Diese Arbeit ist überhaupt nicht eines Menschen Werk. Früher würde man zum Ziel gelangen, wenn sich die geschicktesten Scheidekünstler vereinigten, die Prozesse gemeinschaftlich zu führen. Dann müste sich aber freilich ein kunstliebender und schuldenfreier Landesherr für die gute Sache verwenden, und die gewiß nicht unbeträchtlichen Kosten ohne Ausnahme übernehmen. An einen glücklichen Ausgang würde man nicht zweifeln dürfen, wenn die grösten Scheidekünstler Crell, Klaproth, Wiegleb *) und so

*) Crell, der ber. Bergrath und Prof. in Helmstädt ist, wie bekant, ein Freund der höhern Chemie und hat sogar vor einigen Jahren

so viele andere vereinigt dem Ziel entgegen-arbeiteten. — Solten sie auch den Stein in seiner vollen Kraft nicht herausbringen können, so würden sie doch Entdeckungen machen, die man wegen ihres Nuzens höher schätzen würde, als den Stein mit allen Kostbarkeiten der Erde.

Was für Nutzen hat nicht von ieher die Scheidekunst über die menschliche Gesellschaft verbreitet, Dinte, auch sympatetische, die Peter Borelli, erfand, Gläser, Fenster, Porzellan, Farben, Stahl, so viele vortrefliche Arzneimittel und selbst die Kunst Bier zu brauen, haben wir dem Untersuchungsgeist der Chemisten zu danken. Wie viel würde noch entdeckt werden, wenn sich die grösten Künstler auf öffentliche Kosten zu diesem Behuf vereinigten! Durch ihre Bemühun-

eine Apologie der goldnen Kunst versprochen; Klaproth in Berlin giebt sich auch gern mit Untersuchung seltner Kunstprodukte ab, wie seine Versuche mit Hirschens Luftsalz und Semlers Luftgold bezeugen. Nur der einzige Wiegleb würde den Antrag aus guten Gründen von sich ablehnen, und die Ehre gern einem andern gönnen, der — keine historisch critische Untersuchung ꝛc. geschrieben hat.

mühungen würden die Lehren der Alchemisten auf sichere Grundsäze zurückgeführet, gesichtet und von Schlacken gereinigt. — Auf diesem Wege könte der Streit über die Möglichkeit und Nüzlichkeit der Metallwandlung auf einmal entschieden werden.

Daß es möglich sey, aus unedlen Metallen Gold zu erzeugen, kann nicht ganz geleugnet werden, doch scheint diese Kunst mehr Aufwand zu erfordern, als sie zulezt einträgt, und in den mehresten Fällen möchten die aufgewendeten Kosten den Gewinn weit überwiegen. So gieng es den ehrlichen James Price, dessen rothes und weisses Pulver weit mehr kostete, als das dadurch erzeugte Gold werth war.

Einen Beweis für die Möglichkeit Gold durch chemische Kunst hervorzubringen, finde ich in einem sehr leichten Versuch, den ich hier zur Belustigung der Zunftgenossen bekant machen will:

Man nehme ein Theil gebranter oder roher Kieselsteine, die wo möglich mit rothen Adern durchzogen sind und zwei Theile Mennige oder Glätte. Beides lasse man sechs Stunden im stärksten Feuer schmelzen, bis es sich in ein schönes smaragdenes und durchsichtiges Glas verwandelt. Von diesem Glase nehme man sechs gleiche Theile und ein Theil

Theil feines Silber, und halte es sechs bis acht Stunden über dem Feuer. Das Silber, das sich unten am Boden sezt, wird dann granulirt und durch Scheidewasser geschieden. Das schwarze am Boden haftende Pulver wird mit Borax auf Kohlen geschmolzen. Durch diesen Versuch erhält man ohne Mitwirkung des **Steins** einen kleinen Theil ächtes Gold, das die Kapelle hält. — Wer mit dieser Probe zufrieden ist, wird sich leicht von der Möglichkeit der Metallverwandlung überzeugen können, so daß ihm kein Zweifel weiter übrig bleibt.

3.

Samuel Hallens Urtheil über den Werth der goldnen Kunst nebst Anzeige seiner mislungenen Versuche; *) — mit kurzen Anmerkungen.

Die Natur hat es einmal gewolt, daß die neugebornen Kinder mit einer Art von Gelbsucht auf die Welt kommen sollen, die man

*) S. Magie oder Zauberkräfte der Natur, von Joh. Sam. Halle Th. I. S. 178 — 184. nach der zweiten Auflage (Berlin 1784.

man mit einem Mannatränkchen hebt. Eben so gewiß ist es, daß im menschlichen Gehirn eine ähnliche Anlage zu dieser gelben Krankheit liegt, welche nur wie die Blattern auf eine günstige Gelegenheit wartet, um sich in uns zu entwickeln.

Ich glaube, daß die egyptischen Priester und ihre Nachbarn die Araber durch ihre Feuerversuche und Schriften den Menschen die erste Anleitung gegeben haben, eine Kunst zu suchen, die Gold zu machen und ein langes Leben verspricht. Seit der Zeit machen diese süßen Träume den Dümmsten zum Chimiaster oder Feuersudler, um sich durch die Lehriahre eines Alchemisten mit der Zeit zu der überirdischen Höhe eines Adepten hinaufzuschwingen. Die alles heilende Zeit, durch die alle Narrheiten reifen, findet an dieser fast unheilbaren Seuche so viele Schwierigkeiten zu bekämpfen, daß die Sucher des grosen Geheimnisses selten wieder zu sich selbst gebracht werden, als bis ihr Vermögen und ihre Gesundheit sie entkolbet und ihr Feuer auslöscht, denn Feuer ist das Element dieser

gr. 8.) — Dieses Werk ist volständiger, als die funkische und wieglebische Magie, doch behauptet die leztere den Vorzug der Gründlichkeit vor allen ähnlichen Schriften.

ser Kranken. Und nahe vor der Wiederkunft ihrer Vernunft verschwinden erst die chimärischen Goldbergwerke und mit ihnen alle kanonische Lehren und Schwindeleien des Theophrasts, Flamells und Basilius; eben so verschwinden die ausgedachten Mährchen von Adepten unter einer verstelten Betlermine, die Verwandlung des Bleies durch ein rothes Pulver in Gold, die Universalmedicin u. s. w. *)

Man

*) Der Verf. meint hier nicht Central- und Feuerphilosophen, die das Centrum der Natur durchdrungen, und in ihrem Innern den Stein mit schöpferischen Händen zu fertigen erlernt haben. Diese, die nun wirkliche Adepten sind, und auf der höchsten Stufe der Volkommenheit stehen, können seine Vorwürfe nicht treffen. Alle andere hingegen, die sich als Theophrasts und Basilius Schüler des Meisterthums rühmen, sind keine wahren Adepten, sondern nach Volkommenheit strebende Jünger. Sie halten es, auser den iezt genanten Meistern, mit Khunrath, Welling und den beiden Bauern, und erlernen daraus die Kunst, mit Freuden arm zu werden. — Kaum ists möglich, diese Elenden vom Rande des Verderbens auf die Bahn der alten Weisen zurückzuführen, oder

Man ist Mensch, um zu irren, ich gestehe meine hingerissene Wisbegierde selbst; aber ohne Versuche, blos auf mündliche Betheurungen und Schriften eine wahre Alchemie zu glauben, oder nicht zu glauben, halte ich für einerlei Ungereimtheiten. Ich hielt also die Sache für werth, mir eine Theorie der Kunst der Alchemie zu verschaffen, und wie in allen Sachen selbst Hand anzulegen, um das Chaotische in dieser so hochgepriesenen Schöpfung sich mit eigenen Augen entwickeln zu sehen.

Nun kann ich mich und andere mit Grund beurtheilen und tadeln. So wird mit der Zeit aus einem Astrologen ein Astronom und aus dem Alchemisten ein Chemist und Naturforscher. *) Indessen werde ich doch vergeb-

andere vor ähnlichen fruchtlosen Versuchen zu verwahren, denn es bleibt zu allen Zeiten wahr: Trahit sua quemque voluptas!

*) Ja, wenn alle Steinforscher sich nur mit einem Verlust von 500 Thalern begnügten, und so frühzeitig von ihrem Beginnen abliesen, als unser Verf., dann könte noch etwas aus ihnen werden. Allein, die meisten suchen den Stein bis in den Tod, und hinterlassen ihren Nachkommen statt des Steins Schulden. Gäben sie ihre täuschenden Hof-

geblich schreiben. Die obige Krankheit nimt die ganze Zirbeldrüse ein, und so lange noch Kohlen existiren, werden Fürsten, Prälaten, Soldaten, Künstler und Handwerker, Todengräber und Landstreicher das Feuer, die Schmelzhütten und die Natur quälen, ihnen das grose Geheimnis aufzuschliesen, das heist, sie volkommen reich zu machen.

Alchemie heist höhere Chemie. Wie reimet sich diese nun mit den Arbeiten solcher Leute, die in den Kräften der Natur und des Feuers unwissend sind? — Die Arbeit selbst heist der grose Weg *) der eingebildete Adeptenzinober, philosophische Tinctur — und der Besiz dieses Pulvers ist der Weg lange zu leben, und so viel Gold zu machen, als man will. Sie nennen sich selbst Adepten, und die andern Herren, die es suchen

nungen auf, dann würde der Uebergang vom Goldspäher zum Chemisten und Naturforscher — also zu einem nüzlichen Bürger des Staats — leicht seyn.

*) Der lange Weg — wolte vielleicht der Verf. sagen — via longa, laboriosa difficilis, wie ihn unsere Väter Arnold und Lullius nennen. Der kürzere Weg ist minder beschwerlich und für Goldspäher behaglicher zu wandeln.

chen, in der Freimaurersprache Profanen oder Handlanger.

Von dieser Kunst urtheilt einer der grösten Scheidekünstler Lemery: "Die Aufschneiderei mache in dieser Kunst den Anfang, das Kohlensudeln die Mitte und eine bettelnde Schwindsucht das Final derselben aus." — Freilich haben viele grose Scheidekünstler selbst dazu Anlaß gegeben, daß man die Sache für wahr angesehen, indem sie die Geschichten mit dem Verwandlungspulver und die alchemistischen Prozesse auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen, und zum Theil selbst dazu Hofnung machen. Der König der Adepten Hermes Trismegist *) bedienet

*) Man erzeigt dem grosen Hermes bei allen seinen angeblichen Kentnissen zu viel Ehre, wenn man ihn in die Klasse der Adepten und Steinbesizer aufnimt, und noch weit mehr, wenn man ihn den König oder Vater der Adepten nennet. Ich streiche ihn mit gutem Gewissen aus der Rolle der zunftmäsigen Künstler, mögen seine Anhänger schmähen und lästern, wie sie wollen. Seine Schriften enthalten zwar etwas vom Weisenstein, aber sie sind in neuern Zeiten von betrügerischen Adepten entweder neu geschmiedet, oder in vielen Stellen interpolirt wor-

net sich wie alle seine Nachfolger in ihren Schriften der egyptischen Hieroglyphensprache, damit ieder dieselbe nach seinem Sinn auslegen könne.

Ich werde die Betrügereien der alchemistischen Proiectionsmacher nach dem Geoffroy hersetzen. Es haben nämlich dieselben in ihren Schmelztigeln doppelte Boden, in dem untersten liegt bereits aufgelöstes Goldpulver, oder sie verbergen dasselbe auch in einer Kohle, oder auch in der hohlen Kupferröhre, mit welcher sie die Masse umrühren, oder im Quecksilber, Blei, Spiesglasköniq, oder zwischen den Papirflächen. Andere löten eiserne Nägel halb aus Golde zusammen, und diese bestreichen sie mit einer Eisenfarbe, um sie in ihre Goldtinctur einzutauchen. Auf eine ähnliche Art entstehen auch die Münzen, welche halb aus Gold und halb aus Silber sind.

Kurz! so sehen die Taschenspielereien aus, welche dem Borrichius, Helvetius und andern mehr von unbekanten Leuten mit der scheinheiligsten Mine gespielet worden, und die Kunst hat sich in ihr dunkles Licht zurükgezogen, da man heut zu Tage mit der Na-

den. Gemeiniglich muß man den Stein erst hineinträumen, wenn man ihn darinnen finden will.

tur schärfere Proben vorzunehmen gewohnt ist, und die Eigenschaften der Metalle auf das genaueste untersucht. Welche Unbegreiflichkeit! — daß ein halbes Gran Tinctur, ich mag diese für ein so concentrirtes Gold annehmen, als ich will, vier Quentchen Blei in einem Augenblik in feines Gold verwandeln soll! Da sich dergleichen Proben bei grossen Herren auf mancherlei Art verstecken können, warum ist heut zu Tage kein einziger Adept unter allen vier Winden, der Wahrheit und Menschheit so getreu, daß er einer königlichen Akademie der Wissenschaften eine Probe davon vorlegte, da er es doch leicht und mit aller möglichen Sicherheit für seine Person thun, und das Daseyn des Geheimnisses oder dessen Chimäre den vier Welttheilen bekant machen könte? — Und dennoch ist ein so redlicher Elias der Artist bis auf diese Stunde noch nicht erschienen, und er scheinet ein Bruder vom Elias der Juden in der Erwartung zu seyn! *)

Noch

*) Selbst Price wagte es nicht, einen Versuch vor der königlichen Societät anzustellen, ob es ihm gleich nicht an chemischen Einsichten und an Fertigkeit im Tingiren fehlte. Und wie selten stehet ein Price auf! — — Lange, lange werden wir also warten müssen, bis

Noch hat kein Scheidekünstler aus den einfältigen Schriften der Alchemisten etwas Kluges herausgebracht, ich nehme etwas von den Metalöhlen und Salzen Isaak des Holländers aus, und weder Homberg noch Stahl, Pott, Kunkel, Lemery, Geoffroy, Maquer und Baume haben einen Schatten von der geheimnisvollen Sache entdecken können.

(Man erlaube mir, eine Anmerkung hier sogleich in den Text einzuschalten. Es ist noch die Frage, ob die angeführten Scheidekünstler der ersten Gröse, den ber. Kunkel ausgenommen, nach dem Steine strebten, ob sie sich iemals ernsthaft mit dem Transmutationswesen beschäftigten. Kaum glaube ich es, wenigstens würden sie nie so viel für die algemeine Chemie geleistet haben, wenn sie ihre Zeit mit alchemistischen Versuchen zugebracht hätten; denn das Studium der höhern Chemie betreibt man nicht als Nebensache, sondern macht es, weil man mit

einmal ein zweiter Elias komt und seine Kunst dem forschenden Publikum so deutlich vor Augen legt, daß man die grösten Geheimnisse gleichsam mit den Händen greifen kann. Doch leider! möchte das Sigillum silentii unsere sehnlichen Wünsche vereiteln! — —

Gewalt in den königlichen Pallast eindringen will, zum ersten Gegenstand seines Nachdenkens, und mit einem Worte, zum Hauptgeschäft seines Lebens. — Diese übertriebene Geschäftigkeit gestatteten die Berufsarbeiten iener Männer nicht, oder wenn sie sich ia an die verborgenen Operationen wagten, so waren sie von der Einweihungsstunde an mit Vorurtheilen eingenommen, die ihnen alle Lust benahmen und ihren entschlossenen Muth zur Verdrossenheit herabstimten. – Kunkel hat freilich keinen Schatten in dieser geheimnisvollen Sache entdeckt, denn er sahe das Licht im hellesten Glanze. Er hatte es, nach seinen eigenen Geständnis, durch fortgesezte Versuche so weit gebracht, daß er mit einem einzigen Loth Steinsalz 16 Loth Silber auf der Stelle in feines Gold tingiren konte. Man kann hier die Beiträge zur Gesch. der höhern Chemie S. 353. zur Erläuterung nachlesen.)

Was werden nun wohl die Laien mit Blut, Galmei und dergl. ausrichten, die von Scheidungen, Reductionen und andern chemischen Arbeiten nicht das mindeste verstehen, oder in sich selbst hineingekehrt sehr weise Meister sind? Wer glaubt endlich nicht das, was man

man sehnlich zu besitzen wünscht, und daher finden Landstreicher an allen Orten Empfehlung und Vorschuß.

Von allen alchemistischen Schriften urtheile ich, daß ein Autor den andern verstanden zu haben geglaubt, ob es gleich nicht wahr gewesen und niemals wahr werden kann, weil ieder blos von idealischen Hirngespinsten träumt, wenn er schreibt. *) — Ein ieder neuer Anfänger wünscht sich erst Glück, seinen theuren Bruder Rosenkreuzer Welling verstanden, und oft lange Verse der Bibel richtig durch Buchstabenversetzung von der Materie ex qua erkläret zu haben. Indessen hat doch ein ieder seine besondere Materie für sich im Kopfe.

Ob nun gleich kein Autor den andern recht verstanden, so reisset sie doch eine entzückende Phantasie dahin, daß sie von ihrer

*) Dieses Urtheil scheint mir zu diktatorisch — doch da der Verf. nicht mit wahren Adepten und Universalphilosophen, sondern mit den sogenanten Partikularisten, den Anhängern des Basilius und Wellings zu thun hat, die den Stein durch Hülfe der Theurgie und Mystik in der Bibel suchen, mag sein Urtheil hingehen, wenn es auch zu hart — zu entscheidend gesprochen seyn solte.

erwählten Materie das Beste glauben, ob sie gleich so viel als die Materie der Logen, ich meine Holzlogen werth ist, um doch wenigstens unsere Sprache mit einer Hieroglyphe mehr zu verschönern. So bezaubern Bücher, und ich könte wohl die ganze Kunst der Adepten Goldmagie nennen, denn ein Magus muß die geheime Natur kennen. Wenigstens versichere ich, die meisten Schriften, die Junker in seiner Chemie so treuherzig anführet, gelesen, verglichen, verstanden und denselben unermüdet nachgearbeitet zu haben. — Um also meine Leser mit nüzlichen Warnungen zu unterhalten, will ich ihnen nur ein paar Resultate aus meinem darüber geführten Journal mittheilen. *) Ein

*) Ich wünschte, daß der Verf. dieses Journal dem alchemistischen Publikum entweder ganz, oder auszugsweise mittheilen möchte, dann würde man seinen Plan und die Ausführung desselben richtiger beurtheilen können. — An Tagebüchern als beglaubten chemischen Werkstäten fehlet es uns noch immer. Ihr Mangel verursacht in der chemischen Litteratur eine grose, der Kunst sehr nachtheilige Lücke. Aus diesen Journalen könten scheidekundige Männer ein bewährtes System entwerfen, nach welchem man ohne Zeit- und Geldverlust sicher arbeiten könte. Ein so zuverläßiges Lehrgebäude

Ein Freund betheuerte mir, seit vielen Jahren Gold gemacht zu haben, dieses sey ihm aber immer nur noch eine Kleinigkeit, er sinne auf die Tinctur, und er war endlich so gefällig, daß er mir sein Geheimnis anvertrauete, wovon er so viele Jahre gelebt hatte.*) Es war gemeines Quecksilber und geschlagenes Gold. Es half nichts, daß

fehlt uns bis diese Stunde. Alle bisherige Lehrbücher sind entweder rudis indigestaque moles, wie z. B. des sel. Basilius Werke, oder sind blose Bruchstücke zu einem vollkomnern Bau, oder beruhen auf keinen sichern Experimenten. Sie versprechen glänzendes Gold, und lohnen — mit Ruß und Asche.

*) Warlich eine seltne Gefälligteit! — — Freimauergeheimnisse, und dahin rechne ich unser Magisterium, eröfnet man sonst dem vertrautesten Freunde, selbst Frau und Kindern nicht; aber der Mann der übrigens der philosoph. Regel treu blieb: Est in Sole & Mercurio, quicquid quærunt sapientes, verschwieg die geheimsten Kunstgriffe, die kein Meister des ersten Grades, kraft des geheiligten Beichtsiegels weder mündlich, noch schriftlich bekant machen darf. Daher kam es, daß die angefangenen Prozesse bei aller Vorsicht mislungen.

ich ihm vorstellete, Goldblätter wären aus Gold geschlagen, das bereits aus dem Golderzt durch Feuer ausgeschmolzen, durch Spiesglas im Feuer geschieden und also seines Erztgeistes beraubt sey. — Er betheuerte es durch die vieliärige Erfahrung.

Wir sezten also getrost ein ziemliches Quantum in die kleine Phiole ein, brauchten einen blechernen Lampenofen, versiegelten das Glas hermetisch und brüteten den hermetischen Embryon nach langsamen Graden. — Es geschah, was die Bücher schrieben. Die Materie ward schwarz wie Tusche, bei stärkerm Feuer ein silberfarbner Baum, endlich gelb, zulezt und nach neun Monaten roth mit etwas Karminsublimat im Halse. Hier nahm der König seinen Thron ein, und um diesen feuerbeständig zu machen, erhielt ich seine Maiestät vier Wochen lang glüend mit ihrer ganzen Residenz. — Ich fühle noch iezt unsere Entzückungen! — Wir inhibirten getrost, und alle Farben kamen noch einmal so früh als sonst zum Vorschein. Da ich aber die Probe mit der rothen Tinctur machte, flog der über ein Jahr Tag und Nacht gefolterte Buzephal davon, und lies uns so viel Gold zurück, als wir eingesezt hatten.

Die

Die erwähnte Tüschenschwärze nante mein Freund indessen wahres Blei, die weiße Vegetation wahres Silber, das übrige gelbe Gold — das rothe Pulver, Plusquamperfect, oder Tinctur. Alle Proben waren fruchtlos, und liefen auf der Kapelle und im Tiegel dahin aus, daß der Merkur immer noch der alte Merkur war.

Da also mein Freund so viele Jahre von seinem Bergwerk gelebt hatte, so kam es darauf an, daß er 12 Ducaten eingesezt und Jahre lang digeriret hatte, und so oft neues Gold zusezte, als er einem reichen Mecänaten der Kunst auf Hofnung abzuschwazen vermochte, in der Noth das Bergwerk öfnete, einfuhr, und so viel verkaufte, als er nötig hatte, ohne iemals darüber Rechnung und Wage zu führen. Folglich verlies ihn bei Hunger und Durst unser Bergwerk niemals, und er glaubt noch bis diese Stunde an seinen Kux. *)

In-

*) Der Mann verdienet wegen dieses starken Glaubens keinen Tadel. Er hatte, wie es scheinet, den Adeptengrad erreicht, und konte sich als Kunstkenner und Steinbesizer vor allen angeblichen Adepten glücklich schäzen. — Die reine Wahrheit frei herauszusagen, erlaubten die Ordensregeln nicht. —

Indessen kostete uns dieser einzige Prozeß in allem 500 Thaler, zwei Jahr verdorbene Zeit, abgebrochenen Schlaf und eine verdrüsliche Bekantschaft mit einer Menge von Büchern und einem Duzent berlinischer Alchemisten.

(Auch hier kann ich nicht umhin, eine Anmerkung wegen ihrer Länge sogleich in den Text zu schieben. Die hier beklagte verdrüsliche Bekantschaft mit Alchemisten ist den Anweisungen der alten Philosophen geradezu entgegen. Sie verlangen einstimmig, der Schmelzer soll sich von aller menschlichen Gesellschaft entfernen und im Verborgenen laboriren. Er soll keinem Menschen, selbst dem vertrautesten Freund nicht den Zutritt verstatten, am wenigsten Alchemisten in sein Laboratorium einlassen, die entweder vorsezlich, oder aus Unwissenheit den ganzen Plan verrücken.

Die ihm hier beigemessene Sorglosigkeit auf die Berechnung des Gewinns, war wohl nur ein bloser Vorwand des Künstlers, dessen er sich zur Rettung seiner Ehre bediente, als der von ihm angegebene Prozeß, dessen eigentliche Leitung er verschwieg, nicht nach Wunsch ausfiel.

rücken. — Jeder Künstler und Handarbeiter hält sich sonst zu seinen Zunftgenossen, aber unter Adepten und Alchemisten ist es ganz anders, die scheuen einander, es sey nun aus Anthipathie oder Brodneid, wie die Pest, und verfolgen sich, wo sie wissen und können. Jeder sucht dem andern das Geheimnis abzuiagen. Sie spüren alle Laboratorien aus, und kommen sie nur einmal auf die Spur, dann kann man sie bei ihrer gewönlichen Zudringlichkeit schwerlich von seiner Schmelzhütte abhalten. — Und nun ists um den glücklichen Ausgang des Prozesses gethan!)

Nun wurde ich erst auf die Sache erhizt, ich laß und verglich, ich arbeitete, und sahe mich nach vielen Jahren immer noch auf einerlei Gleise. — Doch genug, wenn ich den Wismut, gewachsene Vitriolkirse und selbst die gemeinen Menschenzungen nenne, und ich bannete den Hermes, die goldne Rose und die Rosenkreuzer von mir.

Unmöglich ist es mir, hier alle Trugschlüsse der Goldmacher anzuführen, ich führe daher nur ein paar an. Es giebt im Golde einen Goldsaamen, oder Goldschwefel, diesen ziehe man aus allem aus, was eine gelbe Farbe hat. — Die Sonne ist ein ungeheurer

heurer Goldklumpen, den die Gestirne kapelliren, und von diesen Kapellen tråufeln die Goldinfluenzen in die Scherben der Adepten mit dem Maienthau herab. Man figire nur diese Tinctur durch Brennspiegel. — Der Mensch ist die Welt im Kleinen, seine Glieder stehen mit den Planeten in Verbindung und in seinem Untertheile liegt das aus dem Ganzen concentrirte Goldgebirge.*)

Es würde wohl ein frommer Wunsch seyn, wenn ich glaubte daß ich Hofnung håtte, durch diese Gedanken den hitzigen Suchern eines Undings die Binde von den Augen zu ziehen. Vergebens wåren alle Gesetze, welche man dieser feinen Kunst entgegenstellen wolte. Man wünscht sie als das hôchste Gut, und darum ist sie wahr. Und doch ist seit Thubalkain bis auf diesen Tag noch kein Adept von unverwerflicher Probe auf-

*) Dieses vernunftlose Geschwåz einiger neuern theosophischen Künstler darf man den alten ehrwürdigen Philosophen nicht zur Last legen. In ihren Schriften findet man keine Spur von diesem Unsinn, nichts vom Goldschwefel und Maienthau. — Sie arbeiteten nach ganz andern Principien und wie man vermutet, mit glücklichem Erfolg.

aufgestanden, und keine Goldmacherhistorie von ächtem Schrot und Korn auf der Kapelle einer gesunden Kritik stehen geblieben. *) —

So weit der Aufsaz unsers Verf. über den Werth der höhern Chemie! Man siehet daraus, daß er ein abgesagter Feind der Kunst ist, der, wenn es in seiner Macht stünde, alle Alchemisten in Zucht- uud Raspelhäuser einschliesen, und endlich ausstäupen und aufhängen liesse. Kaum ist zu hoffen, daß er sich noch einmal mit der trüglichen Kunst aussöhnen werde, so lange sie nicht die anfgeopferten 500 Rthlr. an Kapital nnd Interessen ersezt. Vielmehr fähret er in seinen Schriften fort, auch bei der entferntesten Veranlassung den Verehrern des sel. Basilius Hohn zu sprechen.

Man lese zum Beweis den dritten Theil seiner Magie S. 83 ff. Hier werden die Alchemi-

*) Ungeachtet ich am wenigsten den Vorwurf der Leichtgläubigkeit verdiene, möchte ich doch nicht alle Goldmachergeschichten durchaus für Betrug halten; solte auch nur, wie Thomasius von Gespensterhistorien urtheilt, unter hunderten eine halb wahr seyn. — Nur ein starkgläubiger Güldenfalk siehet alles für wahr an, was die Helden seiner Transmutationsgeschichten geleistet haben sollen. — Ich bin seines Glaubens nicht!

chemisten, die für ihre Kunst streiten, Ritter von der hungrigen Gestalt und mystische Glaubenshelden, ihre Schriften elende Wische, ihre Regeln und Anweisungen fades geschmackloses Geschwäz und ihre geheimen Arbeiten Feuersudeleien genennet. Wer kann das aushalten? — — Ja! was das unverzeihlichste ist, er redet nicht etwa von Basilius, denn dieser soll nach S. 113. mehr auf Vernunft und Erfahrung gebauet haben, als alle alchemistische Schriftsteller; auch nicht von einigen neuern Scriblern, die theosophische, fanatische, rosenkreuzerische Grillen in ihr System einmischen; er scheinet vielmehr dieses harte Urtheil über die ehrwürdigen Väter der Kunst zu sprechen!

Von der ersten geheimnisvollen Materie, die zur Bildung der gebenedeieten Steinsalbe erfordert wird, macht er uns S. 85 f. eine so ekelhafte Schilderung, als ich sie noch in keinem alchemistischen Kunstbuche gefunden habe. — Wahre Adepten und Schüler des Hermes müssen erröthen und sich schämen, wenn sie hier lesen: "Die geheime Materie des Steins ist den Kindern aller Nationen bekant, und zwar unter der Gestalt von Häufchen, oder wie eine hermetische Schlange gewunden. — — Ein Kind von 7 bis 8 Jahren kennet sie bereits, ja sogar Kinder

in

in den Windeln. — — Sie ist in der Luft, wo sie übel riecht, im Wasser, auf der Erde, auf allen Gassen und Straßen, in iedem Hause, kurz, wo nur Menschen hinkommen, bald sichtbar, bald unsichtbar. Alexander von Suchten behauptet, dieses Chaos der drei Naturreiche werde von vielen Menschen stets im Munde getragen, denn Kinder und Arme nennen es oft, auch bisweilen grobe Vornehme. — — Die Kinder spielen mit diesem Meisterstück der Weisen, allein die Mütter eilen auch, die kleinen schmuzigen Adepten auf der Stelle zu waschen u. s. w."

Das heist recht, die Alchemisten von gemeinem Schlage mit ihren eigenen Waffen bekämpfen! Eigentlich liegt bei dieser Beschreibung Güldenfalks einfältige Definition zum Grunde, die der Verf. nach seiner Art travestirt und auf ein sehr bekantes menschliches Produkt anwendet. — Fast befürchte ich, daß Kabbalisten und Mystiker, die den ganz nahe vor Augen liegenden Sinn dieser Hieroglyphe nicht errathen, Resultate für das geheime Werk daraus ableiten werden! — Mögen sie, ich verliere nichts dabei — aber — wehe ihrem Beutel!

4.

Die äusere armselige Gestalt, ein angeblich sicheres Kennzeichen wahrer Adepten.

Ein äuserlich schlechter Aufzug ist nach dem Urtheil vieler Menschenkenner die Eigenschaft groser Seelen. Diese vergessen über der Beschäftigung mit den erhabensten Gegenständen alles andere, was auser ihnen ist, und halten wohl gar die Sorge für Nahrung und Kleidung für einen unwürdigen Gegenstand menschlicher Beschäftigung. Sie wissen oft nicht, wo sie Brod hernehmen und wie sie ihre Blöse bedecken sollen, darben manchen Tag und gehen in zerrissener Kleidung einher, ohne ihre Armuth und Nidrigkeit zu fühlen, denn der Besiz geistiger Güter und Vorzüge macht sie gegen äusern Wohlstand und Mangel fühllos. Man würde in diesem Fall sehr ungerecht und lieblos urtheilen, wenn man auf diese grosen Geister den gewönlichen Schluß anwenden wolte: Ex vngue leonem, oder: Ex vestitu hominem!

Auch der grose Philosoph Diogenes von Sinope, einer der weisesten seines Zeitalters, gieng in nachläsiger, schmuziger und zerrissener Kleidung, und seine Schüler und Anhänger,

ger, die so genanten Cyniker thaten es ihm gleich. Und doch ward iener von allen seinen Zeitgenossen, die den Menschen mehr nach seinen Einsichten und Verdiensten, als nach äusern Hülle schäzten, algemein verehret und gepriesen. Ja selbst der grose Alexander hielt es seiner Würde nicht entehrend, den schmuzigen Weisen in seiner einsamen Wonung aufzusuchen!

Auch Alchymisten ahmen die Gewonheit ienes verewigten Weisen und seiner cynischen Anhänger nach. Sie werden durch ihre Arbeiten zur gänzlichen Vernachläsigung aller Leibespflege verwöhnt, daß sie nicht einmal bemerken, ob sie völlig oder zur Hälfte, ganz oder zerrissen gekleidet sind. Der unscheinbare Betlermantel verhüllet hier oft (wenigstens ist es eine sehr gangbare Sage,) den Beneidenswürdigsten der Erde — einen Steinbesitzer, der durch einen einzigen Prozeß Gold in ganzen Zentnern zu erzeugen, und durch widerhohlte Versuche ganze Länder glücklich zu machen vermögend ist.

Ich könte dieses mit vielen Beispielen beweisen, wenn ich nicht befürchtete, den Künstlern etwas Bekantes zu sagen, und Profane zur Bekantschaft mit verdächtigen Leuten zu reizen. Doch kann ich ein paar kleine Geschichten nicht mit Stillschweigen übergehen.

In Doct. Quelmalzens Laboratorium zu Leipzig *) kam einst ein unbekanter Mann in kleinstädtischer Tracht, ungefehr wie ein lüzner Bürger gekleidet, nahm das Werk in Augenschein, verlangte Blei, schlug ein Stück davon ab und warf es im Schmelztigel. Unbemerkt schüttete er etwas Pulver in die zerschmolzne Masse und sezte es von neuen auf die Kohlen. Unter dem Vorwand einer nötigen Verrichtung, die ihn hindere, das Werk fortzusetzen, verordnete er die Grade des Feuers, versprach Tags darauf wider zu kommen, und hob sich davon.

Man erwartete die gesezte Stunde, aber der Unbekante fand sich nicht wieder ein. Nach langem vergeblichen Warten war man begierig, das verborgene Werk zu untersuchen, das man eben für kein groses Kunststück hielt. Und wie staunten alle Anwesenden, da sie ein Produkt vom feinsten Golde erblickten. — Nun schickte man ohne Verzug

*) Dieser verdiente Mann starb 1758 als erster Prof. der Medicin zu Leipzig. Unter seinen chemischen Schriften ist besonders Rothens gründliche Anleitung zur Chemie mit Anmerkungen bekant, ingl. verschiedene Abhandlungen z. B. de salibus salsis siue mediis; Vtrum Arsenicum sit primum principium metallicum? etc.

zug in alle bekante Laboratorien, und beschrieb die äusere Form des irrenden Ritters; aber niemand wolte eine ähnliche Figur gesehen und gesprochen haben. — Da sagten nun einfältige Leute, die das Abentheuer höreten: Das hat der Feind gethan! Aber es ist die Frage, ob dieser überkünstliche Geist das Magisterium verstehet, denn er hat noch keine Proben davon abgelegt, und wenn er es verstehet, ist er jezt nicht mehr so freigebig als zu unserer frommen Väter Doct. Fausts und Paracelsus Zeiten, da man noch mit ihm förmliche Verbindungen errichtete, mit ihm Unzucht trieb und aus seinen freigebigen Klauen manches angenehme Geschenk erbeutete.

Zu eben der Zeit, da dieses Abentheuer in Quelmalzes Laboratorium vor sich gieng, oder nicht lange darauf, kam in der genanten Stadt ein von Kälte erstarrter und verschmachteter alter Betler vor die Wonung einer bürgerlichen Weibsperson und bat um ein Almosen. Diese, die keinen Armen und Nothleidenden von sich sties, nahm ihn gutmüthig auf, reichte ihm stärkende Nahrungsmittel, lies ihn bei der damaligen strengen Kälte erwärmen, und besprach sich lange von seinen sonderbaren Schicksalen, die er bisher als peregrinirender Weltbürger erlitten hatte.

Als der unbekante Artist (vielleicht war es der berüchtigte Elias?) nun im Begrif war, von hinnen zu gehen, erbot er sich aus Dankbarkeit, ein viele Krankheiten hebendes Heilmittel zu fertigen. Er lies in der Küche Feuer anmachen, und brachte verschiedene Species hervor, die er im Schmelzen mit einem dazu erbetenen zinnern Löffel umrührte.

Nach dieser kaum eine Viertelstunde dauernden Operation nahm er freundlich Abschied, lies aber die Verordnung zurük: Man solte die Masse 24 Stunden über gelinder Kohlenwärme stehen lassen, dann würde sie zur Volkommenheit gelangen. — Das Weib befolgte diese Vorschrift pünktlich, und fand nach 24 Stunden, statt des gehoften Heilmittels, ein hartes schwärzliches Metall, das beim Poliren einen immer hellern goldfarbigen Glanz erhielt, und nach dem einstimmigen Urtheil der geschicktesten Gold- und Silberkenner feines kapellhaltiges Gold war. — Welch' ein seldner Gast war hier in Bettelkleidern verhüllt, der sich als Besitzer des höchsten Erdenguts den Mächtigsten der Welt an die Seite sezen konte!!! — Nur Schade, daß diese Gattung von Menschen so selten erscheint! Rara auis in his terris, möchte man hier sagen.

Von

Von dem gefundenen Schaz lebte die Glückliche auch zur Zeit der drückenden Theurung im Uiberflus, und theilte den Armen mit, so viel sie zu geben vermochte. Da sie nicht mehr im Stande war, durch ihrer Hände Arbeit den nötigen Unterhalt zu verdienen, würde ihr ohne diese unerwartete Hülfe unter dem Druck des algemein eingerissenen Mangels kein Rettungsmittel übrig geblieden seyn.

Für die Wahrheit der angeführten Geschichten kann ich nicht bürgen, doch habe ich sie aus den Erzälungen glaubwürdiger Männer geschöpft, die mit den interessirten Personen in Verbindung gestanden haben. Betrug kann hier nicht mit untergelaufen seyn, wenn anders die Sache wörtlich wahr ist. Man müste denn annehmen, daß die unbekanten Adepten durch Einmischung einer Quantität wirklichen Goldes der verspotteten Kunst ein Opfer hätten bringen wollen, um sie von den gewönlichen Vorwürfen zu retten und ihre feindlichgesinnten Gegner zum Stillschweigen zu bringen.

So verhält es sich wahrscheinlich auch mit folgender Geschichte, die sich ebenfals in Leipzig zugetragen hat. Der dasige kursächsische Gold- und Silberscheider Johann Stoll, ein Mann, der wegen vieler nüzlichen Erfindungen den Namen eines Adepten mit Recht ver-

verdienet, beschäftigte sich in Nebenstunden mit Aufsuchung des Weisensteins, konte ihn aber nicht erzielen. Endlich erschien im Mon. Oct. 1704. in seinem Laboratorium ein unbekanter Weltbürger, dem man es äuserlich nicht angesehen hätte, daß er ein wirklicher Steinbesitzer und also reicher sey, als alle Könige der Erde.

Dieser Mann besahe das Laboratorium mit Zubehör und bezeugte seine Zufriedenheit über die Arbeiten eines so geschickten Künstlers, der kaum seines gleichen in Europa hatte. — Zum Beweis, daß er auch kein dummer Mann sey, wofür man ihn wegen seines äuserlichen Aufzugs halten konte, reichte er Stollen ein Stück gediegen Gold, um den Gehalt desselben zu untersuchen. Dieser erkante es sogleich für alchemistisches Gold und bewunderte das seltne Meisterstück der Kunst.

Der Adept lies ihm hieraus mit dem bei sich führenden Stempel einige Stück Schaupfennige schlagen, wovon er ihm dreie zum Geschenk verehrte. Einer kam an den grosen Freund und Beförderer der Kunst Friedrich August, König in Polen, die übrigen behielt Stoll zum Andenken. — Der Künstler entfernte sich mit dem Versprechen, übers Jahr widerzukommen und nachzusehen, wie weit

weit ers gebracht habe, er sey schon auf dem rechten Wege und solle fortfahren. Bald werde es ihm gelingen. — Das Jahr verstrich; aber der verkappte Elias blieb ausen.*)

Ob Stoll das Ziel wirklich erreicht hat, kann ich nicht sagen. Es war ihm überhaupt nicht um den **Stein** zu thun, worauf sich mancher Alchemist so innig freuet, als Kinder aufs Puppenspiel; sonst würde er mehr Zeit und Mühe auf dieses geheime Werk verwendet haben. — Und doch bleibt er einer der grösten Adepten seiner Zeit, der durch seine Erfindungen grösern Nutzen stiftete, als alle Goldmacher, die, wenn sie einmal Adepten sind, ihr Pfund vergraben.

Er war ein Schüler seines eben so kunstreichen Vaters Wolfgang Georg Stolls, der den Grund zu den meisten Erfindungen gelegt hatte, die er durch unermüdeten Fleis, zur höchsten Volkommenheit brachte. Seine

*) Für diese Nachricht bürgt Schwarz in der histor. Nachlese zu den Geschichten der Stadt Leipzig S. 289. not. und man kann ihm desto sicherer trauen, da er sich nicht nur auf Schriftsteller, die des Handels gedenken, z. B. den neubestellten Agenten von J. 1705. sondern auf die mündliche Erzälung der hinterlassenen Witwe beruft.

Arzneimittel wurden weit und breit verführt, und in den desperatesten Krankheiten mit Nuzen gebraucht. Mit einer zuvor nie gesehenen Glasur konte er Kirchen und grose Säle in einer Stunde so festlich ausschmücken, daß die Wände wie ein Rubin, Saphir oder Smaragd leuchteten. Von dieser seltnen Kunst legte er 1709 eine Probe zu Berlin ab. Der König von Preusen, der ihn schon mehrmals mit goldnen Medaillen beschenkt hatte, rief ihn damals an seinen Hof. Hier zeigte er während seines 14 tägigen Aufenthalts dem König alle seine Arcana, und überzog mit der beschriebenen Glasur einige tausend Dachsteine zur Bedeckung des neuen Glockenthurms, deren leuchtender Goldglanz das angenehmste Schauspiel gewährte und durch Schnee und Regen nicht verdunkelt werden konte. Zur Belohnung ward ihm ein Schaustück 50 Ducaten schwer gereicht.

Unter den übrigen Kunststücken des seltnen Mannes verdienen vorzüglich bemerkt zu werden: Ein musikalisches Instrument von ausgebrannten Kohlen, ein Glockenspiel nach einer ganz neuen Einrichtung, eine Mixtur vom Stahl gegossen zwei Hände groß, durch deren Schall ein ganzes Dorf wie mit einer Glocke zusammengeruft werden konte. —

Diese

Diese und andere Kunstwerke besahe 1707. König Karl 12. von Schweden, der sich damals in der Nähe von Leipzig im Hauptlager zu Altranstädt aufhielt. Im Jahr 1708 und 1709 liessen sich die Könige von Polen und Dänemark diese Seltenheiten zeigen und beschenkten den Künstler mit grosen goldnen Metaillen.

Der Mann ward durch seine Kunst so reich, als ie ein Steinbesitzer werden kann. Er hinterlies seiner Witwe so viel, daß sie im Jahr 1742. das schöne Vorwerk Schleusig bei Leipzig an sich kaufen konte. — Ich seze nichts mehr hinzu, als den gutgemeinten Wunsch, daß doch alle Alchemisten dem Beispiel dieses berühmten Künstlers nachfolgen möchten. Dann würden sie sich den Beifall der Weisesten und Mächtigsten der Erde erwerben — würden ihr Andenken bei der dankbaren Nachwelt verewigen, und — woran ihnen alles gelegen ist — die Kasten und Beutel reichlich mit Gold und Silber füllen!

Mehrere ähnliche Verwandlungen lieset man in Güldenfalks Transmutationsgeschichten, doch muß man nicht alles glauben, was hier alles wahr erzählet wird. Vieles ist nicht einmal wahrscheinlich, sondern offenbar erlogen. Der Verf. schöpfte entweder aus fabel-

fabelhaften Nachrichten, oder war so leichtgläubig, daß er alles, was ihm betrügerische Alchemisten erzälten, für paare Wahrheit annahm. Man lese zum Beweis S. 54 f. was auf dem Schlosse Tankenstein, bei einer Gräfin von Erbach vorgefallen seyn soll. Ein unbekanter Mann in bürgerlicher Kleidung, den die Gräfin gutmüthig aufnahm, soll aus Dankbarkeit alle ihr Silbergeschirr in Goldstangen verwandelt haben! — Wer kann nun noch an der Möglichkeit, durch den Stein reich zu werden zweifeln? Das nenne ich lügen! — —

Nach S. 118 brachte ein Fremder dem Baron von Creuz zu Homburg vor der Höhe etwas Verwandlungspulver, oder lies es vielmehr mit einer handschriftlichen Anweisung zurück, als er von hinnen reisete. Ausserdem fand man noch eine silberne halb in Gold verwandelte Schuhschnalle, die der Künstler unbemerkt tingirt hatte. Der Baron war über diese noch nie gesehene Erscheinung vor Freuden auser sich. Er lies alle, die mit ihm nach dem Kleinod strebten, zusammenkommen, und nach gut und richtig ausgefallener Probe "fand sich die ganze Gesellschaft in der grosen Hofnung gestärkt, daß ihre zwar beschwerlichen, aber doch recht angenehmen Arbeiten endlich noch mit reichem

Segen

Segen gekrönet werden und sie ebenfals zu diesem Glück gelangen dürften, wenn sie nur in ihrem aufrichtigen und edlen Vorhaben nicht zu ermüden suchten!"

So schlieset der Verf. die obige Verwandlungsgeschichte, bei welcher er selbst Theilnehmer gewesen zu seyn scheinet, ia er war im J. 1755 selbst so glücklich, einen zwanzigiährigen Jüngling in Homburg zu beherbergen, der zwei Loth Blei in sprödes Silber tingirte. Kaum lässet sich ein Adept von diesem Alter denken, es müste denn seyn, daß er den **Stein** gestohlen, oder die seltne Kunst sich zu veriüngen verstanden hätte, wodurch der erdichtete Ardist Elias, Graf Bernhard, Flamell und andere Abentheurer ihr Leben bis auf unsere Zeiten verlängert haben sollen! — Ersterer soll 1666 dem Doct. Helvetius das Magisterium gelehret haben, wie Güldenfalk auf Treu und Glauben erzählt, und doch ist es längst entschieden, daß nie ein Künstler Elias, so wenig als ein ewiger Jude iemals in der Welt vorhanden war.

Ein anderer Fremdling kam nach S. 122. f. in später Nacht zu der Obristin von Grabau in Eberstadt und bat wegen des schlechten Wetters um Nachtquartier. Er fand, was er suchte und hob sich am Morgen

gen des folgenden Tages davon. Nach seiner Abreise fand man den untern Theil des Vorsteckeisens am Fensterladen in feines Gold tingirt. Die Dame überschickte das Kunststück ihrem Landesherrn, der sie dafür mit 12 Ducaten beschenkte. Das Factum will Güldenfalk aus ihrem Munde mehrmals gehöret haben. Kann seyn! — Spashafte Leute mögen ihm überhaupt, da sie seine Leichtgläubigkeit und sein gieriges Haschen nach Transmutationsgeschichten kanten, manche derbe Lügen mit aufgeheftet haben!

Diese und ähnliche Erzählungen möchten den beabsichteten Nuzen, durch Beispiele die Möglichkeit der Verwandlung in ein helleres Licht zu sezen, schwerlich stiften. Der Zweifler wird durch unwahrscheinliche und erdichtete Thatsachen auf keine Weise gewonnen, vielmehr in seinem Unglauben gestärkt. Er glaubt nicht, wenn er auch den Stein sehen, mit den Händen berühren und einem Verwandlungsakt beiwonen könte; denn nach der neuen Theorie darf man ohnedem seinen Sinnen nicht trauen.

Desto schädlicher sind dergleichen Geschichten, wenn sie dem Unerfahrnen, der nicht fähig ist, eine strenge Prüfung anzustellen, in die Hände fallen. Eigentliche Goldmacherbücher, in welchen die Kunst systematisch

tisch vorgetragen wird, können keinen so aus- gebreiteten Schaden stiften, als iene anlo- ckenden Geschichten, weil sie gemeiniglich dunkel, verworren, in Hieroglyphenform abgefasset, und also den Profanen unver- ständlich sind. Hört man aber, daß es dort und da gelungen ist, das fremde Betler die Kunst in gewissen Häusern practiciret haben, so bricht der so algemein unter den Menschen herrschende Trieb reich zu werden, sogleich in volle Flammen aus, die Lust zum Steine wird so stark erregt, daß keine vernünftigen Vorstellungen vermögend sind, sie in die vo- rigen Schranken zurückzubringen. Man nimmt ieden Strasenbetler mit Freuden auf, weil man an ihn den Glücklichsten der Erde zu finden glaubt, und wird nicht mit Scha- den klug, wenn er auch statt der gehoften Ausbeute, Ungeziefer zurücklassen solte.

Um diesen schädlichen Folgen vorzubeu- gen und den Leichtgläubigen nicht versezlich zu verwirren, habe ich meine Meinung den obigen Erzälungen ohne Zurückhaltung bei- gefügt. Mögen Alchemisten immerhin dar- über zürnen, daß ich sie in ihren Lieblings- träumen gestöret habe — mich verketzern — mich unter die Zweifler und Profanen zälen; so werde ich aus eigener Erfahrung um desto mehr überzeugt, daß die Sprüche der lie-

ben

den Alten noch immer ihre volle Kraft behaupten: Undank ist der Welt Lohn, und: Veritas odium parit.

5.

Träume der neuen theosophischen Künstler, aus dem Buche Splendor Lucis den Kindern des Lichts vor Augen gelegt.

Daß die Künstler der theosophischen Klasse, die Anhänger Khunraths und Wellings, das Magisterium in der Bibel suchen, und alle hier aufgestellte merkwürdige Personen von Adam an für Steinbesitzer halten, ist eine sehr bekante Sache. Spuren dieses Wahnsinns findet man fast in allen neuen Goldmacherschriften, die seit Khunraths Zeiten in zahlreicher Menge erschienen sind, und alle mehr oder weniger von den Grundsätzen der alten philosophen abweichen. In keiner Schrift aber sind diese Träume blendender dargestellet, als in folgender:

Splendor Lucis oder Glanz des Lichts, eine kurze physicokabalistische Auslegung des grösten Naturgeheimnisses, insgemein Lapis philosophorum genant, aus dem hebräischen Grundtext der heiligen Schrift

Schrift gezogen von Aloysius Wienner Edlen von Sonnenfels, verschiedener orientalischer Sprachen Lehrer auf der Universität zu Wien — — aufs neue herausgegeben von Adamah Booz. Nebst einem Anhange. Frankfurt und Leipzig bei Ad. Fr. Böhme 1785. 9 Bog. in 8.

Der Verfasser, dessen Produkt 1747 zuerst erschien, ist wie alle neuere Alchemisten Meister der zweiten magisch theosophisch kabalistischen Klasse. Er wandelt auf Paracelsus und Basilius steilen und unwegsamen Pfaden und kennet die alten ehrwürdigen Philosophen Geber, Arnold, Lullius, Bernhard nur dem Namen nach. Man kann also sein Buch, das mehr verfinsternd, als lichtverbreitend ist, keinen an die Lektüre der Alten gewöhnten Künstler, sondern nur einer gewissen Klasse von Lesern, die sich aus Weigels und Jak. Böhmens Schriften magisch kabalistische Kentnisse erworben haben, mit gutem Gewissen empfehlen.

Kein vernünftiger Leser wird es ihm verzeihen, daß er biblische Stellen so schändlich travestirt und die darinnen enthaltenen wichtigen Wahrheiten mit aller Gewalt der Lehre vom Weisenstein anpassend macht. Gesunde Exegese darf man hier nicht suchen, wie man von einem Lehrer der orientalischen Spra-

chen wohl erwarten solte. Der seltne Mann entziffert den Sinn der Worte nach einer ganz eigenem Methode, die weiland Caspar Neumann erfand und findet in iedem Buchstaben eine geheime kabalistische Bedeutung. א ist 1, ב 2, ג 3, כ 20, ל 30, מ 40, ש 300, ת 400. Diese Rechnungsform hat er S. 14. in einer besondern Tabelle den Nichtkabalisten begreiflich zu machen gesucht.

Das Büchlein selbst ist in 14 Kapitel eingetheilt, worinnen von eben so viel angeblichen Adepten aus den frühesten Zeiten, die gewiß nicht wusten, daß ein Stein auf Menschen und Metalle in rerum natura sey, einige Nachricht gegeben wird. — Das erste Kap. handelt von dem sogenanten Vater, oder König der Goldmacher Hermes Trismegist. Hier wird aus Kirchers Oedipus bewiesen, daß Adam und seine nächsten Nachkommen wirklich die goldne Kunst verstanden, die hernach Hermes in räthselhafte Hieroglyphen verhüllet habe. Daß das Zeugnis eines Neuern, zumal Kirchers, nicht entscheidend ist, siehet ieder ohne mein Erinnern. — Doch, da man so gern die Kunst zur ersten und ältesten in der Welt erheben möchte, macht man Adam zum Steinbesitzer, und findet die sicherste Anweisung zur Verwand-

wandlungskunst in den Worten der Schöpfungsgeschichte: Gott sprach: Es werde Licht und es ward Licht! *)

Im zweiten Kapitel wird Vater Abraham als Steinbesitzer aufgestellet. Er soll die Kunst bei seinem Aufenthalte in Egypten von Hermes erlernet haben. — Womit will aber der Verf. beweisen, daß Hermes zu Abrahams Zeiten gelebt, (ich würde ihn, wenn er ia existirt hat, in Josephs Zeitalter hinaussetzen und mit diesem für eine Person halten!) und daß der Stammvater Israels, in Egypten das Geheimnis erlernt habe? Die Bibel sagt kein Wort davon, und diese ist doch hier die einzige sichere Quelle? Antwort: Eupalemus und Artabanus beim Eusebius de praeparat. euangel. ingleichen Josephus und Philo versichern einstimmig: Abraham habe astronomische, magische und über-

*) Man sehe zum Beweis Heinrich Khunraths Amphitheatrum sapientiae aeternae — ein Werk, das an Verstandlosigkeit seines gleichen nicht hat — und Michael Meiers Arcana arcanorum. Hier werden die Worte: Der Geist Gottes schwebte über den Wassern, und: Gott sprach, es werde Licht! für das Fundament der ganzen Kunst angesehen.

überhaupt alle egyptische Künste gelernet. Da muß man nun freilich die Kunst, Weisenstein zu fertigen, hinzuträumen! *)

Daß Abraham wirklich den Stein besessen und sich dadurch unbeschreiblichen Reichthun erworben habe, wird sehr geschickt aus 1 Mos. 13, 2. erwiesen, wo der Geschichtschreiber sagt: Abraham war sehr reich an vielem Vieh, Silber und Gold; (als wenn man nicht auch ohne dem Weisenstein Gold und Silber besitzen könte!) und aus 1 Mos. 17, 5. wo Abrams Name in Abraham umgeschaffen ward, aus keiner andern Ursache, als wegen des nie versiegenden Segens, den er durch den **Stein** über seine Nachkommen verbreitete. Und doch stehet in der Bibel, weil er ein Vater vieler Völker werden würde; dies sey die Ursache des Namensveränderung! Aber Theosophen — von Gott erleuch-

*) Daß Abraham in der mystischen Philosophie und Kabale sehr erfahren gewesen, will der Verf. nach S. 27. im zweiten Theil seines Buchs, in welchem von der Erkentnis Gottes im geistlichen und übernatürlichen Verstande theologicae gehandelt werden soll, klärlich und augenscheinlich erweisen. — Ob er sein Versprechen erfüllet hat, werden Theosophen am besten wissen.

leuchtete Weisen, Kinder des Lichts — haben freilich ganz andere Augen, als gemeine Philosophen, oder Kinder dieser Welt. Sie sehen in das Unsichtbare, sehen Zeit, Luft und Raum, wenn uns kurzsichtigen Erdensöhnen die Decke vor den Augen schwebt.

Nach dem Urtheil dieser scharfsichtigen Weisen soll sogar 1 Mos. 21, 33. eine Spur von Abrahams geheimen Schmelzerarbeiten zu finden seyn. "Abraham, heist es dort, pflanzte Bäume in Berseba und rief an den Namen des Herrn." Das Bäumepflanzen konte er als ein reicher Mann durch seine Knechte besorgen lassen, warum that er es selbst? — Wer siehet hier nicht, sagt unser Verf., daß von einem sehr geheimen Werke die Rede ist, und das kann nun kein anderes seyn, als das Magisterium unserer weisensteinern Künstler! Er pflanzte die Bäume in Berseba, d. h. in den Brunnen von Sieben. Dieser Brunnen ist die Fontina Bernhardi und die Sieben drückt die 7. philosophischen Metalle aus. Welcher Unsinn! — — Auch soll sich Abraham im hohen Alter die Zeugungskraft lediglich durch den **Weisenstein** erworben haben. — Wie leicht ist es also, die Schwierigkeiten in den wunderbaren Geschichten der Bibel, den Weisagungen der Propheten und andern un-

erklärbaren Auftritten zu lösen, wenn man den Weisenstein der Theosophen zu Rathe ziehet! Ein vielbedeutender Wink für Döderlein, der uns den so lange gewünschten Interpres V. T. zu liefern versprochen hat!

Im dritten Kapitel wird Isaaks Steinbesiz erwiesen. Er gab in seinem lezten Segen seinen beiden Söhnen den Thau des Himmels und das Fette der Erden. Dies soll nun nichts anders als die philosophische Materie gewesen seyn, deren Bereitung er in seinem frommen Segenswunsch lehrte. Was über den Vorzug des Segens, den Jakob vor Esau erhielt, nach kabalistischer Exegese gesagt wird, mag man selbst nachlesen.

Das vierte Kapitel handelt von dem Kunstbesitzern Jakob. Die Dudaim, deren in seiner Lebensgeschichte gedacht wird, war nicht nach dem Wahn der meisten Exegeten, Mandragorakraut, oder irgend ein anderes Gewächs, sondern — die philosophische Materie, oder Magnesia saturnina; denn sonst (sagt der Verf.) liese es sich schwerlich denken, daß Rahel um einiger Blumen und Kräuter willen ihren Mann der Lea zum Beischlaf hätte überlassen sollen, zumal, da sie sich kurz zuvor mit ihr gezankt und Jakob sehr unfreundlich angelassen hatte: "Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich." —

Rahel

Nagel dachte aber offenbar an ein ganz anderes Magisterium, und suchte sich zu dieser geheimen Arbeit durch den Genuß der Dudaim vorzubereiten.

Beiläufig wird hier die Stelle Hoheliedb 7, 13. auf die erste Materie angewendet. Die Worte: Die Dudaim geben Geruch sollen sich, nach der Meinung des Verf. einzig und allein auf die philosophischen Arbeiten, besonders auf die Magnesiam saturninam beziehen, deren Geruch nicht unlieblich sey. — Ein solcher Exeget kann aus der Bibel machen, was er will!

Juda soll nach Kap. 5. den **Stein** von seinem alten Vater durch Testamentsverordnung überkommen haben. Dies sucht der Verf. aus 1 Mos. 49, 11. 12. zu erzwingen, wo kein vernünftiger Mensch, sondern nur der Theosoph von Profession Weisensteinsmysterien ausspüren kann. — Der Mantel, von dem hier die Rede ist, soll die koagulirten und zusammengesezten 3 reinen Principien ⊖ 🜍 ☿ oder nach der Erklärung der mystischen Philosophen: Leib, Seele und Geist anzeigen, und das Füllen, den philosophischen Schwefel. Das Füllen an den Weinstock binden, heist: den philosophischen Schwefel in den ersten Grundstof reduciren. In den weinröthlichen Augen und milchweisen

Zähnen findet man sehr natürlich die rothe und weise Tinktur zur Gold und Silbererzeugung u. s. w. — Wer bewundert hier nicht den Scharfsinn des Verf., der Licht in die dunkelsten Stellen zu bringen weis, wo alle Exegeten in Finsternis tappen! Die Bibel von einem so tiefeindringenden Mystiker travestirt würde das angenehmste Geschenk für Theosophen seyn! — Was werden aber die alten orthodoxen Theologen sagen, wenn sie den Segen Jakobs, den sie vom Messias erklären, so verunstaltet sehen! — —

Im sechsten Kapitel wird zuerst aus neuern Schriftstellern erwiesen, daß die Egyptier von ihrer Entstehung an bis in Kaiser Diocletians Zeitalter Gold gemacht haben, und dann von diesen unsichern Angaben auf Moses chrysopöistische Kentnisse geschlossen. Er soll verschiedene chemische Experimente glücklich zu Stande gebracht, das bittere Wasser durch den Weisenstein versüsset und das goldne Kalb durch das Kräutlein Moly, oder den Stein Puch aufgelöset haben. — Was hier vom Kalbe und den sieben Leuchtern der Stiftshütte gesagt wird, mag für Theosophen sehr erbaulich zu lesen seyn — für mich und meines gleichen aber nicht; so wie das ganze Büchlein nicht. Ich halte die Zerstörung des Kalbes für ein sehr gemeines Kunststück.

Das

Das siebende Kap. stellet den kunstreichen Verfertiger der Stiftshütte Bezaleel als Kunstkenner auf. Er soll das Geheimnis von Juda und seinen Nachkommen durch mündliche Uiberlieferung erhalten haben. Ein künstlicher Mann war er allerdings, aber man erzeigt ihm zu viel Ehre, wenn man ihn mit Borrich (Conspect. scriptor. chemicor.) und unsern Verf. zum Steinbesitzer erhebt.

Im achten Kap. sucht der Verf. Davids Steinbesiz aus den von ihm gesamleten und zum Tempelbau bestimten Schäzen, aus den Steinen Puch und andern Dingen zu erweisen. Er sagt hier wenig neues, was nicht schon hundert Theosophen und Magier vor ihm gesagt haben. *) Das einzige, das er den Erdichtungen seiner Vorfahren beifügt, ist dieses, daß er behauptet, David habe Psalm 104, 15. die Kunst vorgetragen, und

*) Die Träume der Theosophen von Davids und Salomons Steinbesiz werden in den Beiträgen zur Gesch. der höhern Chemie S. 20 — 28. widerlegt. Eben darum ist dieses Buch den mystischen Weisen ein Stein des Anstoses, das sie widerrechtlich verschreien und aus der Schmelzermelt zu verdrängen suchen!

zwar in den Worten: Der Stein erfreuet des Menschen Herz. — Der Wein soll die philosophische Materie bezeichnen. Daß diese ihrem Besitzer viel Vergnügen macht, gebe ich zu; daß sie aber in iener Stelle zu finden seyn soll, ist theosophische Grillenfängerei. Man müste sonst alle biblische Stellen, wo vom Wein die Rede ist, von der ersten Materie erklären, z. B. wenn Paulus seinen Mitarbeiter Timotheus den Rath ertheilt, um seines schwachen Magens willen Wein zu trinken, oder wenn er die Christen zu Ephesus ermahnet: Saufet euch nicht voll Weins. Will er hier sagen: Berauscht euch nicht in Steinsalbe? Ich dächte, diese wäre wohl zu kostbar zum Verschwelgen! — Nach dieser sonderbaren Auslegungsart könte man auch folgende Stellen von geheimen chemischen Operationen erklären: Abraham lies Semmelmehl kneten und trug es gebacken den Gästen vor; die Männer zu Gibeon zerarbeiteten sich die ganze Nacht bis an den Morgen; Saul gieng in eine Höhle, seine Füße zu decken u. s. w. — Schade daß Theosophen diese vielbedeutenden Stellen noch nicht bemerkt haben! Längst würden sonst die Gibeoniten mit ihrem Landsmann Saul in der Reihe der Adepten als Sterne der ersten Gröse leuchten!

Salo-

Salomo wird im neunten Kap., unter die Adepten und vom Himmel erleuchteten Philosophen gezählt. Er war der Weiseste seiner Zeit, also muß er auch, wenn man diese Worte im eigentlichen Sinn nimt, der fertigste Steinforscher gewesen seyn, die Bibel müste sonst lügen. — Ich finde auch in seinem Cantico canticorum eine Anzeige dieser Kunst, schreibt unser Verf. und leitet nun das gröste und verborgenste Naturgeheimnis daraus her, gerade so, wie D. Heinrich Khunrath und seine magisch theosophischen Zunftgenossen das System der höhern Chemie in diesem Minneliede aufsuchten.

Die Resultate seiner Untersuchungen lieset man unter der Aufschrift: Salomonis canticum canticorum de Tinctura physica. Wichtig ist ihm die Stelle Kap. 6, v. 7. 8. wo der verliebte Dichter singt: "Sechzig ist der Königinnen und 80 der Kebsweiber und der Jungfrauen ist keine Zahl; aber eine ist meine Taube, meine Fromme, die Auserwählte ihrer Mutter. Die Töchter sahen sie und rühmten sie, die Könige und Kebsweiber lobten sie." — Um die Kunst der Steinbereitung desto glücklicher aus diesen Worten herauszuklauben, giebt uns der Verf. S. 59. eine kleine Tabelle über die 10 Sphirot, die allen schwärmenden Theurgen äuserst

äuserst interessant seyn wird, verwirrend aber für Kinder dieser Welt, die den geheimen Ideengang der Lichteskinder nicht erreichen können.

Noch findet der Verf. die philosophische Materie in vielen andern Stellen des Hohenliedes, die ich nicht weiter anführen will. Theosophen, denen allein daran etwas gelegen ist, mögen selbst nachspüren. — Daß er aber die Wahrheit sagt, dafür soll Athanasius Kirchers Zeugnis bürgen, der in seinem egyptischen Ordipus behauptet: Zu Salomons Zeiten sey die Kunst, Gold und Silber aus allen irdischen Dingen herauszuziehen, nicht unbekant gewesen. Durch Hülfe derselben habe dieser weise König einen so unbeschreiblichen Vorrath von Gold und Silber zusammengehäuft, daß man es den Pflasttersteinen gleichgeachtet. Eben dies bestädigt der leichtgläubige Michael Meier in symbolo aureae mensae lib. II. p. 64. — Ich befürchte aber, daß diese Zeugnisse auf den Probirstein einer gesunden Kritik nicht bestehen möchten! Salomo erwarb sich iene Schätze auf einem ganz natürlichen Wege. Auserdem, daß ihm sein Vater einen beträchtlichen Vorrath von Gold- und Silberstangen hinterlassen hatte, floß ihm viel Gold aus Ophir, aus dem blühenden Handel, den zins-

zinsbaren Provinzen, den freiwilligen Geschenken benachbarter Könige und andern ergiebigen Quellen zu. Seine Handelsschiffe kamen alle Jahre schwer mit Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen beladen aus Ophir zurück. Dies war sein vorzüglichstes Bergwerk, woraus er schöpfte, aber nicht der Stein, den weder er, noch König Hiram zu Tyrus kante.

Doch, ich will einmal den Grillen der Theosophen nachgeben, ich will den Fall sezen, Salomon habe die Kunst der Steinbereitung als Meister verstanden; — Wie kam es doch in aller Welt, daß seine volgepfropften Schazkammern so bald erschöpft würden. Keinem verständigen Leser der Schrift ist es unbekant, daß er in seinen lezten Lebensiahren den Unterthanen drückende Abgaben aufzulegen und von fremden Mächten Geld zu borgen gedrungen ward. *) — Ja! wird man sagen, er war aber auch ein Verschwender ohne Beispiel. Was kostete ihm der Bau des Tempels, mit den Einweihungsfeierlichkeiten, die Einrichtung seines Pallastes, die Unterhaltung seines glänzenden Hofstaates, die Versorgung so vieler Beischläferinnen, die allein die Einkünfte eines halben Königreichs verzehrten! Einen so

*) S. 1 Kön. 9. 14, f. 12, 4.

so auserordentlichen Aufwand würden selbst Crösus Schäze nicht ausgehalten haben. — Doch, wenn nur noch Blei genug vorhanden war, so konte dem Mangel durch widerhohlte Verwandlungsprocesse bald abgeholfen werden! — Auch diese Einwendung wissen Theosophen sehr geschickt zu entkräften: Wer einmal es wagen kann, Gottes Gebote zu übertreten, Abgötterei zu treiben, zu huren, arme Leute zu drücken, dem entziehet Gott seinen Segen, der Stein verliert seine Kraft, und alle Versuche mislingen. Und doch sollen so viele betrügerische Adepten von Paracelsus bis Cagliostro glücklich tingirt haben, die sich doch durch ihr Verhalten des Steinbesitzes ganz unwerth machten! — — Das verstehe ich nicht.

Im zehnten Kap. muß sich Jesaias wider seinem Willen unter die Meister der höhern Naturwissenschaft aufnehmen lassen, weil er in seiner Weisagung die Steine Puch nennet — quasi! — Einen sehr bedeutenden Wink, den die meisten Adepten nicht bemerkten, hat unser Verf. Jes. 60, 17. glücklich ausgespähet, und zwar in den Worten: "Ich will Gold statt des Kupfers, und Silber statt des Eisens bringen ꝛc." Da soll von der Verwandlung des Kupfers in Gold, des Eisens in Silber und der

Steine

Steine in Eisen die Rede seyn, an deren Möglichkeit die erfahrensten Alchemisten, die über dem Schmelzen alt und grau geworden sind, nicht ohne Ursache zweifeln. Vernünftige Exegeten sehen die ganze Stelle für eine Schilderung goldner saturninischer Zeiten an, wo, wie zu Salomons Zeiten, Uiberfluß in allen Ständen seyn werde. Aber nach der Meinung der Theosophen sollen dann alle Menschen tingiren und durch den Stein ohne Mühe reich werden. — Diese Weisagung beziehet sich aber nur auf das Land, wo Milch und Honig innen floß; oder wie man die Worte nach den Grillen der Kabalisten sehr erbaulich interprediren könte: dessen Gefilde von philosophischer Tinktur oder Steinsalbe durchströmt wurden.

Das eilfte Kap. stellet einen noch ganz unbekanten Adepten, einen gewissen König zu Tyrus auf, dem Ezechiel Kap. 28. göttliche Strafgerichte ankündigt. Uiber den 13 und 14 Vers giebt uns der Verf. folgende kabalistische Deutung: "Der König zu Tyrus hatte die Tinktur; welche hier der Paradiesgarten genennet wird, und nach ihrer Kraft die Tugend aller Edelsteine in sich enthält. Dieses war der feurige Stein, oder Lapis igneus, wie ihn die Philosophen nennen. Durch seine Tinktur hat er auch alle

kost-

kostbare Steine verfertigen können u. s. w."

Esra soll nach Kap. 12. entweder die Transmutation selbst verstanden, oder doch wenigstens zwei durch Kunst in Gold verwandelte Geschirre besessen haben. Dieses wird aus der Beschreibung der goldnen und silbernen Gefässe (Esr. 8, 26. f.) die er mit nach Jerusalem brachte, bewiesen. Mir scheint dieser Beweis nicht probehaltend zu seyn. Ich finde vielmehr in der Geschichte, daß die Juden auf Befehl des persischen Königs keine andern Gefässe zurückerhielten, als die vor Zeiten Nebucadnezar aus dem ersten Tempel entwendet hatte. Also können sie nicht neu gefertigt, vielweniger von alchemistischen Gold geschmiedet worden seyn! — Und wenn man den **Stein** besaß, und durch dessen Gebrauch Gold zu Millionen und Tonnen tingiren konte, wie kam es, daß das Volk Beiträge zum Tempelbau liefern muste?

Im 13 den Kap. tritt nun endlich der fromme Dulder, Hiob als Steinbesitzer auf. Satan quälte den armen Mann ganz erbärmlich, brachte ihn um alle sein Gut und stahl ihm auch den **Stein**, womit er vielleicht einem seiner schmelzenden Zunftgenossen ein angenehmes Geschenk machte. — Der Satan ist nach unserm Verf. der grimmige Wolf des Basilius Valentini, der den König frißt und wider ausspeiet.

Nach

Nach standhaft ausgeduldeten Leiden erhielt Hiob mit der Tinktur auch die verlorne Zeugungskraft wider, wovon er ohne Verzug Gebrauch machte. Er erhielt nach und nach siben Söhne, d. i. die Kraft der siben Planeten in der Tinktur, und drei Töchter, oder die drei vereinigten Pincipia, die nicht Jungfrauen, sondern wegen des philosophischen Beischlafs Weiber sind. Die eine nennete er Jeminah, die phisosophischen Tage, die andere Kezia, ein lieblich duftendes Gewürz, die dritte Kerenhapuch, oder den hellglänzenden Stein Puch. Diese Bedeutungen hat der Verf. so sinnlos magisch und kabalistisch auseinander gesezt, daß unser einem der Verstand stille stehet.

In die Kerenhapuch, um welche alle theosophische Künstler buhlen, hat sich der Verf. sterblich verliebt. Er wird ganz zum Narren, wenn er nur ihren Namen nennet, und hält ihr am Schluß des Werks im heiligen Enthusiasmus eine feierliche Lobrede. — Fast möchte man mit ienem frommen Dichter ausrufen:

Ihr Götter! welch' ein Schauspiel!
zwei Liebende zu sehn!

Man lese nur den Anfang des 14den Kap., wo der begeisterte Liebhaber seine

Schöne also anredet: "Dieses Kapitel habe ich meiner liebsten Täubin und angenehmen Braut, der Tochter Hiobs, der schönen Kerenhabuch zugeeignet. Mein Herz wird der Freuden voll, da ich von deiner Tugend Erwähnung thue, meine Tochter! — Das ist die Braut, darum die ganze (in die Tiefen der Theosophie versunkene) Welt tanzet. — Meine Geliebte! erlaube mir zu sagen, daß du gegen dieienigen, so dich nicht kennen, eine beisige Schlange bist. — — Aber auch dieses dienet zu deinem Lobe, denn so boshaft du scheinest, so angenehme und holdselige Blicke wirfst du auf dieienigen, die mit dir umzugehen wissen. Du bist eine liebliche adamische Tochter. — — Der Wind ist deine Mutter, die dich getragen, aber nicht gebohren hat, der alte Saturnus dein Vater." — Wie komt dieser zu der Ehre? Oben heist ia die liebe Täubin ausdrücklich Hiobs Tochter. Wie doch die Theosophen alles nach ihrem Kopf drehen und lenken und nach Gefallen weiß in schwarz verwandeln können, daß man sich wundern muß!

Nach der Dedication an die liebliche Kerenhapuch folgt S. 84. Vertheidigung der goldnen Kunst wider ihre Spötter und Verächter; dann S. 92. Beschreibung des Mineralreichs, wo den einfältigen Alchemisten, die

die aus nichtswürdigen Dingen Gold, Perlen und Edelsteine bilden wollen, die Wahrheit derb und fühlbar gesagt wird. — Sie sind nach dem Urtheil unsers Verf. thöricht und sinnlos, wenn sie ihren Oden, den sie Spiritum mundi nennen, in die Kolbengläser blasen — thöricht und unvernünftig, wenn sie das Gold durch Honig, Kräuter und andere Narrenspossen aufzulösen suchen — sind Nichtphilosophen und Atheisten, wenn sie sich bei ihren Arbeiten animalischer Dinge, als Kinderharn, Menschenthränen, Lämmerfelle, Fledermäuse, Menschenkoth u. s. w. bedienen, die doch mit dem Golde nicht homogenisch, sondern, wie ieder Vernünftige siehet, heterogenisch sind.

Einige suchen das Moly des Homer bei ihren Arbeiten zu benuzen, von welchem der ber. Johann Reuchlin in seiner Kabala schreibt, daß die Besitzer desselben von allem Elend befreiet, das höchste Ziel der menschlichen Wünsche (das kann freilich nichts anders, als der Weisenstein seyn!) glücklich erreicht hätten. Aber auch diese guten Leute verfehlen des richtigen Weges, denn es bleibt ewige Wahrheit: Unser Meisterstück wird einzig und allein aus Gold und philosophischen Merkur gefertigt.

S. 99 f. widerlegt der Verf. den Wahn der alchemistischen Träumer, welche vorgeben, man müsse himmlische, oder vom Himmel herabgefallene Produkte zur Steinbereitung aufsuchen. Sie pflügen mit Helvetius goldnem Kalbe, und werden durch den Spruch des Philosophen, der hier ein himlisches Salz zur Fertigung des Meisterstücks anpreiset, in ihrem Irthum bestärkt. Gedachtes Salz suchen sie im Maienthau, Schneedonner- und Regenwasser, Hagel und dergl. — "Dies klingt nun zwar schön in die Ohren, und werden diese Leute freilich von den Idioten für grose Künstler angesehen; dieienigen aber, welche der Sache besser nachsinnen, finden die Falschheit dieses so lieblichen Spruchs klar vor Augen, denn iene Pseudophilosophen prätendiren selbst, daß ihr vermeintes himlisches Salz ein menstruum vniversale abgeben soll, welches das Gold radicaliter aufschliesen könte."

Künstler, die auf diesem gefährlichen Wege sorglos wandeln, werden in Ewigkeit kein Gold erzeugen können. Sie mögen ihren sogenannten himmlischen Urstof destilliren, wie sie wollen, so werden sie doch nichts anders, als Salpetergeist gewinnen. — Könte man nur Alchemisten, die mit diesen Quacksalbereien ihre Zeit vertändeln, den

Scha-

Schaden begreiflich machen, den sie sich durch Entfernung von der Bahn der alten Philosophen zuziehen! Obrigkeiten solten ihnen das Handwerk legen, bis sie den ersten Grundsaz der höhern Chemie ihrem Verstande unvergänglich eingeprägt hätten: Est in Sole et Mercurio, quicquid quærunt Sapientes.

Pfuscher sind es, die den Salzen eine zu grose Kraft zur Steinbereitung zuschreiben. Sie werden mit ihren Salien die Metalle corrodiren, aber nimmermehr radicaliter auflösen können. Alle Salze sind heterogenisch, also zum Magisterium untauglich, wenn auch alle Philosophen den Grundsatz festsetzen solten: Sal metallorum est Lapis philosophorum, denn sie verstehen ganz anderes Salz, als die Goldmacher vom gewönlichen Schlage kennen — nicht gemeines, sondern von metallischer Natur.

Ein sehr schädlicher Irthum ists, wenn man Schwefel, Vitriol und andere Mineralien der niedern Gattung zur Steinbereitung anwendet. — Vitriolöhl hat einigen Nutzen in der Anatomie der Metalle, aber zum Hauptwerke, oder zum eigentlichen Magisterium taugt es schlechterdings nicht, ob es gleich Paracelsus und Isaak Holland

in dieser Absicht sehr empfohlen haben. *) — Arsenik ist eben so untauglich. Jeder Künstler, dem sein Leben lieb ist, wird S. 107. vor dem Gebrauch desselben wohlmeinend gewarnt. Und doch verstand David Beuther, Kurfürst Augusts zu Sachsen Hof- und Leibadept, dessen schöpferische Faust Gold zu ganzen Zentnern tingiren konte —! — die seltne Kunst, seinen **Stein** durch Arsenik zu roboriren.

Roth-

*) Holland hat die Bereitungsart des Vitriolöhls in einer besondern Schrift: De salibus et oleis metallorum gelehrt. Er fertigte eigentlich den Stein, wie billig, aus Gold und andern Metallen, und wendete das Vitriolöhl nur zum Verbinden und Augmentiren an. — Der Verf. des Grabs der Armuth, einer ursprünglich französischen, aber mehrmals und noch 1787. zu Königsberg deutsch aufgelegten Schrift, Johann de Monte Snyders u. a. haben in der Folge den Vitriol als Grundlage zum Weisenstein empfohlen, und Kunkel will sogar, nach Angabe einiger vom Kurfürst August gefertigten Recepte, durch eine künstlich zubereitete Vitrioltinctur eine grose Masse unedles Metall in Gold tingirt haben. S. seine Schrift de acido et alcali und seinen Tractat wider Christoph Grummets Blut der Natur.

Rothgüldenerzt, sächsischer Wismuth, Goldschlich, Glaserzt und verschiedene Quarze taugen eben so wenig zur Arbeit. Viele Künstler kaufen sie fleisig auf, weil sie einen rohen und unreifen Goldschwefel darinnen zu finden glauben; aber sie irren und finden entweder gar nichts, oder schon zur Volkommenheit gediehenes Gold.

Wer das philosophische Axiom: Qui non laborat in Venere et Marte, non est peritus in arte, oder wie sich der sel. Basilius ausdrückt:

"Das Sulphur aus der Venus Schlack
Das wird dir füllen Beutel und Sack,

im eigentlichen Verstande nehmen und darnach arbeiten wolte, würde schwerlich das belohnende Ziel seiner Wünsche erreichen. — Das Werk erfordert nach dem einstimmigen Zeugnis Gebers, Avicennä's und Lullius die reinste merkurialische Substanz. Diese liegt zwar einigermasen im Kupfer und Stahl, ist aber hier mit zu vielen Unreinigkeiten vermischt, die sich nicht leicht absondern, oder ganz wegschaffen lassen. — Grünspan, den einige zur ersten Materie anrathen wollen, taugt also noch viel weniger. *)

*) Stahl hält den Grünspan für tauglich zum Weisenstein, ohne sein Urtheil mit Gründen

Zum Schluß liefert der Verf. S. 110. ff. eine parabolische Erzälung zur Erläuterung der alten philosophischen Regel: Fac fixum volatile, die ich den Zunftgenossen der Theosophen, den Kabalisten und Magiern zur Prüfung und Beurtheilung überlasse.

Man siehet aus diesem kurzen Auszuge, daß das 14. Kapitel, mit einer billigen Ausnahme der schwärmerischen Zueignungsschrift, das beste und vernünftigste im ganzen Buche ist, in dem Sinne nämlich, in welchem Goldmacherschriften gut und vernünftig genennet werden können. Batsdorf und Hogheland sind hier freilich, ob sichs gleich der Verf. nicht merken lässet, fast zu sehr geritten worden; dies thut aber der Wahrheit keinen Abbruch, denn iene Männer sind nicht Künstler von gemeinem Schlage, denen man nicht sicher und mit gutem Gewissen folgen könte.

Wahrscheinlich rühret dieser ganze Abschnitt von dem um die höhere Chemie und Theosophie so sehr verdienten Herausgeber Hrn.

zu unterstützen. Er schreibt: "Vor etwa 20 Jahren wolte ein gewisser Kerl aus Grünspan Gold machen, es gehet auch zwar die Arbeit an, gehöret aber Sau- und Eselsarbeit dazu." Fundamenta chemiae dogmaticae P. III. p. 450.

Hrn. Adamah Booz (Doct. Adam Michael Birkholz in Leipzig) her, oder er hat ihn doch wenigstens stark interpolirt. Dies zu glauben berechtigt uns schon die Schreibart, die von der des Verfassers gar sehr unterschieden ist. Ich kann nicht entscheiden, weil ich die erste Ausgabe des sonnenfelsischen Buchs vom Jahr 1747. die äuserst selten ist, noch nicht gesehen habe. Wer sie besizt, kann diesen Wink befolgen, und zur Berichtigung der chemischen Litteraturgeschichte, die durch so viele Erdichtungen verunstaltet ist, eine nähere Vergleichung anstellen.

Der Herausgeber hat uns schon mit manchem nüzlichen Kunstbuche beschenkt und viele veraltete Produkte vom neuen im Umlauf gebracht. Nur wünschte ich, daß er sich nicht an schwer verständliche Kunstbücher, an Heinrich Khunraths Schriften, der Missiv an die Rosenkreuzer, den mikrokosmischen Vorspielen und den hier angezeigten Lichtglanz vergriffen hätte. Durch diese täuschenden Wegweiser werden unerfahrne Schüler des Hermes bei aller Vorsicht irregeführet, daß sie ihr Haab und Gut nach dem Steine werfen, und statt desselben Ruß und Schlacken erbeuten.

Möchten doch einmal alchemistische Schriftsteller den Anfang machen, sich einer lichtvollen

len Deutlichkeit zu befleisigen, und alles Dunkle, Geheimnisvolle und Räthselhafte, was nur wenig Menschen verstehen, aus ihren Kunstbüchern zu verdrängen! Die höhere Chemie wird sonst immer weit zurükbleiben, wenn alle andere Wissenschaften immer vorwärts schreiten, und sich nie über die Spöttereien ihrer Feinde erheben, denen sie in ihrer alten Form die Waffen selbst darreicht.

Wird der verdiente Herausgeber, dem es gar nicht, wie seine Schriften zeugen, an geläuterten chemischen Einsichten fehlt, diese billige Forderung in Zukunft befriedigen, und seine Schriften mehr nach den Grundsätzen der Weisen des Alterthums, als nach den dunkeln Lehrmeinungen der neuern Theosophen zu formen suchen; dann wird sein angekündigtes System der höhern Chemie in der alchemistischen Litteratur ein Hauptbuch, und er selbst das für die Goldmacherkunde werden, was Luther für den christlichen Lehrbegrif und Kant für die Weltweisheit ward.

Noch ein paar Worte über den Anhang der sonnenfelsischen Schrift. Er ist überschrieben: Ein altes und seltnes Manuscript von einem venetianischen Adepten, betreffend die Ausarbeitung des Steins der Weisen, den Liebhabern der Alchemie zu Gefallen zum ersten mal zum Druck befördert. Dieser

ser Auffaz scheinet der Sprache nach, in diesem Jahrhunderte entstanden zu seyn und einen Deutschen zum Verf. zu haben. Weil italiänische Waare für unerfahrne Künstler lockend ist, denn dort soll es viele Adepten und Magier geben, hat man den Verfasser nach Venedig versezt, wie den Herausgeber des faustischen Höllen- und Geisterzwangs nach Rom, und diese Produkte sind offenbar aus einer deutschen Fabrike.

Der angebliche venetianische Adept hat in seinem alten und seltnen Manuscript den Prozeß sehr verwickelt vorgetragen, weil er nicht wuste, oder nicht wissen wolte, daß der einfachste Prozeß allemal der sicherste und zuverläßigste ist. — Er will lehren, wie man den gebenedeieten Stein bereiten, purgiren, sublimiren und coaguliren soll, schlägt zu diesem Behuf auser dem Quecksilber, Vitriol und gemeines Salz vor, und widerspricht dadurch den sonnenfelsischen Anweisungen, nach welchen Vitriol und Salz ganz aus den Laboratorien gebannet, und vom Magisterium ausgeschlossen werden sollen. — Man kann hier lernen, wie man Gold reinigen und calciniren, Weinstein bereiten, componiren und fixiren, Gold und Quecksilber sublimiren und aurum potabile fertigen soll — alle Dinge, die schon der gemeine Scheidekünstler wissen

wissen kann und muß, und die man in den gewönlichen Kunstbüchern noch deutlicher und volständiger findet.

Im 13. Abschnitt S. 141 f. macht sich der Verf. näher bekant und giebt uns folgende theure Versicherung: "Daß dieser philosophische Prozeß richtig sey, kann ich mit Gott und der Wahrheit bezeugen, denn ich habe ihn mit meinen Händen zweimal aus dem Grunde gearbeitet, und ist billig ein hoher edler Schaz zu nennen und zu achten, den ich auch nicht für des Königs in Spanien sein Königreich geben wolte. (Viel gesagt!) Ich danke auch Gott dem Allerhöchsten, daß er mich so würdiglich dazu, auch zu dem einigen Original desselben hat kommen lassen, so wie es nämlich aus der Herren Venetianer ihrem Palatito chymiatrio von einem 52 iährigen Manne, welcher wider seinem Willen die ganze Zeit seines Lebens darinnen erhalten worden, seinem Bruder durch einen listigen Anschlag aus brüderlicher Liebe ist geschickt worden, welcher mir es zukommen lassen. *) Denn der sel. Mann hat mir es aus seiner

*) Muß ein herzensguter Mann gewesen seyn! — Einen Schaz zu verschenken, der mehr werth ist, als das gold- und silberreiche Spanien, ist Aufopferung für einen Freund,

seiner Hand in Tyrol übergeben und mir viele Wunder daneben berichtet, und ich habe ihn auch nunmehr durch Gottes Hülfe dreimal (oben stand: zweimal) im Feuer absolviret, und denselben dadurch richtig erlangt, dessen sich neben mir viele tausend Menschen in ihrer Armuth erfreuet und noch zu erfreuen haben."

Glaucomen, leere Worte, Windbeutelei, eingebildete Ansprüche auf Meisterthum, schwärmerische Träume, täuschende Vorspiegelungen und dergl. ist man schon von Alchemisten gewohnt. Bald wollen sie den philosophischen Stein auf ihren Reisen durch alle Welttheile, wohin sie nie gekommen seyn, von einem frommen Einsiedler erhalten, bald in elfenbeinern Kugeln, in den Ruinen alter Klostermauern, in einer Felsenhöhle, oder gar in abgenüzten Schweinslederbänden aufgefunden haben, oder von unbekanten peregrinirenden Weltbürgern mit einer Quantität Tinctur beschenkt worden seyn. Gemeiniglich hat man das Kleinod in Italien, Egypten oder Persien erhascht, wo nach dem Wahn der Alchemisten die kräftigste Steinsalbe gefertigt werden soll.

Diese

die ihres gleichen nicht hat. — Alchemisten sind sonst selten so freigebig! — —

Diese Vorspiegelungen sind eine süsse Lockspeise, die den leichtgläubigen Gold- und Silberspäher mit unwiderstehlicher Macht an sich ziehet, und so fest umstrikt, daß er sich nicht eher herauswickeln kann, bis sein ganzes Haab und Gut, calcinirt, sublimirt, coagulirt und zulezt nach hundert vergeblichen Versuchen in Schlacken verwandelt vor seinen Füssen liegt.

6.

Goldmacher, die den Teufel um Rath fragten.

Seitdem Theophrastus Paracelsus den grausenvollen Ausspruch der Juno beim Virgil: Flectere si nequeo superos, Acheronta mouebo, aufs neue geltend zu machen gesucht hatte, *) waren viele seiner Schü-

*) Er soll, wie seine Schüler und Anhänger Oporin und Helmont erzählen, ein förmliches Bündnis mit dem Satan geschlossen und durch dessen Hülfe nicht nur die philosophische Tinktur erfunden, sondern auch seine bekanten Wunderkuren verrichtet haben. Diese unerwiesene Sage ist wahrscheinlich daher entstanden, daß er oft mit vieler Hochachtung vom Teufel sprach, ihn als einen sehr wohlthätigen Geist erhob und in seiner

Schüler und Zunftgenossen so vorwitzig, daß sie bei fruchtlosen Prozessen den Teufel befragten, oder sich wohl gar mit ihm in eine genaue freundschaftliche Verbindung einliesen. — Unter seinem Beistande glaubten sie die tiefsten verborgen liegendsten Naturgeheimnisse glücklich zu durchdringen, den Stein in forma sicca et liquida mit leichter Mühe zu fertigen und durch dessen fleisigen Gebrauch Millionen und Tonnen und Berge von feinen Goldstangen zusammenzuhäufen.

Die Kunst an den Teufel zu kommen und mit ihm zu contrahiren ward nun das ehrwürdigste Mysterium der Goldspäherkunde, freilich

Schrift de origine morborum inuisibil. behauptete, man könne in desperaten Krankheiten mit gutem Gewissen bei dem Satan Rath und Hülfe suchen. — Einer seiner Freunde und Begleiter Georg Wetter, der ihm über zwei Jahr durch Oesterreich und Sibenbürgen treulich nachfolgte, versichert Er habe den Teufel seinen Freund, Bruder und Gesellen genennet, und mehr als einmal behauptet, daß er ihn zu ieder Zeit, wohin er wolle, citiren könne. Diese Kunst soll er, wie einige glauben, den ber. Magier Doctor Johann Faust gelehret haben.

freilich aber nur unter Künstlern des zweiten Grades, die in Theophrasts eleusinische Geheimnisse eingeweihet waren. — Die Unglücklichen wurden schändlich betrogen! Der Teufel verstand entweder selbst nichts von der geheimnisvollen Kunst des Steinforschens, oder war zu neidisch, zu misgünstig zu zurückhaltend, daß es fast unmöglich war, ihm durch widerhohlte Bitten das wünschenswürdigste Geschenk der Natur abzulocken.

Gemeiniglich aber pflegte er seine um Rath fragenden Klienten, wie's nun einmal so die Art des Teufels ist, durch unverständliche, räthselhafte und zweideutige Antworten zu täuschen und auf gefährliche Irrwege abzuführen. Wenn sie im Vertrauen auf satanische Hülfe den edlen Gold erzielenden Stein und mit demselben Crösus Schätze schon in Händen zu haben glaubten, so hatten sie nichts als Ruß und Asche, leere Beutel und entnervte Körper zum Lohn.

Gleichwohl unterliesen gewinnsüchtige Künstler nicht, Tag und Nacht des Teufels Hülfe und Unterstützung anzuflehen, und sich mit Zigeunern, Hexenmeistern, klugen Weibern und andern Magiern näher zu verbinden, die den Satan durch verborgene magnetische Kraft an sich ziehen, und mit ihm auf 20, 30 und mehrere Jahre contrahiren

ren solten; die wenigsten aber — den Doct. Faust ausgenommen — haben von dieser geheimen mystischen Verbindung beträchtliche Vortheile eriagen können. Sie erfuhren es vielmehr zu ihren grösten Schaden, wie wahr es sey, was die Bibel sagt: Der Teufel ist ein Lügner von Anfang und ist nicht bestanden in der Wahrheit.

Doch nicht allemal war der Teufel so bösartig, so arglistig und feindlich gesinnt, als man ihn zum Schrecken der Einfältigen zu schildern pflegt. Er meinte es oft besser mit seinen Klienten, als sie verdienten, und suchte sie vor Schaden und Unglück, so gut er wuste und konte, zu verwahren. — Ob ich gleich nicht geneigt bin, dem Teufel und allen seinen Wesen und Werken eine Apologie zu schreiben, die mir bey meinen eingeschränkten Begriffen von höherer Metaphysik auf keinen Fall gelingen würde, ob ich es gleich gern zugestehe, daß Betrug, Menschenhaß, Arglist und Schadenfreude die auffallendsten Züge in dem Charakter des Obersten der Teufel sind; so kann ichs doch auf keine Weise billigen, daß man ihm von ieher die ersinnlichsten Laster und Schandthaten, die nur endliche Wesen zu begehen fähig sind, ganz wider alle Geschichte und Erfahrung aufgebürdet hat.

Solte er auch von Adam oder Hiob an unzäliche Menschen ins tiefste Elend gestürzt haben, so hat er doch andere, besonders der Sage nach, Goldkünstler und Steinforscher (was diese für Vorzüge vor andern Bewonern der Erde haben, sehe ich nicht!) von gefährlichen Abwegen auf sichere und gebahntere Pfade zurükgeführet. — Wem dieses unglaublich zu seyn dünkt, der lese des Alchemisten Konstantin Abentheuer, *) und vergleiche damit folgende Geschichte:

An einem gewissen deutschen Hofe (den Namen verschweigt die Geschichte!) lebten drei vertraute Freunde und Räthe des Fürsten in so brüderlicher und harmonischer Eintracht, als nur Hofleute in ihrem bedenklichen Posten und bei der wechselseitigen Aemulation zu leben im Stande sind. Praktische Rechtskentnisse, tiefe Einsichten in die Staats- und Länderkunde, ungetheilte Vaterlandsliebe, unverfälschte Treue und Gewissenhaftigkeit machte sie zur Ausführung der wichtigsten Aufträge geschickt, und was sie unternahmen, hatte immer den glücklichsten Erfolg.

So wie aber der Mensch, wenn er im ungestörten Freudengenuß sein Glück verkennet

*) S. Beitrag zur Gesch. der höhern Chemie S. 263 ff.

net und unzufrieden mit seinem Zustande nach höhern Dingen strebt, auf die gefahrvollesten Abwege hingerissen wird, so war es auch hier. Geheimer, nie empfundener Kummer bannete alle Ruhe und Zufriedenheit aus dem Zirkel iener Glücklichen. Sie strebten gierig nach Dingen, die sie nur dem Namen nach kanten, die von ihrem Wirkungskreis zu weit entlegen waren und nicht ohne Vernachlässigung unserer höhern Berufsgeschäfte betrieben werden können. — Und was war das Ziel ihrer schmachtenden Wünsche? Nichts weniger, als das geheimnisvolleste aller natürlichen Geheimnisse, *) der von so vielen fruchtlos gesuchte gebenedeiete Stein der uralten Weisen, an dessen gefährlichen Klippen seit Hermes Zeiten die meisten nach Argos und Ophir segelnden Schiffer scheiterten.

Sie vereinigten sich, ohne alle Kentnis der niedern und höhern Chemie, einen Plan auszuführen, dessen Ausführung nach dem einstimmigen Urtheil der berühmtesten Naturforscher kaum in eines Menschen Kräften stehet. Sie wolten einen so wirksamen Stein fertigen, der alle Metalle ohne Ausnahme,

M 2 beson-

*) Mysterium mysteriosissimum — wie die gelehrten Goldmacher im ächten paracelsischen Latein zu reden pflegen.

besonders Quecksilber, in reines Gold umschaffen solte.

Ipsius vt tenui proiecta parte per vndas
Aequoris, argentum si viuum tum foret aequor
Omne, vel immensum verti mare possit in aurum. *)

Doch, da der täglichen Erfahrung zufolge nur wenige das Geheimnis des Reichs der Natur zu erforschen im Stande sind, so konten iene in der höhern Naturwissenschaft ganz unerfahrnen Steinforscher bei allen geldsplitternden Versuchen nichts erzeugen. Alle Kosten, die sie in Hofnung einer befridigenden Ausbeute aufopferten, waren auf immer verloren. Sie suchten Tag und Nacht und fanden keinen Stein. So schlecht lohnt Vater Hermes unsere ermüdenden Schmelzerarbeiten! — —

End-

*) Dies zu leisten vermißt sich ein viel versprechender Künstler Aurelius Augurellus, dessen Anweisung zur Steinbereitung Papst Leo X. mit einem leeren Beutel vergalt. Sein chrysopöistisches System findet man in den angef. Beitr. zur Gesch. der höhern Chemie S. 138 = 155.

Endlich glaubten sie, was Menschen nicht ausführen könten, würden höhere Wesen zu leisten im Stande seyn. Diese seltne Geschicklichkeit trauete man von Alters her den bösen Geistern zu, und von diesen hoften auch die vereinigten Schmelzer alles zu überkommen, was nur ihr Herz wünschte. — Da sie sich nicht selbst an den Teufel wagten, so dungen sie um eine ansehnliche Geldsumme einen kühnen und unternehmenden Mann (hominem ad amnia intrepidum et audacem, schreibt mein Referent,) einen Mann, der die seltne mit der Hexenepoche verloschene Kunst zu verstehen glaubte, den Teufel an Ort und Stelle zu bringen, wenn und wo es ihm gefiel.

Dieser solte mit dem gebannten Geist einen freundschaftlichen Vertrag auf 40 Jahre errichtem, und sich anheischig machen, nach Verfluß derselben (horresco referens!) auf ewig des Teufels Leibeigner zu seyn. Dagegen solte sich der Böse verpflichten, ihm Geld und Gut zu verschaffen, so viel er fordern würde, den Genuß aller sinnlichen Freuden so viel wie möglich zu versüssen, vor allen Dingen aber die geheimnisvolle Kunst Weisenstein zu fertigen, in ihrem ganzen Umfange zu offenbaren.

Der Teufel solte bei Verlust seiner Ehre angehalten werden, das verborgene Naturgeheimnis ohne Verstellung zu beichten, den Grundstof (primam materiam, wie wir Goldmacher reden,) aus welchem der Stein erzeugt wird, aufrichtig anzuzeigen, ob er in oder auser dem Golde zu suchen sey, wie man ihm am leichtesten auffinden, bereiten und zur Metallverwandlung anwenden könne? — Gewiß ein schwer zu lösendes Problem, daß dem Teufel bei allen magischen Kentnissen unendlich viel zu schaffen machen muste!

Die Hofbedienten bedroheten den Kontrahenten, daß er sich bei Leib- und Lebensstrafe nicht unterstehen möchte, sie durch gewisse Kompactaten mit ins Spiel zu ziehen. Er allein solte dem Satan in die Klauen fallen und nach vierzigiährigen Freudengenuß in dem Feuer- und Schwefelpfuhl der Hölle fahren. Sie wolten indessen ohne Furcht von dem **Stein** gebrauch machen, wolten sitzen und schmelzen, bis sie der Tod zu den Freuden der Goldkünstler überführen würde.

— — Quae miseris auri tam dira cupido!

Der unbesonnene Mensch lies sich durch die angebotenen Geschenke blenden und dachte nicht an die Gefahren, die ein so unüberlegter Schritt nach sich ziehen konte. Er versprach

sprach sich von einem vertrauten freundschaftlichen Umgange mit dem Teufel die grösten Vortheile und fieng an zu citiren. — Der Satan fand es nicht für gut, sich zu stellen, vielleicht, weil er glaubte, man verlange unmögliche Dinge von ihm, entgegengesezte Körper könten wider die einmal getroffene Einrichtung nicht füglich in andere Gestalten umgeschaffen werden; oder weil er sein Unvermögen empfand und durch die Erfahrung belehret war, daß es allein Gottes Werk sey, Wasser in Wein und also auch Blei in Gold zu verwandeln. Diese fruchtlosen Bemühungen konten den tollen Kerl, der sein Versprechen gern erfüllen wolte, nicht auf bessere Gedanken bringen. Er hielt an mit Bitten und Flehen Tag und Nacht, daß es doch dem argen Feind gefallen möchte, sich zu seiner Nidrigkeit herabzulassen.

Was geschah? — Nur ein Mann, der so geschickt mit Geistern umzugehen wuste, als Paracelsus mochte das furchtbare Abentheuer aushalten, das der unglückliche Kontrahent durch Vorwiz und Unbesonnenheit bestehen muste. — Plözlich in der Nacht, da er vom Citiren ermüdet gedankenlos da lag, entstand ein gräßliches Getöse vor seiner Wonung gleich den Getöse des wütenden Heeres. — Hörner schallten, Peizschen knallten, Ketten

rasselten, ein fürchterliches Brausen drang durch die Luft, der Fußboden erbebte, die Schwellen zitterten, die Thüre sprang aus den Angeln und — Satan erschien mit sechs seiner Gesellen.

Bei einem so unerwarteten Besuch stürzte der kühne Held wie vom Donner gerührt zu Boden und starrte von nie empfundener Höllenangst, als der Oberste der Teufel mit voller Stimme auf ihn losbrüllte, indeß seine Gesellen bescheiden an der Thüre standen und die Worte ihres Meisters durch disharmonisch heulende und zischende Töne verstärkten.

"Höre auf, Thörichter — begann der Arge — höre auf, mich mit unbesonnenen Bitten und Wünschen zu beunruhigen, strebe nicht förder nach Gold und Schätzen, trachte nicht mehr nach Dingen, die dein Verstand nicht fassen und begreifen kann, sonst — ich schwöre dir es zu — erlaubt mir es Gott und ich kriege dich in meine Klauen, beim Styx und Cocytus! ich will dir den **Stein** aus dem Kopfe treiben, daß dir Hören und Sehen vergehen soll. Laß ab, ich rathe dir als Freund, laß ab von deinem Vorwiz, sonst wirst du es zu spät bereuen, wenn du in Stahl und Eisen geschmiedet, am höllischen Feuer braten wirst, bis dir alle Kraft entgeht."

So

So sprach der abgesagte Feind des Menschengeschlechts und nun begann der vorige grausenvolle Auftritt. Knall auf Knall, Schlag auf Schlag, Waldhörner- Ketten- und Peizschenschall! Die unangenehmen Gäste verschwanden unter fürchterlichen Getöse und das ganze Haus ward von unerträglichen Schwefel- und Steinkohlendampf erfüllet.

Kaum konte der Unglückliche noch athmen, er war ganz entkräftet und dem Hinscheiden nahe. Langsam ermannete er sich aus der tiefen gedankenlosen Betäubung, worein er versunken war, und dankte Gott mit Thränen im Auge für die unverdiente Rettung aus dem Rachen des Satans, der schon seine Schlingen um ihn geworfen hatte, versprach aufrichtige Sinnesänderung und entsagte dem unseligen Steinforschen auf ewig.

Mit Anbruch des Tages gieng er zu seinem Beichtvater M. Johann Regius *) und er-

*) Dieser Mann war anfangs Diener des Worts zu Magdeburg, darauf bis 1570. Pfarrer zu St. Benedict in Quedlinburg, zuletzt Prediger in Braunschweig. Sehr wahrscheinlich hat sich die Geschichte am leztern Orte zugetragen. Doch kann ich nichts gewisses bestimmen, weil der Referent aus übertriebener Furchtsamkeit den Namen des Orts verschweigt.

erzälte ihm alle Umstände des gestrigen Vorfalls, wie der Teufel auf seine widerhohlte Aufforderung in seiner Behausung erschienen sey, und ihm Schrecken und Angst des Todes eingeiagt habe. Zugleich legte er ein aufrichtiges Bekentnis seiner Sünden ab, bat um die priesterliche Absolution und versprach, den Rest seines Lebens den Vorschriften der Religion gemäs anzuwenden, und nie wider in Weisensteinsangelegenheiten des Teufels Rath und Hülfe zu suchen.

Vielen meiner Leser wird diese Geschichte unglaublich vorkommen, und ich selbst muß gestehen, daß es mir Uiberwindung kostet, der Erzälung des Referenten ohne Einschränkung beizupflichten. Balthasar Becker, Christian Thomasius und Salomo Semler haben unsern Glauben an die Teufeleien und Geistererscheinungen des Alterthums zu tief herabgestimt, daß iezt selbst der Leichtglaubige mit sich zu kämpfen hat, wenn er seine Zweifelsucht befriedigen will.

Vorstehende Geschichte erzält Michael Neander, ein sehr glaubwürdiger Mann. Er hat sie aus dem Munde eines angesehenen Mannes, der damals bei dem Pfarrer Regius zugegen war, als der gestäupte Steinforscher sein Sündenbekentnis ablegte. *)

Daß

*) Neander, der uns diese Geschichte aufbe-

Daß dieser gedichtet, oder einen Traum für Wahrheit ausgegeben haben solte, ist nicht glaublich.

Die Sache läsſet sich denken, wenn man annimt, daß einige Freunde des Kontrahenten den grausenvollen Actus veranstalteten, und darum in Gestalt böser Geister erschienen, um ihren irrenden Freund von seinem bösen Vorhaben abzuschrecken und zum Gebrauch

wahret hat, starb als ein sehr geschäzter Philolog und Rector der Klosterschule zu Ilefeld 1595. Sein bekantestes Werk ist Opus aureum überschrieben, enthält aber nichts vom Goldmachen, wie Unwissende glauben könten. Daß er kein Freund dieser Kunst war, bezeugt der Schluß iener Erzälung, wo er zugleich den Verdacht der Erdichtung von sich ablehnt: "Nihil fingimus, sed quod virum doctrina, vitæ integritate, nobilitate atque fide eximium recitantem audiuimus, bona fide commemoramus — vt hoc exemplo moti singuli et vniversi discamus, quæ panis quotidiani sunt, communi via quærere — — *impossibilia non tentare*, neque opem in dubiis a Satana petere, sed per viam, quam monstrauit Dominus, incedere." — Eine nachdrückliche Lection für Alchemisten. Möchten sie nur hören! — —

brauch der Vernunft zurückzuführen. Was sie durch keine Vorstellungen auszurichten vermochten, glaubten sie durch diesen Kunstgrif zu bewirken. Und sie hatten die Freude zu sehen, daß ihr Anschlag von dem glücklichsten Erfolg begleitet war. — Wem diese Erklärung zu profan und kezerisch zu seyn dünkt, beuge seinen Verstand unter den Gehorsam der paracelsischen Träume, glaube noch immer an die Kunst, den Teufel durch Zauberformeln zu bannen, und sich mit ihm in freundschaftliche Verbindungen einzulassen. Ich will ihn in seinem frommen Wahn nicht stören!

7.

Kurfürst August zu Sachsen, einer der glücklichsten Steinforscher seiner Zeiten.

Nie war vielleicht Sachsen glücklicher, als unter der Regierung seines friedliebenden und für das Wohl seiner Unterthanen unermüdet besorgten Fürsten Augusts. In allen Ständen herrschte Wohlstand und Uiberfluß, Handel und Gewerbe wurden täglich blühender und der Landmann durch Ackerbau, und Viehzucht immer wohlhabender. — Schon unter Herzog Albrecht dem

dem beherzten ward der Grund zu diesem blühenden Wohlstand gelegt. Die Bergwerke waren nie ergiebiger, als zu seinen Zeiten, und man entdeckte mehrere, z. B. das schneeberger, die zuvor ganz unbekant waren. In der Georgenzeche bei Schneeberg traf man 1477 auf eine durchaus gediegene Silberstufe, 400 Zentner am Gewicht, worauf der Herzog der Seltenheit wegen Tafel hielt. Die Ausbeute des Schreckenbergs betrug in einem Zeitraum von hundert Jahren von 1496 – 1596 beinahe 4 Millionen, oder genauer 3, 691918 Speciesthaler. — Man legte mehrere neue Städte und Dörfer im sächsischen Erzgebirge an, z. B. Schneeberg, Annaberg, Marienberg, und der Herzog ward so reich, daß er 300000 Fl. auf den niderländischen Krieg verwenden, dem Kaiser 150000 Fl. vorschiesen und seinem ältesten Prinzen Georg im J. 1496. eine Hochzeit ausrichten konte, dergleichen man kaum erlebt hatte. Es wurden auser den übrigen Aufwand in einer Woche 1399 Lägel Wein und 444 Faß Bier consumiret. — Das waren goldne saturnische Zeiten, und doch bedurfte man dazu keines **Steins**, man suchte und fand die Tinktur in den ergiebigen Bergwerken!

Dieser

Dieser Wohlstand war indessen von keiner langen Dauer. Herzog Albrechts Enkel der tapfere Kurfürst Moriz muste die vorgefundenen Schätze auf mehrere Kriege verwenden, wodurch das Land sehr erschöpft und verschuldet ward. Er hinterlies seinen Nachfolger eine für die damaligen Zeiten sehr beträchtliche Schuldsumme von mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Gülden.

August, der ihm 1553 in der Regierung folgte, war anfangs selbst kein guter Wirth, wenigstens in so ferne, daß er seinen Räthen eine zu uneingeschränkte Aufsicht über die Staatseinkünfte gestattete. Diese dachten nicht an die Bezalung der Schuldsumme, sondern vergröserten sie vielmehr. Erst nach zehen Jahren kam er auf die Spur und entschloß sich nun, eine bessere Aufsicht über die Landeseinkünfte zu führen. — Dies bezeugt sein eigenhändiger Aufsaz in Schlözers Staatsanzeigen St. 4. S. 452. Hier schreibt er unter andern: "Wie ich zum Regiment kommen bin, da sind so viel Schulden gewesen, nämlich 1, 667078 Fl. 12 gr. 4 pf. Jezo sind so viel Schulden: 20, 00, 000 Fl. und darüber. Wo es hin ist kommen, das weis Gott! Darum wird mich niemand verdenken können, daß ich mit besserm Fleis, denn bisher geschehen, nach dem Meinen

sehe;

sehe; sonst hätte ich Sorge, es würde unser Herr Gott dadurch erzürnet u. s. w."

Er hielt auch wirklich Wort! Durch Sparsamkeit und gutes Haushalten brachte er es im kurzen so weit, daß er völlig schuldenfrei und der reichste Regent seines Zeitalters wurde. — Zu seinen Zeiten traf es wörtlich ein, was dort in der Bibel stehet: "Ich will Gold statt des Erzes und Silber statt des Eisens bringen, und Erz statt des Goldes und Eisen statt der Steine; die Vorsteher sollen Frieden lehren und die Pfleger Gerechtigkeit verkündigen. Jeder wird unter seinem Weinstock und Feigenbaum sicher wohnen." — Auch hier bedurfte man keines **Steins**. Der Landesherr, dessen Beispiel Sachsens iezt regirender Kurfürst mit dem lobenswürdigsten Eifer zu erreichen sucht, war ein weiser, sparsamer, unermüdet thätiger Regent. Seine Unterthanen, die sich nach ihm bildeten, lernten gut wirthschaften und fleisig arbeiten, wodurch sie sich zu einer Zeit da der Luxus noch ganz unbekant war, eine reichere Nahrungsquelle eröfneten, als den rosenkreuzerisch gesinnten Steinforschern zu rauschen pflegt.

Dieser weise friedliebende Regent übertraf an Baulust alle seine Vorfahren und Nachfolger. Er dachte wie sein Vorgänger

Friedrich

Friedrich der weise: Lässet der Fürst viel bauen, so haben auch die armen Leute viel zu verdienen und das Geld komt viel stärker im Umlauf. *) Die meisten sächsischen Schlösser, die wegen ihrer festen Structur vor die Ewigkeit gebauet zu seyn scheinen, sind sein Werk. Augustusburg, Morizburg, Pleissenburg zu Leipzig, Annaburg, das er nach seiner Gemalin nante, Lichtenburg, Glücksburg, Gommern im Kurkreise, das Jagdschloß zu Sizenroda ꝛc. — hat er entweder ganz vom neuen errichtet, oder sehr erweitert und vollendet.

Daß ein solcher Bau einen Aufwand von Millionen erfordert, siehet jeder von selbst. Gleichwohl war die Schazkammer nicht erschöpft, und es blieben noch immer grose Summen zur Bestreitung der Landesbedürfnisse übrig. Ja, der Kurfürst konte mit grosen Kosten Denkmale der fürstlichen Pracht, und der uneigennüzigsten Wohlthätigkeit stiften, ohne sich zu erschöpfen.

Welch' einen Aufwand erforderten die Feierlichkeiten bei der Vermälung seiner Prinzessin Anna! Man verzehrete innerhalb sechs Tagen,

*) S. Spalatius Leben Friedrichs des weisen in den Saml. vermischt. Nachricht. zur sächs. Gesch. Th. 5. S. 30.

Tagen, welches fast unglaublich ist, 4000 Scheffel Weizen, 8000 Scheffel Korn, 3600 Eimer Wein, 1600 Faß Bier. — Welche beträchtliche Summen wurden auf einzelne Gebäude und gemeinnüzige Anstalten verwendet! Zu Dresden erbauete der Kurfürst von 1559–1563 das Zeughaus, vormals eines der berühmtesten in Deutschland, errichtete 1560 die Kunstkammer und legte den Grund zur kurfürstlichen Bibliothek.

Noch mehr! Der Universität Wittenberg schenkte er 45000 Fl., von deren Zinsen die Besoldungen der Lehrer erhöhet und arme Studirende unterstüzt werden solten; ausserdem noch 4000 Fl. zum Ankauf des Augustinerklosters. Gegen die leipziger Universität war er nicht minder freigebig, und vermehrete ihre Einkünfte im Jahr 1580, wenigstens versichert es Pekenstein im Theatro Sax. um 70000 Gülden.

In eben diesem Jahre legte er im Consistorio zu Dresden ein Capital von 100000 Fl. zur Versorgung armer Predigerwitwen nider. Die Vereinigungsformel, die damals ausgefertigt ward, soll ihm 80-100000 Thaler gekostet haben. — Mehreren verdienten Männern und ihren Witwen reichte er jährliche Pensionen, armen Junglingen die Kosten zum Studiren, zur Promotion u. s. w.

ausgezeichnete Gelehrten und Künstler beschenkte er fürstlich.

Dies sind nur einige Summen des Aufwandes, die der weise Regent zum Besten seiner Unterthanen verwendete. Eine genauere Berechnung liegt außer den Grenzen dieses Aufsatzes. — Unbegreiflich scheinet es vielen, daß ein Fürst, der über 12 = 1400,000 Unterthanen herrschte, so viel, und weit mehr ausrichten konte, als der angebliche Steinbesitzer Kaiser Rudolph II. Alle Schulden waren bezahlt, das Land war in der blühendsten Verfassung, allenthalben sahe man Spuren der Landesväterlichen Staatsklugheit und Fürsorge, und nach dem Tode des weisen Fürsten, der im Jahr 1586 erfolgte, fand man in der Schazkammer 7, oder wie andere wollen 17 Millionen baares Geld. Wie mochte das wohl zugehen? — —

Goldmacher wissen diesen Knoten sehr geschickt zum Vortheil ihrer Kunst zu lesen. Ja! sagen sie, Kurfürst August hatte den kräftigsten **Stein** von der Welt, und wer diesen hat, ist ein Erdengott, dem ist es leicht, unmöglich scheinende Dinge möglich zu machen. — Das klingt gerade so, als wenn der gemeine Mann von einem sich redlich nährenden Bürger und Landmann sagt: Er hat den

den Kobold, der ihm alles zuschlept, da ists keine Kunst, reich zu seyn!

Allerdings war Kurfürst August der glücklichste Steinbesitzer seiner Zeiten, aber sein Stein war von ganz anderer Art, als ihn Goldmacher kennen. Die sehr ergiebigen Bergwerke, weise Staatsökonomie, Anbau wüster Gegenden, Beförderung des Handels, des Ackerbaues und der Viehzucht, Aufnahme fremder Künstler und Handwerker — waren die vorzüglichsten Mittel, die Schazkammer zu bereichern und das Land glücklich zu machen.

August war unter den deutschen Fürsten der erste, der die Staatswirtschaft kante und einführte. Er wuste ieden Vortheil zu benuzen und zur Eröfnung neuer Nahrungsquellen anzuwenden. Zu Dresden, Leipzig, Wittenberg und Zwickau legte er grose Getraidemagazine an, die auf 20 Jahre Vorrath enthielten, und sobald die Getraidepreise zu steigen anfiengen, für iedermann geöfnet wurden. Uiberflüsige Waldungen musten ausgerottet und zum Acker- und Wiesenbau eingerichtet werden. Allenthalben pflanzte man Obstbäume an, wozu sich nach einer noch iezt geltenden Anordnung besonders neue Eheleute verpflichten musten. — Auch die ersten Salzwerke in Sachsen sind Augusts Werk, und wurden zu Artern in der Graf-

schaft Mansfeld und zu Auleben in Thüringen mit grosen Kosten errichtet. — Zur Beförderung der inländischen Wollen- und Tuchmanufacturen nahm der weise Fürst 20000 Ausländer, und besonders niderländische Fabricanten auf, die der grausame Herzog von Alba aus ihrem Vaterlande verscheuchte. Durch den geschäftigen Fleis dieser von Jugend auf der Arbeit gewohnten Fremdlinge wurden die inländischen Fabrikwaaren sehr verfeinert und mit gutem Erfolg in auswärtigen Provinzen abgesezt, wohin man bisher noch nicht gehandelt hatte. *)

Ich hoffe, meine Leser werden nun den **Stein** kennen, dessen sich der weise Kurfürst August zur Bereicherung seiner Schazkammer sowohl, als zur Beglückung seiner Unterthanen bediente. Eben dieser **Stein** war es, den Friedrich der Einzige, der auch einmal die goldne Kunst versuchte, dem so genanten Weisenstein weit vorzog, und so geschickt anzuwenden wuste, daß durch ihn allein seine Staaten die glücklichsten und gesegnetesten in allen Welttheilen wurden.

Doch, man sagt ia für gewiß, und selbst die Geschichte scheint es zu bestätigen, daß Kur-

*) S. Magazin der sächs. Geschichte auf das Jahr 1787. S. 297 f. Hungers Geschichte der Abgaben in Sachsen S. 40.

Kurfürst August nicht nur den ökonomischen und politischen, sondern auch den philosophischen Stein gekant habe; also ist es auch nicht unmöglich, daß die hinterlassenen Millionen eine Frucht des Laboratoriums seyn können! — Alchemisten thun sich freilich auf Augusts Steinbesiz viel zu gute, und führen daraus einen historischen Beweis für die Zuverlässigkeit ihrer Kunst, tragen sich auch mit allerlei chemischen Prozessen, die von des Weisen eigener Hand herrühren sollen; allein sie sehen ihrer Gewonheit nach durch das Vergröserungsglas.

Daß sich dieser lobenswürdige Fürst, der beinahe keine menschliche Kunst unversucht lies, und allenthalben selbst mit Hand anlegte, auch wirklich mit der höhern Chemie beschäftigt habe, ist nicht zu leugnen. Besonders hatte seine fromme Gattin Anna — eine geborne dänische Prinzessin, von ihren Unterthanen Mutter Anne genant — eine ungewönliche Vorliebe zur Scheidekunst, die sie nicht allein, sondern in Verbindung mit der Alchemie betrieb. Sie lies mit grosen Kösten zwei sehr ansehnliche Laboratorien auf ihrem Schlosse Annaburg im Kurkreise errichten, die von innen und ausen den grösten Kirchengebäuden ähnlich sahen. Hier nahm sie selbst an den Arbeiten Theil und erfand

unter andern ein sehr heilsames weißes Magenwasser, das aber nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Weisenstein hatte.

Das eine Laboratorium soll, wie man sagt, zu chemischen Heilmitteln und das andere zum Goldmachen bestimt gewesen seyn. Für ienes Fach arbeite D. Paul Luther des Reformators Sohn, und für dieses anfangs David Beuther, dem man auch ein Kunstbuch angedichtet hat, und nach dessen Heimfarth Sebald Schwerzer, der als Alchemist in Kaiser Rudolphs II. Dienste übergieng. *)

Diese fertigen Künstler sollen, wie die Sage geht, gewaltige Metallmassen zusammengearbeitet haben und das alles durch den **Stein**, den Beuther in den Ruinen eines Klosters gefunden, und Schwerzer dem unglücklichen Adept Sibenfreund abgeiagt hatte. Ihre Arbeiten wurden nach Augusts und Christians I. Tode mit Undank vergolten. Beuther hatte sich schon unter August mit Gift hingerichtet, weil er das Geheimnis beichten solte, wozu er keine Lust hatte, und Schwerzern klagte man als Betrüger an. Die-

*) Ausführliche Nachrichten vom Goldmachen in Sachsen, von Beuthers und Schwerzers Schicksalen u. s. w. lieset man im Beitr. zur Gesch. der höhern Chemie S. 239 — 261.

Dieser dachte, Ein solcher Künstler braucht sich nicht zu vergiften, er findet überall Brod und ist bei Königen und Fürsten angenehm. Er entgieng der Untersuchung durch die Flucht, und ward vom Kaiser als Berghauptmann und Hofalchemist angestellet.

Daß man die Künstler am sächsischen Hofe nicht mehr achtete, dies war, wie Adepten versichern wollen, das gröste Unglück für das Land und eine Quelle aller Uibel. Hierüber lässet sich der ehrliche Güldenfalk, der alles glaubte, was man ihm vorschwazte, also vernehmen:

"Es ist das grose Geheimnis der Transmutation bei dem Kurhause Sachsen ganzer 11 Jahre gewesen; (von 1580 — 1591.) nach Absterben Christians I. aber, welcher drei minderiährige Prinzen hinterlassen, von dem damaligen Administrator, welcher dem Trunk sehr ergeben gewesen, vernachläsigt worden.*) Denn dieser hatte den Schwerzer dadurch

*) Die Beschuldigung, daß Friedrich Wilhelm, Administrator der sächs. Lande, dem Trunk ergeben gewesen, ist ganz ungegrüdet. Christian II. hingegen, der unter seiner Vormundschaft stand, verkürzte nach dem Zeugnis unpartheiischer Geschichtschreiber, durch den Trunk das Leben. Beide waren keine Freunde der Alchemie.

vertrieben, weil er zu ihm gesagt: Er hätte mehr zu thun, als daß er auf seine Bärenhäutereien denken könne! Hierauf soll Schwerzer seufzend geantwortet haben: Man wird bei dem Kurhause Sachsen hinführo Laternen anstecken, und solche Bärenhäutereien suchen, aber nicht wider finden. — Worauf sich derselbe zum Kaiser Rudolph begeben, welcher ihn in den Adelstand erhoben und zum Berghauptmann in Joachimsthal gemacht hat, wo er auch 1601 gestorben ist. — Wie sehr sich nach der Zeit das Kurhaus Sachsen bemühet hat, zu diesem so liederlich verlornen und vernachläsigten Kleinod wider zu kommen, und wie viel es daran gewendet hat, ist bekannt genug." *)

Das lässet sich leicht so hinschreiben, aber wo ist der Beweis, daß Sachsen den Stein verloren, und daß es überhaupt nach Augusts und Christians I. Tode von seinem Wohlstande ganz herabgesunken sey? Konte nicht Johann Georg I. dem Kaiser Goldstangen und Silberplatten von unschäzbarem Werth zu ganzen Schichten produciren? — Freilich zehrte der dreisigiärige Krieg den Gold- und Silbervorrath in wenig Jahren auf, und das ganz ausgesogene Land, das unter allen deut-schen

*) Güldenfalks Samlung von Transmutationsgeschichten S. 137.

schen Provinzen die Geissel des Kriegs am meisten empfunden hatte, konte sich nur langsam erhohlen. Aber, wie sehr ist der Wohlstand des Landes nach dem verderblichen sibeniärigen Kriege und nach einer eben so zerrüttenden Theurung unter der Aufsicht seines weisen und friedliebenden Fürsten gestiegen! Und das durch den alleinigen Gebrauch des ökonomischen und politischen Steins, den man nie so geschickt anzuwenden wuste, als in unsern Tagen. Man hat also eben nicht nötig, sich nach dem philosophischen Stein zu sehnen, der weit mehr zu erzeugen kostet als iener, und doch viel weniger leistet.

Selbst August schien es zu fühlen, daß ihm die Erzeugung und Unterhaltung des Weisensteins mehr kostete, als die ganze Ausbeute werth war. Er tingirte zuweilen selbst mit eigener Hand, und konte seinem Geständnis nach drei Unzen feines Gold aus acht Unzen Silber bereiten. Damit war er aber nicht zufrieden, sondern verlangte von einem italiänischen Goldmacher Franz Forrense, der 1577 seine Dienste anbot, daß er aus acht Unzen Silbers innerhalb 6 Tagen sechs Unzen feines Gold liefern möchte. — Das Schreiben an diesen kunstreichen Mann ist noch vorhanden. *) Es enthält einen stär-

*) S. Kurfürst Augusts Briefe vom Kanzler

kern Beweis für Kurfürst Augusts Liebe zur goldnen Kunst, als Kunkels etwas überspannte Erzälung. Auch siehet man daraus, das August schon 1577 das Goldmachen getrieben, und nicht, wie Güldenfalk vorgiebt, erst im J. 1580 den Anfang gemacht habe.

Noch trägt man sich mit handschriftlichen Prozessen, die diesen weisen Fürsten zum Verfasser haben sollen, sie sind ihm aber aller Wahrscheinlichkeit nach in spätern Zeiten angedichtet worden. Beuthers und Schwerzers Prozesse lies Kurfürst Johann Georg II. da sie ihm nicht probehaltend zu seyn schienen, verbrennen. Die Akten und Tagebücher der annabürgischen Laboratorien, die der ber. Kunkel an sich brachte, wurden beim Brande zu Glücksburg ein Raub der Flammen. Wie ists also möglich, daß Augusts Anweisungen zur Steinbereitung noch vorhanden seyn können?

Indessen, da die meisten Alchemisten die Aechtheit dieser Anweisungen im geringsten nicht bezweifeln, will ich sie in ihrem Glauben nicht wankend machen. Ob sie ächt sind, oder

Peifer edirt S. 227. Doct. Joh. Dan. Geyers Reisestunden, St. 16. von der Goldmachersucht S. 25. Beitrag zur Gesch. der höhern Chemie S. 241.

oder nicht, darauf komt überhaupt nichts an, wenn sie sonst nur die Probe halten. In wiefern dies nun vom folgenden Prozeß gesagt werden kann, überlasse ich der Entscheidung einsichtsvoller Künstler, deren Blick durchdringender ist, als der meinige.

8.

Kurfürst Augusts Anweisung, den edlen Weisenstein aus Silber zu bereiten, und durch dessen Gebrauch feines Silber in Gold zu verwandeln.

Dieser Prozeß, wenn er anders zuverlässig ist, stellet ein Kunststück auf, das mit eben dem Rechte Magister Alchemiae genennet werden könte, als das bekante pythagorische Theorem Magister Matheseos genennet wird. Den philosophischen Merkur im Silber zu suchen, scheinet paradox und unausführbar zu seyn, daß sich nur wenige Künstler an eine so ungewisse Arbeit wagten. Man blieb entweder bei dem Grunsaz der alten Philosophen stehen, die den Urstof oder die Bestandtheile der philosophischen Tinctur im Golde und Quecksilber aufsuchten, oder hielten sich an verschiedene zur Steinbereitung un-

untaugliche Mineralien, sudelten auch wohl mit Maienthau, Urin, Menschenkoth und andern nichtmetallischen Produkten des Thier- und Pflanzenreichs, wobei Zeit und Geld verloren giengen.

Hier tritt nun ein Künstler. angeblich Kurfürst August zu Sachsen auf, und zeigt uns einen neuen Weg, den man bisher wegen des mühsamen und unsichern Wandels sich nicht zu betreten getrauete. Ein solcher Wegweiser verdienet alle Aufmerksamkeit, nur sehe man wohl zu, daß man ihm nicht ohne Prüfung folgt. Seine Anweisung lege ich hier Künstlern vor, die im Stande sind, etwas auf Versuche zu wenden, mit dem Wunsch, daß sie eine sorgfältige Untersuchung anstellen, und die Resultate derselben bekant machen mögen.

Wer da wünscht, ein kleines Licht in ein groses, den blaß schimmernden Mond in die hellleuchtende Sonne zu verwandeln, *) der nehme

*) Was hier Sonne und Mond bedeuten, brauche ich kaum zu erinnern. Dies weiß ieder angehende Scheidekünstler, der sich nur einigermasen mit den chemischen Zeichen bekant gemacht hat. Doch wünschte ich, daß man in Zukunft deutlicher schreiben und die dunkle alchemistische Terminologie ganz abschaffen möchte!

nehme eine Mark, oder welches eben so viel ist, 16 Loth feines Silber, löse es in aqua forti auf und verkalche die aufgelöste Masse durch Königswasser, oder wenn dieses nicht vorhanden seyn solte, durch gemeines Salzwasser. Der zu Boden gefallene Kalch wird mit warmen Wasser versüsset, in einer gläsernen Schale sanft gerieben und in einer waldenburgischen irdenen Flasche aufbewahret.

Die Flasche stellet man wohl verschlossen 21 Tage und Nächte in ein ziemliches Digerirfeuer, nur muß man ia den rechten Grad des Feuers treffen, worauf überhaupt bei chemischen Versuchen beinahe alles ankomt. Man wird dann seine Freude sehen, wie der durch Kunst verfeinerte Kalch wie ein Teig oder Schwamm aufschwillet und sich dem Ansehen nach um die Hälfte vermehret. Man vermischet ihm mit halb so schwerem Sal armoniacum, bringt die Mischung in einem gehelmten Kolben, stellet sie in eine Sandkapelle, lässet sie anfangs bei 24stündigen Feuer digeriren, und dann so lange, bis nichts mehr aufsteigt, sublimiren. — Während dieser Operation steigt der Schwefel, anima lunæ genant, mehrentheils gelb, zuweilen auch weiß auf. Stößet man nur ein wenig an das Glaß, so wird diese Erscheinung sogleich sichtbar. Es fällt dann etwas

von

von dem Sublimat auf den im Fluß stehenden Kalch und tingiret ihn augenblicklich in die glänzendste Goldfarbe. Man kann auch nach der Reduction etwas Gold daraus scheiden, so weit sich nämlich die tingirende Kraft des noch rohen Schwefels erstreckt. — Der aufsteigende Sublimat wird sorgfältig aufgesamlet, und der Prozeß mit mehrern Marken Silbers widerhohlt, bis man eine hinlängliche Quantität gewinnet.

Uiber das Sublimat giesset man so viel Aquafort, bis sich alles rein auflöset. Das Aquafort wird wegen des im Schwefel, oder der sogenanten anima lunæ vorhandenen Salmiak, zu Königswasser, und dieses muß man 16 — 24 mal destilliren, bis der Schwefel als ein wahres Goldöhl an Kraft und Farbe zurückbleibt, das zum fernern Gebrauch aufbewahret wird.

Gelingt die Arbeit, so findet man den Kalch nicht mehr compact, sondern ganz locker und wie ein Bimsenstein ausgewittert am Boden des Gefäses. Dieser wird gelinde reverberirt und mit destillirten Weinessig begossen, der das merkurialische Salz herausziehen muß. Man gieset so lange zu, bis alles Salz heraus ist und nichts als tode Hefen zurückbleiben. Will der Eßig nicht mehr angreifen, so kann man die gelinde Reverberation

ration des Kalches widerholen, da dann der Essig so kräftig treibt, daß man seine Lust siehet.

Nun gieset man alle Extracte zusammen, sondert den Essig durch Destillation davon ab, sezt die zurückgebliebene Masse an einen kalten Ort und lässet sie zu Kristallen schiesen. Was unangeschossen bleibt, ziehet man wider davon ab, bis es keine Kristallen mehr giebt. Diese reiniget man einigemal durch Auflösung im Weingeist, so lange, bis keine Hefen mehr davon abgehen. — Ist dieses geschehen, so lässet man die gewonnenen Kristallen in einem abgekürzten und wohlbeschlagenen Kolben über gelinden Feuer fliesen, gieset das anfangs bereitete Goldöhl hinzu, lässet die Feuchtigkeit langsam abgehen und rühret die Masse mit einem hölzern Stäbchen kräftig herum.

Dieses Gemengsel, soll es anders die höchste Stufe der Volkommenheit erreichen, muß nun über dem Feuer, aber wohlgemerkt! nach bestimten Graden gehalten werden. Das Ziel ist nun so nahe, daß ihr es fast mit den Händen greifen könnet. Den ersten Tag zeigt sich beim ersten Grad des Feuers die Schwärze und der Pfauenschwanz, (cauda pauonis, wie sich die lateinischen Künstler ausdrücken,) den zweiten die weisse bis zum höch-

höchsten Weiß übergehende Farbe, und den dritten Tag beim dritten Grad des Feuers die gelbe Röthe, und hochrothe Farbe, so schön wie Purpur, daß man seine Lust siehet.

Nun habt ihr das erwünschte Kleinod glücklich errungen, seyd nicht mehr Steinforscher, sondern, was so wenige werden, Steinbesitzer, volkomne Goldmacher, Adepten, Naturkönige, Erdengötter — seyd im Besiz eures Kleinodes glücklicher, als Crösus mit allen seinen Schäzen — beneidenswürdiger als der grose Alexander, als der weise Salomon, als Friedrich der Einzige und alle Könige der Erden — erbeutet grösern Ruhm, als die olympischen Spieler und Wettläufer, die um eines vergänglichen Lorbeerkranzes willen nach dem Ziele laufen musten. Und ich weiß gewiß, ihr werdet den Schaz, worauf alle eure Wünsche geheftet sind, nicht gegen den Gewinn einer ganzen Welt vertauschen. — Kann man sich ein gröseres Glück denken! — — Weinen möchte man vor Freuden! — — Das ist mehr denn Erdenglück — ist Seligkeit für arme rastlose Pilger — ist Vorempfindung der Wonne des Himmels! — Doch, was sage ich? Alles sind nur süse Träume!

Folgt

Folgt man der angegebenen Vorschrift, so hat man die Tinctur in Händen. Man darf sie eben nicht in einem Glase fertigen, dies ist Nebensache, ein Schmelztigel ist eben so gut. Nur muß man der Anweisung pünktlich folgen, mit aller Vorsicht über die Grade des Feuers wachen und das Sublimiren recht verstehen, wenn alles nach Wunsch ablaufen soll.

Diese Tinctur ist von bewundernswürdiger Kraft und Wirksamkeit. Schon in ihrer ersten Gestalt als Goldöhl kann man, wie obgedacht, tingiren. Aber noch kraftvoller wirkt die Tinctur, wenn sie nach der Vorschrift mit dem Sale fixo bereitet worden ist. Man kann mit einem kleinen Theil derselben nicht nur Blei, Quecksilber, Zinn und Kupfer in Silber, sondern auch alle diese Metalle, selbst Silber nicht ausgenommen, in wirkliches, alle Reichsproben ausdauerndes Gold verwandeln. Zum erstenmal 16 Theile. — Was kann man mehr verlangen?

Das ist aber noch nicht alles. Man kann, wenn man will, die Tinctur unendlich verstärken. Und das geschiehet auf folgende Art: Man versezt die vervolkomte Tinctur mit 3 Theilen fixer und 2 Theilen unbereiteter Materie, und das zu widerhohlten malen, lässet sie dann vom neuen nach der obigen

Vorschrift durch alle Farben gehen, löset sie in einem Dampf- und Marienbad oder Pferdemist *) in ein Wasser auf, das aber nach der Auflösung coagulirt werden muß. Durch diese Operation — wer solte es glauben? — erreicht die Tinctur eine Stärke von 16 bis auf tausend Theile.

Dies ist nun der volständige Prozeß, so deutlich vor Augen gelegt, daß man nur darnach greifen darf. Für die Wahrheit desselben kann ich mit gutem Gewissen bürgen, denn ich habe ihn selbst mit meinen Augen gesehen und mit meinen Händen bearbeiten helfen. Mit Vergnügen sahe ich die Farben schwarz, weiß und roth entstehen und mit Freudenthränen im Auge den Purpurglanz strahlen. Beim Anblick des erzeugten Goldes erhob sich mein Gefühl zum höchsten Grad der Begeisterung.

Einige kurze Bemerkungen über den vorgelegten Prozeß möchten zur Belehrung unerfahrner Künstler nicht ganz überflüsig seyn.

Man

*) Balneo vaporoso, Mariæ s. fimo equino, sagt der lateinische Künstler. Diese Ausdrücke kommen schon in einigen Schriften des Vater Arnold von Villeneuve vor, wenn sie anders nicht interpolirt sind, öfterer aber in den Schriften der Valentinianer.

Man würde die beschriebene Tinctur mit vieler Leichtigkeit fertigen können, wenn nicht die Durchdringlichkeit der Gläser einige Hindernisse in den Weg legte. Die wenigsten Gläser halten, wie die Erfahrung lehret, das verkalchte Silber in der Sublimation aus, sie werden gewönlich durchboret, wie die Schmelztigel vom Bleiglas. — Diesem Verlust kann man einigermasen vorbeugen, wenn man den Silberkalch im Schmelztigel bei gelinden Feuer fliesen lässet und in ein Gefäs mit Weinessig schüttet. Hier bearbeitet sie sich eben so gut, als ob sie 21 Tage und Nächte über dem Feuer stande. Doch muß der Essig über eine Hand hoch stehen, und die Masse wohl herumgerüttelt werden, daß nicht alles auf einen Haufen komt, will man anders, daß die über dem Essig hervorragende Masse nicht springen und Schaden verursachen soll. Indessen bleibt es immer eine mißliche Sache mit den Gläsern.

Daß in dem flüchtigen Theil des Silbers *) eine wahre Tinctur verborgen sey,

*) Dieser wird von einigen alchemistischen Schriftstellern Sulphur Lunae, von andern aber Mercurius Lunae genennet. Beide Benennungen sind nicht adäquat. Sulphur Lunae ist ein wahres Unding, wie Mich. Sendivogius, einer der aufrichtigsten und glaubwürdigsten Künstler bezeugt.

kann man mit folgendem Experiment beweisen: Präcipitire das in Aquafort aufgelöste Silber mit gemeinem Salz, versüse den Präcipitat, so erhältst du ein giesbares, flüchtiges, penetrantes Silber. Dieses vermische mit Zinnasche oder Eisenfeil von gleichem Gewichte, setze es in eine kupferne und diese in eine eiserne Bulle, die aus zwei halben Kugeln bestehen. Fülle die kupferne Halbkugel, verschmiere sie auf die bekante Art mit der darauf gesezten Hälfte, daß beide fest zusammenhalten, und stelle sie so verwahret in die eiserne Bulle; Diese wird einige Stunden über gelinden Feuer gehalten, bis sie rothglühend wird, und nach der Abkühlung eröfnet. Schmelzest du nun den Bodensaz mit dem schwarzen Flusse, dann findest du das eingesezte Silber ohne Abgang am Gewicht, und siehest mit Lust, wie der Geist des flüchtigen Silbers die obere kupferne Halbkugel so kräftig durchdrungen hat, daß es zu feinem probehaltenden Silber worden ist. — Diese Wirkung soll sich nach dem Zeugnis neuerer Künstler unfehlbar äusern, wenn man nur mit Verstande arbeitet. Meinem Urtheil nach, das ich aber niemand aufdringen will, möchte in diesem Fall eher eine Versilberung, als eine wirkliche Verwandlung des Kupfers statt finden.

Das

Das sogenante Sal Lunæ, oder das Rückständige vom flüchtigen Silber, darf nicht mit einem andern Metall oder unreiner Erde vermischt werden. Es ist in seiner ursprünglichen Gestalt äuserst spröde und nichtflüssig, wenn man nicht Sal armoniac. hinzusezt. — Und doch ist es beinahe eben so tauglich zur Transmutation, als das flüchtige Silber.

Dies will man mit folgendem Experiment beweisen: Schließ das Silber in Aquafort oder Salpetergeist auf, ziehe diesen bei einer gelinden Wärme davon ab, bis das Salz bestehet. Dieses löse etliche mal mit destillirten Essig auf und ziehe ihn wider davon ab. Eben dieses Verfahren widerhohle mit Weingeist. Laß das Silbersalz mit dem Weingeist ohne Abstraction und tröpfle etwas Weingeist auf Quecksilber. Dieses wird augenblicklich coaguliret und in Silber verwandelt. — So kann man, wenn man will, mit einem sehr geringen Aufwand und gleichsam spielend das Meisterrecht im Silbermachen erhalten. Wahr ists also doch, was die lieben Alten sagten: Opus nostrum est ludus puerorum! — Dazu gehöret freilich ein starker Glaube, wie man ihn nur unter Alchemisten findet.

Eben so penetrant soll das aufgelöste Gold wirken. Man soll es nur mit Königswasser auflösen, den Mercurius dazusetzen, das Wasser bis zum Salzbestehen abziehen, dieses wider in Essig auflösen und filtriren, daß es wie Wachs flieset. Diese Masse soll einen Gulden oder Speciesthaler ohne das Gepräge zu verändern, in feines Gold tingiren, wenn man ihn ohne Fluß durchglühen lässet. — Wer dieses Kunststück recht verstehet, soll mit einer geringen Anlage zu einem ehrlichen Reichthum gelangen. Becher soll in seinem chemischen Glückshafen nähere Auskunft darüber ertheilen.

Könte man diesen täuschenden Vorspiegelungen trauen, so wäre kein Handwerk in der Welt so leicht, als das Goldmachen. Es bedürfte keiner tiefsinnigen Speculationen, keiner ausgebreiteten Schätze, das Magisterium zu betreiben. Der **Stein** fiele uns sogleich in die Hand, und wir könten ohne Arbeit mit 10 Rthlr. 100, und mit 100, tausend Thaler gewinnen. — Wie komt es aber, daß die Zahl der Adepten so gering ist, da man es doch den Freunden der Kunst so deutlich vor die Augen malet? Solten sie so verblendet seyn, daß sie nicht sehen könten, was iedem Kinde beim ersten Blik in die Augen leuchtet? — Zu meiner Beruhigung wünsch=

wünschte ich, daß man mir diese Zweifel auf eine befridigende Art lösen möchte. Ich würde es den Freunden der Wahrheit Dank wissen!

9.

Eines berühmten strasburgischen Alchemisten Anweisung zur künstlichen Erzielung des Goldes.

Wer der Mann ist, der uns hier sein Geheimnis so offenherzig mittheilt und reichhaltige Quellen zu unermäßlichen Reichthümern eröfnet, kann ich nicht mit Gewisheit sagen. Doch möchte ich ihn mit einigen Schein der Wahrheit für den ber. Philipp Jakob Gustenhover oder Gassenhauer halten, wenn anders der in der Aufschrift seines Aufsazes angegebene Umstand wahr ist, daß er zu Kaiser Rudolphs II. Zeiten gelebt haben soll. — Dieser Mann war seiner Profession nach ein Goldschmidt, der also oft und viel mit diesem edlen Metall umgehen muste, aber die Kunst, es aus unedlen Metallen hervorzubringen, nicht verstand.

Er erhielt den Stein, wie so viele andere Adepten durch Zufall. Einst bewirthete er zur Nachtzeit beim ungestümsten Regen-

wetter einen angeblichen Mönch, der ihm aus Dankbarkeit mit dem Weisensteine beschenkte. Dies geschahe zu Strasburg, wo er ansässig war, und um das Jahr 1590 vor dem versamleten Magistrat die erste öffentliche Probe von der Kraft des Steins ablegte. Alle sahen ihn an, staunten und freueten sich, als das zerschmolzene Blei in reines Gold übergieng.

Dieses Gerücht verbreitete sich an den kaiserlichen Hof. Der grose Freund der Künstler Rudolph II. lies ihn durch Johann Frank unter sehr annehmlichen Bedingungen nach Prag einladen, wo man ihn, da er das Geheimnis nicht beichten wolte, auf den weissen Thurm gefänglich verwahren lies. Er entkam bei der Nacht, ward zu Strasburg wider aufgefangen und auf den weissen Thurm gesezt. Was weiter mit ihm vorgegangen ist, davon habe ich keine Nachricht.

Das Meisterrecht kann man dem Mann nicht absprechen, ob er gleich dazu kam, ohne zu wissen wie? Er hat Proben seiner Kunst abgelegt, mehr kann man von einem ehrlichen Adepten nicht verlangen. Ob er aber im Stande war, den Prozeß nach der Anweisung des Mönchs mit eigener Hand zu bearbeiten, ist eine andere Frage. — Dem sey, wie ihm wolle, so hätte er doch mit mehrerm

rerm Rechte eine Stelle in Fictulds Probirstein verdienet, als so viele andere sogenante Künstler z. B. Johann Arnd, Jakob Böhme, König Gustav Adolph in Schweden, die entweder das Steinforschen nicht verstanden, oder doch nicht getrieben haben. Doch glänzt sein Name im deutschen Fegfeuer der Scheidekunst.

Der angeführte Prozeß, den ich hier mittheilen will, er sey nun Gustenhövers oder eines andern Künstlers Werk, ist eigentlich nicht für Chemisten bestimt, die den Lehren der alten Philosophen treu bleiben, und im Golde und Quecksilber die erste Materie aufsuchen, sondern für Söhne der Kunst, die den Grundstof in Halbmetallen zu finden glauben. — Ich besitze ihn von einer alten nicht unlesbaren Hand geschrieben, die auch, weil sie wahrscheinlich von einem Freund der höhern Magie geleitet wurde, eine Zauberformel an Aziel, Zachiel, Agla beigefügt hat. Vielleicht glaubte der seltne Mann, daß dann sein Prozeß glücklicher von statten gehen würde, wenn er Hexencharaktere hinzusezte; oder dies war sein gewönlicher Morgen- und Abendsegen vor und nach der Arbeit.

Mehrere Stellen, die in unserer Muttersprache eben so gut vorgetragen werden konten, hat der Concipient, wahrscheinlich der

Kürze wegen, lateinisch ausgedruckt. Ich habe sie ohne Bedenken deutsch übersezt, um den sprachunkundigen Alchemisten alle Steine des Anstoses aus dem Wege zu räumen. Der Abschreiber oder Epitomator hat folgenden Titel vorgesezt:

> Extract aus eines Chymici von Strasburg Handschrift, so zu Kaiser Rudolphi II. Zeiten floriret und das rechte Universal etliche mal bereitet hat. Ist eine rechte Auslegung des Testaments Basilii Valentini.

Dieser fromme Künstler bediente sich bei Bearbeitung des **Steins** folgender deutlichen Vorschrift: Nimm **Vitriol**, löse ihn im filtrirten Regenwasser auf und laß ihn Tag und Nacht in der Digestion stehen. Filtrire dann die Auflösung durch Löschpapier (per chartam emporeticam, sagt der Concipient, wozu dieser Unrath?) laß sie verdünsten, anschiesen und trofnen. Nun löse sie einige mal nach der vorigen Methode vom neuen auf, bis die Masse nach Absonderung aller Hefen und fremden Theile zu einer gewissen Süsigkeit gelangt, destillire den Vitriol auf gewönliche Art durch die Retorte, bis das röthliche Oehl aufsteigt. Laß sodann die Masse erkalten, gieß den Spiritus mit

mit dem Phlegma in einen Kolben, sondere durch Destillation diesen von ienem ab, aber mit der möglichsten Vorsicht und Sorgfalt.

NB. Die Vorbereitung des Vitriols mit der Reinigung des Spiritus ist höchstnötig bei diesem Werk. Ehe der Autor diese Vorbereitungsmethode erfand, fertigte er bei iedem widerhohlten Versuch eine unvollkommene Medicin, die nicht recht tingiren wolte.

Bei diesem Verfahren gewinnet man ein sehr schönes, hochgelbes und schweres Chaos. Dieses überziehe man in einer leeren Kapelle, bis es ganz gereinigt wird, bringe es in eine Phiole, die oben zusammengeschmelzt werden muß, und lasse es endlich, in eine hölzerne Büchse verschlossen, über einem Dreifus ins Marienbad wandern.

Während dieser Operation entzündet sich der Spiritus von selbst, und löset sich in eine schwärzliche Materie auf, die fast wie Pech gestaltet ist. Diese begiebt sich zu Boden, aber so, daß ein schöner weisser Spiritus darüber zu stehen komt. Nun sondere frisch den weissen aufstehenden Geist vom schwarzen Bodensaz ab, und wenn du diesen fleisig digerirest, wirst du noch mehr weissen Spiritus abschöpfen können. Jener schwärzliche Bodensaz verwandelt sich bei diesem Verfahren

in

in eine röthliche Erde, die sich unter einer Muffel getroknet in einem rothen Staub auflöset.

Den Spiritus gieset man samt und sonders auf den Staub und sezt ihn wohl verschlossen ins Bad. Nun gehet er almälig in eine hochrothe Farbe über, wird abgegossen und durch Destilliren abgezogen. — Man darf hier ia nicht glauben, daß man schon das Ziel seiner Wünsche erreicht, das edle Kleinod eriagt und also den Stein in Händen habe, wenn man roth schimmern siehet. Der Uibergang vom Gelb in Roth, das sich augenblicklich immer mehr der Purpurfarbe nähert, ist allerdings, das festlichste Schauspiel für den ermüdeten Schmelzer und ein sicheres Kennzeichen von dem glücklichen Fortgang der Oberation. Aber der Stein ist in diesen frohen Augenblicken bei weiten nicht volkommen ausgearbeitet. Er erfordert noch eine mühsame Nacharbeit, und zulezt, da keinem Künstler an einem simpeln Stein etwas gelegen seyn kann, eine eben so beschwerdenvolle Roboration. Ein Stein, der nur versechzehndet, ist Kleinigkeit, er muß wenigstens verhundert- und vertausendfältigen, sonst taugt er nichts.

Durch die Destillation erhält man eine sehr feurige Materie in Form eines rothen Oehls,

Oehls, so schön und blendend roth, als ein Rubin nur immer seyn kann. Der abgesonderte Spiritus wird auf den irdischen Saz gegossen und nach obiger Methode digerirt, da man denn noch mehr Röthe gewinnet, wider abgieset und destillirt. Diese Operation wird so lange widerholt, bis keine Röthe mehr ausgezogen werden kann. — Nun wird das rothe Oehl wohl rectificirt und gereinigt und mit dem Spiritus sorgfältig aufgehoben. Man calciniret hierauf die rückständige Erde unter der Muffel so stark als möglich, begieset sie mit dem abgezogenen Spiritus und stellet die ganze Masse wohl verschlossen in gelinde Wärme. Der Spiritus ziehet das Salz aus der Erde und muß vom neuen durch Destilliren davon abgesondert werden.

Der Künstler pflegte den Prozeß so einzurichten, daß er fünf Loth Spiritus und vom Salz 1 Loth und 1 Quentchen gewann. Vom Spiritus sonderte er drittehalb Loth ab, goß die Hälfte aufs Salz in eine wohlverwahrte Phiole und digerirte die Masse so lange im Marienbad, bis das Salz vom Spiritus aufgelöset ward. Nun goß er die andere Hälfte hinzu, da denn alles ganz schwarz erschien, lies es etliche Tage im Marienbad stehen, da es ganz trocken ward und ein

ein kohlschwarzes Ansehen erhielt. Aus dem Bade versezte er das schwarze Gemengsel in Asche und machte vom Tage zu Tage stufenweise Feuer.

Nun begann es anfangs unten, bald darauf aber oben weislich zu werden. Es war nötig, das Feuer zu verstärken und ganzer vier Wochen zu unterhalten, bis die Masse vollkommen weiß erschien. Nun war endlich nach langer Arbeit die Tinctur auf Silber fertig. — Der glückliche Adept machte einem Versuch auf glühenden Blech und tingirte mit einem Gran drittehalb Loth Quecksilber in feines probehaltendes Silber. — Von nie empfundener Freude durchdrungen dankte er Gott, und arbeitete getrost auf die Goldtinctur los.

Er nahm die weisse Silber zeigende Tinctur mit dem drittehalb Loth des zurückgelassenen Spiritus, goß beides auf die rothe Extraction, von welcher 3 volle Loth vorhanden waren, und lies die ganze Masse so lange digeriren, bis sich alles wohl vereinigt hatte. Der siebende Theil ward in eine nach dem Aufguß zusammengeschmelzte Phiole geschüttet und zehn Tage coagulirt, da sier denn ganz trocken und röthlich erschien. Nun muste wieder ein Theil des Oehls zugegossen und coagulirt, und so lange mit dieser seli-

gen

gen Operation fortgefahren werden, bis alle siben Theile obiger Methode zugeschüttet, coagulirt und bearbeitet waren.

In der vierten Coagulation ward die Tinctur schon so kraftvoll, daß sie verzehn-dete, oder welches eben so viel ist, daß ein Theil zehen Theile Kupfer in feines Gold verwandelte. *) In der fünften konte man mit einem Theil 100, in der sechsten 1000 in der

*) Die Verwandlung des Kupfers in Gold halten viele Chemisten für ein schweres Stück Arbeit. Sie glauben, daß es leichter sey, den Stein aus Kupfer zu ziehen, als dieses Metall in Gold zu tingiren. Der Verf. der Alchemiæ denudatae, der aus allen Metallen ohne Unterschied, auch aus Eisen, Zinn und Blei den Stein extrahiren will, giebt S. 61-84. (nach der leipz. Ausgabe von 1723.) eine Anweisung, wie man aus Kupfer und Wismuth eine Tinctur bereiten soll. Dies bezeugt auch der alte Rhytmus: Aus Venus Leib macht dir einen Stein ꝛc. — Doch soll der Sage nach ein unbekanter Künstler einen ganzen Zentner Kupfer durch Schwefel in reines Gold tingiret haben. S. Morhofs Unterricht vom Goldmachen (Baireuth 1764. 8.) S. 55 f.

der sibenden und lezten Coagulation 10000 Theile ohne Mühe und Arbeit tingiren. *)

Das nenne ich einen Stein, der alle Steine der Erden, edle und unedle, Diamant, Marmor und Kiesel an Werth und Nuzen weit überwiegt, mit dem kein Königreich, und was sage ich? — selbst der Besiz einer Welt nicht in Vergleichung kommen kann. — Eine so penetrante, schöpferische, geist= und kraftvolle Tinctur hat noch kein Künstler der Erden erfunden, und kaum glaube ich, daß sie iemals erfunden werden wird. Den Profanen und Laien kann man leicht goldne Berge vorspiegeln, weil sie entweder in der algemeinen Chemie ganz unerfahren, oder von Geheimnis= und Wundersucht befangen sind. Die meisten Alchemisten, die vom Glut= und Flammenfeuer des Enthusiasmus erhizt die unerhörten Tugenden des Steins als Wunder erheben, müssen Gott danken, wenn sie nur eine simple Tinctur zu Stande bringen können, die den Aufwand einigermasem ersezt. Ein Stein, der vertausend= oder gar verzehentausendfältigt,

*) So weit gehet der Aufsaz des strasburg. Künstlers, den ich, wie man von selbst siehet, nicht wörtlich beibehalten, sondern in eine geschmackvollere Form gegossen habe.

tigt, ist ein Kunststück, das noch niemand gesehen, vielweniger mit den Händen betastet hat, ist ein so wenig denkbares Phänomen, daß man es mit gutem Gewissen unter Rolfinks Non entia chymica zälen könte.

Vom Vitriol, worauf unser Künstler sein ganzes Gebäude errichtet, verspreche ich mir überhaupt nicht viel Gutes. Doch gestehe ich, daß ich in diese übermenschlichen Geheimnisse nicht geweihet bin. Ich folge den Aussprüchen der alten Philosophen, die dem Vitriol und andern nicht durchaus metallischen Körpern alle Verwandlungskraft absprechen; ich weiß aber auch sehr wohl, daß die neuern Alchemisten bei der immer fortschreitenden Aufklärung weiser und verständiger seyn wollen, als die ehrwürdigen Väter und Meister der Kunst. — Mögen sie also immer im Vitriol den Grundstof zur Metallverwandlung aufsuchen, ich will sie in ihren Arbeiten nicht stören. Freuen will ich mich vielmehr, wenn sie das gehofte Ziel ihrer Wünsche erreichen und durch Erfindung eines neuen Weges die diktatorischen Sprüche der alten Weisen widerlegen. Doch möchte dieser Weg mit so vielen Schwierigkeiten verbunden seyn, daß man ihn mit Recht viam difficilem & laboriosam nennen,

und den Ausspruch des ber. Stahls, den ich schon einmal angeführet habe, auf diese Operation anwenden könte: "Die Arbeit gehet zwar an, es gehöret aber Sau- und Eselsarbeit dazu!"

10.

Drei Prozesse des Doct. Reschius, von Wort zu Wort aus dem Büchlein so er bei sich getragen.

Ich besitze einen handschriftlichen Aufsaz von diesen etwas verwickelten und mühevollen Prozessen. Der Koncipient, der des Doct. Reschius Büchlein gesehen haben will, hat sich zwar nicht genennet, scheinet mir aber ein glaubwürdiger Mann zu seyn. Er war entweder ein Arzt von Profession, oder doch ein Freund und Verehrer der edlen Heilkunde. Dies schliesse ich aus dem beigefügten Recept zu einer gewissen und wahrbefundenen Latwerge wider alle pestilenzialische Krankheiten der Menschen, die, wie er versichert, täglich in einer grosen Quantität verfertigt und mit einem sehr beträchtlichen Gewinn verkauft werden kann. An dieser Vorschrift kann den Künstlern, zumal in

in einem pestlosen Zeitalter, wenig gelegen seyn, daher ich sie auch von dieser Samlung ausgeschlossen habe.

Die genanten drei Prozesse folgen hier wörtlich, wie sie Resch nidergeschrieben hat. Ich habe nichts geändert. Nur die chemischen Zeichen, die in der Handschrift bei den gemeinsten Dingen, z. B. Tag und Nacht, Stunden, Feuer, Wasser, Sand, Pulver, Oel u. s. w. gebraucht waren, habe ich zum Besten der unerfahrnen Söhne der Kunst, in die dadurch bezeichneten Wörter verwandelt, welches, wie ich hoffe, kein verständiger Künstler tadeln wird. Der Verfasser ist wahrscheinlich der auch als Kunstschriftsteller bekante Johann Ulrich Resch, der unter andern: Experimente von Gold, Silber und Mercurius zu Nürnberg 1659 herausgegeben hat.

Er hatte sich in der Schule der alten Philosophen gebildet, und suchte nach ihren Anweisungen den Grundstof in den edlern Metallen und Quecksilber auf, ohne sich von Heinrich Noll und andern Rosenkreuzern stören zu lassen, die durch Maienthau das Leben verlängern und aus diesen und andern Materialien die kräftigste Metallsalbe fertigen wollen. Kunstkenner mögen urtheilen, was von folgenden nach philosophischen Grundsäzen bearbeiteten Prozessen zu halten ist.

 1. Par-

1. Particulare, 4 bis 5 Loth Gold in eine Mark Silber zu bringen.

Nimm Gold und Silber 1 Loth, schmelze es zusammen, und laminire es zu Cement Blech, thue 3 Loth, oder, wenn es stärker werden soll, 6 Loth Quecksilber und 1 Loth Sal armoniac. (oder 2 Loth, gilt gleich viel,) dazu. Diese zwei Stücke pulverisire ganz klein, thue sie in einem Glaskolben, der wohl versigillirt wird, laß es in einer Sandkapelle erst sechs Stunden bei sanften Feuer stehen, und dann zwei Stunden glühen.

Zerschlägst du nun den Kolben, so findest du einen gelben Stein, solchen stoß zu subtilen Pulver, gieß siedend heiß Wasser darauf und laß das Sal ausziehen. Gieß dann das Wasser ab, und anderes darauf, bis alles Sal ausgelaucht und das Pulver getrocknet ist. —

Nimm alsdann 6 Loth Merkur, thue ihn in einen Scheidekölbel, gieß Vitriolöhl darauf, zwei Finger hoch, mache den Kolben wohl zu und setze ihn 3 Tage in gelinde Wärme in Sand. Ziehe darnach per Alembic. das Oel bis auf die Trokne ab, gieb ihm 2 Stunden starkes Feuer, daß der Sand in der Kapelle glühe, nimm sodann das Glas heraus, zerschläge es, so findest du einen weißen Stein, den mache zu zarten Pulver, thue

thue es in ein glasirt Geschirr, gieß heiß Wasser darauf, und laß es in heisser Asche 3 Stunden stehen, gieß sodann das Wasser ab und ein anderes auf, und procedire wie zuvor, und dieses so oft, bis der weiße Stein endlich gelb wird, so ist der Stein bereit zu dieser Arbeit.

Nimm ferner 2 Pfund Spiesglas, laß es schmelzen, und so es wohl fliesst, so schütte es in gutem destillirten Weinessig zum Ablöschen; (NB. Doch sieh dich vor, denn es schlägt um sich, nimm derhalben ein groses bequemes Geschirr dazu;) so lässet das Spiesglas seine Röthe in den Weinessig. Also solst du es oft schmelzen und in destillirten Weinessig giessen, bis es keine Röthe mehr giebt. Thue hernach allen gefärbten Weinessig über den Helm, so findest du die Röthe in fundo.

Wenn du nun diese vorgesezten drei Stücke bereitet hast, so mische sie unter einander, 4 Loth Spiesglasröthe zu den andern beiden Stücken; sodann giese 9 Loth des folgenden Oehls darauf, das laß wider Tag und Nacht wie vor stehen, nachdem du es zuvor mit einem Hölzel wohl unter einander gerühret. Darnach vermache den Kolben wohl zu, so wirst du in der Digestion wunderliche Dinge, mancherlei Farben wachsen sehen. Nach 9 Tagen setze einen Helm darauf, und ziehe das

Oehl fein lindiglich wider davon ab, gieß 9 Loth frisches Oel auf, und laß es wieder 9 Tage stehen, so wird es abermal anfangen zu wachsen und eine rothgelbe Farbe bekommen. Alsdann ziehe das Oehl wider gelinde davon ab, und zerschlage das Glas, so findest du einen braunen Stein, den stoß und reibe subtil, gieß das Oehl wider darůber, und laß es 9 Tage und Nåchte stehen. Ziehe das Oehl davon ab, so findest du die Tinctur roth wie Mennig, reib solche subtil und trage 1 Loth dieses Pulvers in eine Mark fliesend Silber, et habebis aurum probatissimum.

Die zwei Oehle, die hierzu sollen gebraucht werden, sind folgende: Nimm 3 Pfund Vitriol und ½ Pfund Antimonium, alles zum subtilsten gerieben und wohl unter einander vermischt, imbibire es mit Spiritu vini fein halb trucken an und laß es in der Digestion graßgrůn werden. Wenn man es auf ein Messer streicht, so verguldet es das Messer.

Nun folget das Oleum Sulphuris, welches mit obigem Vitriolöhl im gleichen Gewicht vermischt wird zu dieser Arbeit: Nimm 2 Pfund Kupfer klein zerstosen, 1 Pfund Schwefel und ½ Pfund Salz, wohl und unter einander subtil vermischt, aus einer steinern Retorte herůber sublimirt in ein Führ-

lag

lag Glaß, was sich auf sublimirt, stoß wider hinunter. Setze ½ Pfund frisches Salz dazu und sublimire wider wie zuvor, und wenn es also zweimal mit Salz sublimiret ist, reibe es wider und sublimire zweimal ohne Salz, so wird es erst zu einem Oehl, und wenn es so oft rectificiret worden ist, daß es schön gelb wird, so ists recht zu dieser Arbeit.

Nimm nun dieses Oehls und des Vitriolöhls gleich schwer, mische es wohl unter einander, laß es über Nacht auf gelinder Wärme stehen, daß sie sich wohl misciren, so sind sie präparirt zur Arbeit.

2. Ein ander Stück aus gemeldtem seinen Büchlein seiner Secreten, 5 Loth Gold in eine Mark Silber.

Nimm Gold und Silber 1 Loth, schmelz es zusammen, mache Cement Blech daraus, solches stratificire mit 3 Loth sublimirten Merkur und 1 Loth Sal armoniac. — Wenns zur Mehrung soll seyn, nimm noch einmal so viel, nämlich 6 Loth sublimirten ☿ und 1 Loth ✳, hat gar keine Gefahr. Thue es in einen Kolben und setze es wohl verlutirt in eine Sandkapelle, gieb anfangs 6 Stunden gelindes Feuer, nachmals 2 Stunden, daß die Kapelle glühe, alsdann zerschlag das Glas, so findest du einen gelben Stein.

 Diesen

Diesen stoß ganz subtil, gieß siedend heiß Wasser darauf, laß es 3 Stunden im heissen Sand stehen, so wird das Wasser das Sal armoniac. ausziehen, gieß das Wasser ab und anderes darauf, und solches so oft, bis das Sal armoniac. alle extrahiret ist. Alsdann trockne und reibe das Pulver ganz subtil und hebe es auf. Das Wasser kanst du vom Sal armoniac. abziehen und das Sal wider brauchen.

Nun nimm 8 Loth schwedisch oder des besten Kupfers, mach es zu Blechlein, stratificire es mit 8 Loth klein zerstosenen und zerflossenen Auripigment in einem Scheidekolben und cementire es in der Sandkapelle 3 Stunden mit starkem Feuer, daß die Kapelle glühe. Darnach nimm das æs vstum heraus, stoß und reibe es subtil und laß es mit nachfolgenden Flußpulver zusammenfliesen.

Das Flußpulver ist dieses: Nimm 8 Loth gemeines Salz, 2 Loth klein zerstosenen Weinstein, misch es wohl unter einander, laß es zusammenschmelzen, giese es aus, oder laß es im Tigel erkalten, stoß und reibe es zu Pulver, mische das æs vstum darunter, laß es wohl zusammenfliesen, so sezt das æs vstum einen Regulus, diesen stoß, und brauche ihn, wie folget:

Nimm

Nimm des gelben Steinpulvers, wie viel dessen ist blieben, mische dazu von diesem Regulus 4 Loth, gieß in einem Kolben Vitriolöhl darauf, mache den Kolben zu, setze es in eine Sandkapelle, laß es in gelinder und steter Wärme 5 Tage und Nächte stehen, ziehe hernach das Oehl über den Helm trocken ab, und zerschlage das Glas. Was du nun darinnen findest, stoß klein und trage es in eine Mark Silber im Fluß, so findet man — fünf Loth gut beständig Gold. *)

3. Das dritte Stück, von Wort zu Wort, wie es im Büchlein gestanden.

Nimm 6 Pfund Salpeter, 3 Pfund Weinstein klein unter einander gerieben, thue 3 Pfund Eisenfeil oder Feilspähne darunter, vermisch es wohl, und verpuffe oder brenne es aus in einem Topf oder Mörser, stoß es wider klein, feuchte es an mit oleo antimonii, **) wie folget:

P 5 laß

*) Wenn ichs mit meinen Augen gesehen und den Prozeß zuvor nach den Regeln der algemeinen Scheidekunst untersucht habe — dann will ichs glauben.

**) Hierzu die Randglosse von einer spätern Hand: "Das Oleum antimonii ist ein rectificirt butyrum antimonii."

Laß es acht Tage im feuchten Keller solviren, brenne darnach daraus ein Oehl. — NB. Dieses Oel habe in guter Acht, denn es ist das oleum Martis, das Seel und Leichnam in sich genommen hat, (wie die Valentinianer zu reden pflegen.)

Ziehe das Oel vom Bodensaz ab, stoß ihn klein, reibe ihn subtil, thue ihn in eine Retorte und gieß Vitriolöhl darauf, laß es acht Tage stehen, ziehe darnach das Oehl mit gar starken Feuer davon ab, doch erstlich gemach, wie bräuchlich, so es aber herüber, so ziehe das Wasser ab.

Nimm nun 8 Loth sublimirtes Quecksilber subtil zerrieben, thue es in einen Kolben, gieß dieß oleum Vitrioli rectificati darauf, vermache den Kolben wohl, laß es acht Tage in gelinder Wärme stehen, darnach ziehe das Oehl fein gelind wieder davon ab auf die Trukne, so bleibet der sublimat gar braun gelb, denselbigen reib in ein braun Pulver gar subtil und brauche es, wie folget:

Nimm 4 Loth aufs dünneste laminirt Gold, *) thue es in einen Kolben, gies 12 Loth des ersten olei Martis darauf, laß es also in gelinder Wärme vier Tage stehen, so verzehret dieses Oehl das Gold in ein Pulver.

*) "Der Schnittel vom Goldschläger" — sagt der spätere Scholiast in einer Randglosse.

ver. Ist das geschehen, so ziehe die Aquosität über den Helm bis aufs Trukne, so bekomst du einen Stein, denselben zerstose und reibe es auf das subtilste mit 4 Loth des vorbereiteten Sublimats und 1 Loth der Spiesglasröthe, (wie im ersten Prozeß gelehret.) Dies alles thue in einen Kolben und giese darauf von dem Oehl, welches zuvor von dem Golde abgezogen, laß es in gelinder Wärme wohl verschlossen 12 Tage digeriren, darnach ziehe es ab bis aufs Trukne, den Stein reibe wider ganz subtil, und dies abgezogene Oehl wird darauf gegossen. Also solst Du drei mal thun, so ist die Arbeit volbracht und das Pulver (verstehe das philosophische, oder der Stein) fertig, solches trage auf das Silber im Fluß.

NB. Der Autor versichert, daß ein Loth in einer Mark Silbers so viel Gold gebe, daß mans quadriren müsse, aufs wenigste aber 5 Loth Gold herauskommen, wo man ihm einen Ingreß machte. — Ingressus hic debet esse ex antimonii vitro, rubedo olei Borracis & Spiritu vini. (So lautet es wörtlich in meiner Handschrift, das Fehlerhafte wird ieder Sprachkenner leicht verbessern können. Alchemisten verstehen gewönlich nicht viel Latein!)

„NB.

"NB. Diese drei Processe sind grosen Nachdenkens!" — Dies ist der Schlus meines handschriftlichen Aufsazes. Ob die Worte vom Verf. oder Koncipienten herrühren, kann ich nicht sagen. In wiefern sie gegründet sind, mögen Künstler entscheiden.

II.

Von dem Fürsten der hermetischen Welt Friedrich Gualdus und seiner Universalmedicin.

Hat ie ein Sterblicher die Kunst verstanden, sein Leben durch Hülfe einer Tinctur auf Jahrhunderte zu verlängern und das gewönliche Ziel der Menschen zu überschreiten, so war es Friedrich Gualdus. Niemand, als der bekante Artist Elias, der ewige Jude der Goldmacher, würde ihn an Lebensdauer übertroffen haben, wenn er wirklich iemals existirt hätte. — Daß Gualdus gelebt hat, ist gewiß, denn glaubwürdige Männer bürgen für seine Existenz, wenn man auch den unter seinen Namen vorhandenen Schriften nicht trauen wolte; daß er eine kräftigere Universaltinctur erfunden haben kann, als Baron Hirschen, ist leicht zu glau-

glauben; daß er aber durch dieses Arcanum sein Leben auf Jahrhunderte verlängert haben soll, davon können sich nur starkgläubige Alchemisten überzeugen.

Von den Lebensumständen des seltnen Mannes weiß man nicht viel zu sagen. Die wenigen Nachrichten, die man in alchemistischen Schriften von ihm findet, sind durch fabelhafte Zusätze entstellt. Man kann nicht einmal mit Gewißheit sagen, wenn und wo er eigentlich geboren und gestorben ist; daher konte man ihm leicht ein Alter von Jahrhunderten andichten, ie weniger man den terminum a quo und ad quem anzugeben im Stande war.

Einstimmig hält man den ehrlichen Gualdus für einen Deutschen, der aber den grösten Theil seines Lebens auser seinem Vaterlande, gröstenteils in Italien durchlebte. Im vorigen Jahrhunderte hielt er sich zu Vincenza im venetianischen Gebiete, nahe an den Grenzen von Tyrol auf, wo er, wie man wissen will, den gräflichen Titel erhalten haben soll. Von hier wendete er sich nach Venedig, wo er sich auser einem beträchtlichen Vermögen ansehnliche Ehrenstellen erwarb. Man überlies ihm nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch den Adel mit dem Beinamen von Grimaldo. Hier lebte er eine

Zeit-

Zeitlang von Alchemisten als Vater verehret, und wegen seiner Einsichten, die mit unverstellter Rechtschaffenheit verbunden waren, von allen, die ihn kanten, geschäzt.

Nach Herrmann Fictulds Urtheil war er ein überaus kluger und weiser Mann, ein Freund aller verständigen Steinforscher und Lehrer der unerfahrnen Söhne der Kunst. Geheimnisse hielt er nicht nach Art der Alchemisten zurück, doch prüfte er zuvor den Charakter der Personen, welchen er sie bekant machte. Redliche Schüler des Hermes nahm er willig auf, suchte ihre mangelhaften Kentnisse durch seinen Unterricht zu erweitern, gab ihnen Geld zu chemischen Processen, und wenn sie nach langer Prüfung treu und redlich erfunden wurden, auch zuweilen etwas **Weisenstein.** *)

Wegen dieser ungewönlichen Freigebigkeit erhoben ihn seine Freunde und Klienten über alles. Sie unterliesen nicht, seine Verdienste um die höhere Chemie überall auszubrei-

*) Fictulds chemisch philosoph. Probirstein S. 83. — Vom hohen Alter des Mannes findet man hier auch nicht ein Wort. Solte der Verf. nichts von dieser Legende gewust haben, oder wolte er sie vielleicht durch sein Stillschweigen widerlegen? — —

breiten und ihm Dinge anzudichten, die über alle menschliche Kräfte sind. Sein iugendliches Ansehen im hohen Greisenalter, das er vielleicht selbst dem Gebrauch eines selbst erfundenen Verschönerungs- und Stärkungsmittels zuschrieb, gab den leichtgläubigen Verehrern des Mannes Gelegenheit, ihm ein Alter von mehrern Jahrhunderten anzudichten. Wenigstens 3 bis 400 Jahr solte er gelebt haben, als er Venedig verlies, und er sahe doch so frisch und munter aus, als ein Mann, der kaum das vierzigste Lebensiahr erreicht hatte. Er selbst schäzte damals sein Alter auf 90 Jahr, aber man wolte ihm nicht glauben, da er einmal als ein ewiger Jude verschrien war.

Sein täglicher Umgang mit Alchemisten und die durch seine Schüler ausgestreueten Gerüchte machten die Regierung aufmerksam auf ihn. Er besorgte vielleicht, daß man ihm die geheime Tinctur auf Menschen und Metalle ablocken möchte, *) und beschloß daher,

*) Sonderbar! der Priester Pantheus soll ia schon dem venetianischen Senat das Geheimnis entdeckt haben! Man soll auch wirklich, nach der Sage der Alchemisten, die Zechinen aus verwandelten Golde schlagen! (Morhof vom Goldmachen S. 59.) — Wie

daher, durch die Flucht allen Nachstellungen zu entgehen. In dieser Absicht reisete er d. 22 Mai 1682. von Venedig ab, und lies sein ganzes Verwögen mit Haus und allen Habseligkeiten zurück.

Bald darauf will man ihn in Deutschland und noch in eben diesem Jahre in England gesehen haben. Im Jahr 1687 findet man ihn wieder zu Venedig, und dies war eben der Zeitpunkt, wo sein angebliches hohes Alter in ganz Europa ruchbar wurde. Kaum hatte er diese Stadt vom neuen verlassen, als folgende Nachricht in der holländischen Zeitung erschien:

"Extract eines Briefes aus Venedig vom 7 März 1688. Vor drei Monaten ist ein Mann, mit Namen Federico Gualdo von hier abgereiset, welcher 400 Jahr alt ist. Er hatte bei sich sein Konterfait, welches Titian, so schon vor 130 Jahren tod, gemacht hat. Aus welchen zu schliesen, daß dieser Mann die wahre Universalmedicin gehabt, dadurch er sich eine so lange Zeit in Gesundheit erhalten können. Es ist aber dieses kein Gedicht, sondern es sind hier viele glaubwürdige Zeu-

komt es, daß man noch einem Unschuldigen das Kleinod ablocken will, daß man schon besizt? — —

Zeugen, welche mit diesem Manne selbst geredet und welcher sich um keiner andern Ursache von hier wegbegeben, als weil von ihm wollen ausgesagt werden, er besäse das wahrhafte Secretum der Universalmedicin u. s. w."

Ist diese Erzählung völlig gegründet, so kann man den Kosmopoliten Gualdus von Windbeutelei — dem Erbübel aller landfahrenden Abentheurer — nicht ganz freisprechen. Vormals und nur vor wenig Jahren schäzte er sein Alter auf 90 Jahr, und iezt will er vor mehr als 150 Jahren gelebt und den ber. Titian gekant haben! — Doch vielleicht spielte hier ein anderer Landfahrer seine Rolle, so wie etwas später ein angeblicher Rosenkreuzer unter dieser Firma das leichtgläubige Publikum zum Besten hatte.

Gualdus unterhielt einen sehr ausgebreiteten Briefwechsel mit den angesehensten Künstlern und Kunstliebhabern. Von seinen alchemistischen Briefen sind auch einige in der weiter unten angezeigten Communication einer vortreflichen chimischen Medicin durch den Druck bekant gemacht worden. Auser diesen, was in dieser Schrift enthalten ist, sind noch verschiedene Manuscripte vorhanden, die ihn zum Verfasser haben sollen. Sie sind in italiänischer Sprache geschrieben und beschäftigen sich mit chemischen Gegen-

ständen. Fictuld, der sie über alles erhebt, aber ihre Lektüre den Anfängern wideräth, besaß von diesen Arbeiten:

1) Opera vniuersalia, nach seinem Urtheil ein kleines, aber herrliches und nuzbares Werkchen.

2) Testamentum Gualdini, das sehr schöne, der Nachwelt dienliche Geheimnisse enthalten soll. — Beide Schriften sind italiänisch geschrieben. Fictuld versprach sie durch den Druck bekant zu machen, hat aber, so viel ich weiß, nicht Wort gehalten. (Probirstein S. 85.)

3) Die Briefe in dem Tractat: Chemische Weisheit, sollen für Practiker ungemein lehrreich und nüzlich seyn.

Sonderbar ist es, daß Fictuld gerade der wichtigsten Schrift mit keiner Sylbe gedenkt. Ein Mann, der eine nicht gemeine Kentnis der alchemistischen Litteratur besaß, der so begierig alles aufsuchte und so sorgfältig aufbewahrte, was die besten Köpfe unter den Alchemisten geschrieben hatten, der noch überdieses öffentlich bezeugt, daß er den Schriften des Gualdus unendlich viel zu danken habe — wuste doch nicht, daß schon eine Druckschrift von und über Gualdus vorhan-

handen war, die seine Geheimnisse in nuce quasi in sich hält!

Dieser Umstand zeugt von der auserordentlichen Seltenheit der Schrift, deren nähere Bekantmachung schon in dieser Rücksicht keinem Freund der chemischen Litteratur gleichgültig seyn kann. *) Sie hat nach Gewonheit der vorigen Zeiten folgenden weitschweifigen Titel:

"Communication einer vortreflichen chimischen Medicin, kraft welcher nächst Gott und guter Diät, der berühmte venetianische Edelmann Fridericus Gualdus sein Leben auf 400 Jahr zu diesen unsern Zeiten conserviret, und kürzlich noch Anno 1688. zu Venedig zu sehen gewesen, aus sehr kostbaren englisch und italiänischen Manuscriptis allen Curiösen zu fernerer Untersuchung in die deutsche Sprache übersezt, und unter Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen allergnädigst ertheilten Privilegio, in die

*) Einen ziemlich volständigen Auszug, von welchem ich hier Gebrauch gemacht habe, findet man in den Dresn. gel. Anzeig. auf das J. 1766. St. 12. Verfasser desselben ist der Stadtphysicus zu Camenz in der Oberlausiz Doct. Tschörtner.

Leipziger Jubilate Messe an Lorenz Kroniger und Göbels Erben, Buchhändlern aus Augsburg zum Verkauf übersendet. Anno 1700.

Der Verfasser dieser Schrift, der uns so freigebig mit Gualdus verborgener Weisheit beschenkt, soll nach der Versicherung des deutschen Uibersetzers ein Amtmann zu Ternan gewesen seyn. *) Seine Communication der gedachten chimischen Medicin beträgt nur 2½ Bogen und ist mit vielen weit hergehohlten Bemerkungen durchwebt. Es ist aber noch ein Anhang von 4 Bogen beigefügt, worinnen der Verfasser die Einwürfe eines ungenanten Zweiflers wider das Alter des 400 järigen Friedrich Gualdus zu entkräften sucht. Das ganze Werk beträgt also 6½ Bogen, in 12.

Ungeachtet dieses Buch kein zu hohes Alter an sich trägt, so ist es doch beinahe aus der Schmelzerwelt verschwunden, daß man es kaum in den ansehnlichsten alchemistischen und medicinischen Bibliotheken findet. Die Ursachen dieser auserordentlichen Seltenheit sind sehr begreiflich. Gualdus war als Adept und

*) Eben dieser Ungenante ist auch Verf. einer Schrift: *L' homme artificiel ou Prophete phisique,* und einiger andern medicin. Abhandlungen.

und Wundermann verschrien, also haschten alle, die den Stein erzeugen und Jahrhunderte durchleben wolten, gierig nach einer Schrift, worinnen man die Tinctur auf Menschen und Metalle zu finden glaubte. Die Schrift ward also von Kennern und Nichtkennern häufig aufgekauft und als ein theurer Schatz verwahret, bis sie endlich, wie mehrere magische und alchemistische Schriften aus den Augen des Publikums verschwand.

So bald man das Buch aufschlägt, erblickt man das dem Titel vorgesezte Bildnis des Fürsten der hermetischen Welt Friedrich Gualdus. Ob es nur ein bloses Ideal ist, wodurch man nur die Neugierde der Käufer reizen wolte, oder wahre Darstellung des Originals, kann ich nicht entscheiden. Ich überlasse diese Untersuchung Künstlern, die den Mann gesehen haben; denn wirklich soll er noch, wie die Sage gehet, in der Welt herumirren, zuweilen hin und wieder tingiren und arme Alchemisten mit etwas Weisenstein beschenken, aber auch gleich dem ewigen Juden so schnell verschwinden, daß man seiner nicht habhaft werden kann. — Glaube an diese Legende wer da will, ich bin nicht so starkgläubig!

Unter dem Portrait des seltnen Mannes lieset man eine sehr ehrenvolle Inscription, die ich in ihrer eigentlichen Stellung widerholen will.

Censura mortis Apologus vitæ
FRIDERICUS GUALDUS
Natione vt dicebatur Germanus
sed vere Cosmopolita
Attamen melius dicam
HERMETICI ORBIS PRINCEPS
Nam plus quam trium seculorum
coætaneus a multis assertus, tamen
suo ore nonagenarius confessus
Ao. MDCLXXXII. die XXII. Maii
Solus iter ignotum accipiens
a Veneta
Vrbe, vbi quadragenarius incola
moratus est
migrauit, imo disparuit.

Hier wird also der berühmte Mann ein Fürst der hermetischen Welt genennet, und diesen glänzenden Namen verdienet er mit Recht, wenn es anders wahr ist, daß er den **Stein** in seiner vollen Kraft — die wirksamste aller philosophischen Tincturen — besessen haben soll. Den Stein auf Metalle wusten mehrere Adepten auf den nassen und trocknen Wege zu fertigen, aber nur wenige, selbst Paracelsus, Butler und Helmont

mont nicht ausgenommen, verstanden die Kunst, den Stein auf Menschen, d. i. zur Verlängerung des Lebens auf Jahrhunderte anzuwenden. Diese beiden gepriesenen Eigenschaften des Steins wuste Gualdus der Sage nach so geschickt zu vereinigen, daß er arme Künstler mit der Verwandlungstinctur beschenken und in einem Alter von 400 Jahren als ein rascher Jüngling mit mehr als jugendlicher Kraft herumwandeln konte. *) — Gewiß, ein schwer zu lösendes Problem! aber nur für Künstler, die ihre Vernunft gefangen nehmen.

*) Unter den neuern Künstlern ist vielleicht Cagliostro der einzige, der einen so kraftvollen Stein (Lapidem omnibus numeris absolutum) besitzen wolte. Wären seine Prahlereyen gegründet, so würde Gualdus ein Stümper gegen ihn seyn und man müste ihn mit Recht Hermetici orbis Imperatorem nennen. Schon zu Christi Zeiten wolte er gelebt und der Hochzeit zu Kana als Gast beigewonet haben. Er gab sich für einen Goldmacher und Diamantschmelzer aus; allein seine zu Warschau angestellten Versuche waren fruchtlos. Nicht besser gieng es in Paris, wo er den leichtgläubigen Kardinal Rohan um 600,000 Liv. prellte.

Als Fürst der hermetischen Welt solte Gualdus berühmter seyn, als er wirklich ist. Viele Alchemisten kennen ihn nicht einmal den Namen nach, weil kein gangbares Kunstbuch von ihm vorhanden ist. Theophrastus Paracelsus, Basilius Valentini, Welling, der grose und kleine Bauer sind nach ihrem Urtheil die einzigen Väter der Kunst, weil sie beinahe keine andern Handbücher kennen, als die mit ihrem Stempel geprägt sind. Sie harren auf den Artist Elias, der einst Helvetius erschienen seyn soll, aber nicht auf Gualdus. Diesen kennet nur die gelehrtere Künstlerschaar, und beneidet ihn wegen seiner seltnen Kunst.

Ich komme auf den Inhalt des angeführten Büchleins. Die erste Abhandlung von 2 ½ Bogen, worinnen die gualdische Universaltinctur beschrieben wird, beginnet mit einer Einleitung über das lange Leben der Menschen und über dem der ganzen thierischen Schöpfung eingepflanzten Trieb, das Leben so viel wie möglich zu verlängern. Er zeigt, daß es dem grosen und weit berühmten Gualdus vor vielen andern gelungen sey, den Lebensfaden durch geheime Kunst auf Jahrhunderte fortzuspinnen. Sein stärkster Beweis ist der angeführte holländische Zeitungsartickel, wo es ia ausdrücklich gesagt werde,

werde, daß er 400 Jahre durchlebt habe. Man weiß aber, wie unsicher viele Zeitungsnachrichten sind, wie oft sogar Königen und Fürsten Briefe und Verordnungen angedichtet und mehrere Begebenheiten übertrieben dargestellet werden, um nur das neugierige Publikum zu belustigen. — Und wenn man auch die Aechtheit ienes Zeitungsartikels zugestehen wollte, so ist doch der Umstand, daß Gualdus 400 Jahre gelebt habe, nur Vermutung des Referenten. Gualdus, wenn er es wirklich war, gab sich ia selbst nicht für so alt aus, sondern wolte nur von Titian gemalet seyn, der vor 130 Jahren gelebt hatte. Dazu bedurfte es nun nicht eines Alters von 400, sondern von 150 – 160 Jahren.

Unser Verfasser nimmt das hohe Alter des seltnen Mannes für ausgemachte Wahrheit an, und glaubt mit vieler Zuverlässigkeit, daß man es einer von ihm erfundenen Universalmedicin zuschreiben müsse. — Um den Leser alle Zweifel zu benehmen, legt er seine Gründe und Uiberzeugungen in drei verschiedenen Abschnitten vor, die ich hier zur Beurtheilung vorlegen will.

Im ersten Abschnitt wird gezeigt, daß es zu allen Zeiten Leute gegeben habe, die mehrere Jahrhunderte durchlebt hätten, und

mit vielen Beyspielen aus der biblischen und Profangeschichte erwiesen *) Natürlich stehen hier die ehrwürdigen Patriarchen, Adam und seine Nachkommen bis auf Mose und Josua oben an, und sie verdienen diese Stelle mit Recht. so lange man bei der einmal eingeführten Zeitrechnung des Scaliger, Calvisius, Usserius und anderer Chronologen stehen bleibt. — Wodurch haben aber diese ihr Leben auf Jahrhunderte verlängert? Vernünftige Naturforscher und Exegeten, die bei den eigentlichen Worten der mosaischen Erzälung stehen bleiben, wissen keine andere Ursachen anzuführen, als: ein gesünderes Klima, gesündere Nahrungsmittel, einfachere Arbei-

*) Ich setze noch ein Beyspiel hinzu, dessen Bekantmachung den Alchemisten, die sich mit der Lebensverlängerungskunst beschäftigen, nicht unangenehm seyn wird. Im Jahr 1131 starb Kaiser Karls des grosen Waffenträger Joh. de Temporibus, der einen Zeitraum von nicht weniger als 361 Jahren durchlebt haben soll. Dies melden mehrere alte und neuere Geschichtsbücher, z. B. eine uralte Sachsenchronik in Abels sächs. Alterthümern Th. 3. S. 130. — Doch stammt die Nachricht aus einem leichtgläubigen Zeitalter, wo Mönche die einzigen Geschichtschreiber waren!

Arbeiten, ein heiteres und sorgenfreies Leben, ein festerer Körperbau, zugleich auch eine besondere Aufsicht Gottes, die über das Leben der ersten Menschen wachte. Dabei bleiben aber noch manche Zweifel und Schwierigkeiten übrig.

Die Alchemisten von der theosophischen Klasse wissen diese Zweifel ohne Mühe zu lösen. Sie schreiben das hohe Alter der Menschen einzig und allein dem **Weisenstein** zu. Dies sagt Hadrian von Mynsicht mit klaren und deutlichen Worten, *) und ein anderer vielversprechender Künstler erdreustet sich sogar, den Baum des Lebens für ein Product des philosophischen Steins auszugeben. Er behauptet in einer bekanten Schrift: "Gott habe durch einen Engel einen gewissen Baum mit der rothen Tinctur des philosophischen Steins tingiren, und also in einem Gesundheits- und Lebensbaum umschaffen lassen." **) Dies sind theosophische Träu-

*) Hieher gehören die Verse aus dem *Testament. Hadrian.* p. 20.

Hoc primaeuus Adam, prisci hoc medicamine patres.
Longaeuam sani duxere in secula vitam.

**) Johann Walchs Kommentar über den kleinen Bauer S. 152.

Träume, die auf dem Probirstein der gesunden Vernunft verschwinden.

Im zweiten Abschnitt handelt der Verf. von gewissen in und auser den Menschen liegenden Mitteln zur Verlängerung des Lebens. Dahin rechnet er reine Luft, gesundes Wasser, eine bequeme und geräumliche Wonung, Mäsigkeit in Essen und Trinken, hinlängliche Leibesbewegung, besonders die strengste Keuschheit, worinnen ihm aber verständige Aerzte nicht ganz beipflichten möchten. Keuschheit im strengsten Sinn des Worts soll vielmehr unter gewissen Umständen der Gesundheit nachtheilig seyn, daher auch verschiedenen Kranken das Heirathen als ein kräftiges Heilmittel empfohlen wird. —

Uiberhaupt siehet man nicht, wozu hier diese Bemerkungen nötig waren, die man in mehrern diätetischen und moralischen Werken weit besser und volständiger findet. Gualdus soll ia nicht durch diese natürlichen und einfachen Hülfsmittel, sondern durch die philosophische Tinctur sein Leben auf Jahrhunderte gefristet haben; also war es zwekmäsiger, so wie auch der Menschheit nüzlicher, wenn man die Lebenstinctur mit der grösten Genauigkeit beschrieb, und iene trivialen Bemerkungen zurükbehielt.

Doch,

Doch, der Verf. ist noch freigebiger, er liefert beinahe eine kleine Diätetik und zälet die Regeln der Reihe nach auf, die man ohne Ausnahme befolgen muß, wenn man seine Gesundheit unerschüttert erhalten will. Sie weichen selten von den gewönlichen Vorschriften ab, und verdienen daher keiner weitern Anzeige. — Das einzige möchte den Verf. eigen seyn, daß er auser einer strengen Diät öfteres Schwitzen als eine Art von Universalmedicin empfielt. Dadurch soll man die hartnäkigsten Krankheiten, sogar Hypochondrie, Schwind- und Wassersucht in kurzer Zeit aus dem Grunde heilen können. Sogar die schädlichen Folgen der Apoplexie sollen diesem einigen Hülfsmittel weichen, wenn man nur zuvor, sobald als möglich nach dem Schlage, dem Getroffenen die Ader öfne.

Der Verf. sorgt aber nicht nur für die Gesunden, er schreibt auch den Kranken sehr gute und nüzliche Regeln vor. Man soll z. B. die Kranken oft aus ihrem Zimmer in ein anderes tragen, dann die Luft im vorigen Zimmer reinigen, ehe man sie wider dahin bringt. Zwar eine sehr bekante Regel, die aber in ienen Zeiten noch sehr fremd und unbekant war.

Im dritten Abschnitt beschreibt der Verf. die Universalmedicin, wodurch Gualdus sein Leben verlängert haben soll, und sucht

zu

zu erweisen, daß sie nicht nur möglich sey, sondern auch sehr leicht und mit geringen Kosten gefertigt werden könne. Kein Heilmittel leiste eine so sichere nervenstärkende Wirkung als eben dieses. Ja, man könne gewiß glauben, daß man durch den Gebrauch desselben ganz umgeschaffen und verjüngt werde. Dahin ziele David in der bekanten Stelle Psalm 105, 5. "Du wirst erneuert und verjüngt werden wie ein Adler." Offenbar sucht hier der Dichter den Zustand eines dem Tode nahen, aber unverhoft wider auflebenden und vom neuen gestärkten Kranken durch dieses passende Bild zu versinnlichen; aber an eine förmliche Umschaffung des kraftlosen Greises in einem muth- und kraftvollen Jüngling dachte er gewiß nicht, vielweniger an eine Universalmedicin.

Zulezt wird die Zubereitung der Universalmedicin gelehret, die sehr einfach ist, aber bei aller Simplicität das nicht leisten kann, was man ihr andichtet. Der Erfinder scheinet seine Weisheit aus des sel. Basilius Triumphwagen des Antimonium geschöpft zu haben, denn er wählet Spiesglas zum Grundstof seiner Lebenstinctur. Die ganze so sehr gepriesene Komposition ist also nichts anders, als Spiesglastinctur, wenn sie in flüßiger; oder Spiesglasschwefel, wenn sie

in

in trokner Gestalt bereitet wird und stimmt im Ganzen mit den in allen Dispensatorien beschriebenen Antimonialtincturen oder gold-gelben Spiesglasschwefeln genau überein. Der forschende Künstler findet daher nichts, was er nicht aus iedem Apothekerbuche lernen könte.

Im Anhange lieset man zuerst S. 3-26. des Amtmanns von Ternan Beantwortung einiger Zweifel, die man dem hohen Alter des großen Friedr. Gualdus entgegengesezt hat. Dann folgt des Uibersetzers Erzälung einiger Lebensumstände des seltnen Abentheurers. Er will ihn selbst zu zwei verschiedenen malen 1653 und 1680 gesehen haben. In diesem Zeitraum hatte er sich der äuserlichen Bildung nach, auch bis auf den kleinsten Zug nicht nicht verändert. Er sahe iedesmal wie ein Mann von 40 Jahren aus, obgleich iedermann wissen wolte, daß er wenigstens 400 Jahre durchlebt habe.

Der Charakter des Mannes wird, wie man von einem seiner schwärmerischen Verehrer erwarten konte, von einer sehr vortheilhaften Seite geschildert. Auserdem lieset man hier noch einige Nachrichten von den Unterhandlungen zwischen ihm und der Republik Venedig, von mislungenen Heirathshändeln u. s. w. Zulezt eine kleine Samlung alche-

misti-

mistischer Briefe von berühmten Männern an Gualdus, mit dessen Antwort, die ich wegen ihres lehrreichen Inhalts allen einsichtsvollen Freunden der Kunst zur fleisigen Nachlese empfehle. Nur Schade, daß das Büchlein, worinnen so viele nüzliche und anwendbare Winke enthalten sind, so selten ist!

Am Schluß des Werks S. 89-94. ergänzt der Uibersetzer den ersten Abschnitt durch mehrere Beispiele von Menschen, die ein sehr hohes Alter erreicht haben, *) glaubt aber nicht an eine das Leben verlängernde Universalmedicin, sondern behauptet mit Recht, daß man bei der besten Lebensordnung und durch den Gebrauch der wirksamsten

*) Diese Beispiele sind in unsern Tagen überaus selten. In England, wo man wegen des gesunden Klima die ältesten Menschen findet, werden nach den neuesten Untersuchungen unter 1000 ungefehr 3-4. 90 Jahr alt. Nach diesem Maasstabe würden von 800 Millionen, die diese Erde bewonen, kaum 3 Millionen das 90 Lebensjahr erreichen, und das hunderte von 10000 kaum einer. S. die merkwürdige Schrift: Wilhelm Blaks Vergleichung der Sterblichkeit des menschl. Geschlechts in allen Altern rc. (Leipz. bei Junius 1789. 8.) Das englische Original erschien zu London 1788.

sten Mittel nicht vermögend sey, das von der Vorsehung bestimmte Ziel nur um eine Spanne zu überschreiten.

Kaum hatte Gualdus seine Rolle mit so vielem Ansehen gespielt, als sein Ruf sich über Italien, Deutschland und fast ganz Europa verbreitete. Jedermann wünschte einen Mann persönlich kennen zu lernen, der schon wegen seines Alters verehrungswürdig und wegen seiner Freigebigkeit in Absicht auf den Stein allenthalben ein angenehmer Gast war.

Landfahrer wusten diese unzeitige Neugierde zu ihrem Vortheil zu benutzen, sie reiseten unter verdeckten Namen in der Welt herum, vergasen aber nicht, sich durch Erdichtung eines sehr hohen Alters so genau zu charakterisiren, daß sie von Leichtgläubigen für den wahren Gualdus gehalten wurden. — Einer nahm sogar diesen so algemeingepriesenen Namen öffentlich an und gab sich zugleich für ein Mitglied des Ordens vom goldnen und Rosenkreuze aus. Fictuld nennet ihn Friedrich Gualdus den zweiten, und glaubt, daß er aus Dankbarkeit gegen seinen Lehrer und Verwandten dessen Namen und Geschlecht angenommen habe. *) Er soll ein grund-

*) Fictulds chemisch. philosoph. Probirstein S. 85.

grundgelehrter Mann gewesen seyn, des ersten Gualdus Briefwechsel fortgesezt, die weite Welt durchreiset und armen Leuten viel Gutes erwiesen haben. Fictuld hat ihn, wie er versichert, persönlich gekant, und einige Handbriefe von ihm erhalten. Er starb der Sage nach 1724. — Kein Kunstbuch hat er nicht hinterlassen, aber seine hin und her zerstreueten alchemistischen Briefe sollen nicht ohne Werth seyn.

Von ähnlichen Abentheurern erzählen leichtgläubige Künstler, daß sie noch iezt in der Welt herumlaufen und sich zuweilen in einer ganz unbekanten Gestalt blicken lassen sollen. Dies behaupten einige sehr zuversichtlich von dem arglistigen Adepten Nicolaus Flamellus, der vor 377 Jahren sein Buch vom Weisenstein geschrieben und noch irgendwo vorhanden seyn soll. *)

Zu

*) S. von diesem seltnen Abentheurer Geschichte der menschlichen Narrheit, oder Lebensbeschreibungen berühmter Schwarzkünstler, Goldmacher, Teufelsbanner — — und anderer philosoph. Unholden, Th. 3. (Leipz. 1787. 8.) N. 35. Dieses Werk des ber. Hofr. und Oberbibliothekar. Adelungs in Dresden enthält einen sehr schäzbaren Beitrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes, und gewährt den Freunden der chemischen und magischen Litteratur eine unterhaltende Lektüre. — Uiber Flamels an-

Zu Venedig lies sich 1774. ein dritter Gualdus sehen, der sich aber eigentlich Balmare St. Germain nennete und nur 350 Jahre, also ein halbes Jahrhundert iünger als der ältere Gualdus seyn wolte. Er rühmte sich vieler geheimen Künste, mit welchen sich sonst die Rosianer beschäftigten. Seiner Versicherung nach konte er mit beiden Händen zugleich schreiben, den rohen Hanf so weiß wie rohe Seide bleichen und besonders Diamanten fertigen, die den natürlichen an Schönheit und Farbe völlig gleich kamen. Mit einer vorgezeigten Salbe wolte er alte Leute in Jünglinge verwandeln. Auch trug er ein Stammbuch bei sich, worinnen die Namen der berühmtesten Männer des 16 und 17 Jahrhunderts zu lesen waren. Unter andern hatte sich Michael Montagne 1580 und ein gewisser Graf Lamberg 1618 eingezeichnet.*) — Vielleicht hatte er das Buch von seinen Vorfahren geerbt, oder durch Kauf an sich gebracht, um durch Vorzeigung desselben, wie weil. Friedrich Gualdus durch das Portrait vom Titian, sein hohes Alter

gebliche Wunderkraft s. neue Litteratur- und Völkerkunde 1788. St. 12.

*) Güldenfalk hat in s. Transmutationsgesch. S. 371. diese Erzählung aus einer sehr seichten Quelle geschöpft.

bekräftigen zu können. Die wenigsten dach-
ten über die Entstehungsart dieses Buch-
nach, sondern glaubten in Taubeneinfalt al-
les, was ihnen der Wundermann vorsagte

Wie glücklich fühlet man sich doch be-
Betrachtung dieser Beyspiele, daß endlich
einmal die Zeiten vorüber sind, wo der be-
kante Spruch wörtlich eintraf: Mundus
vult decipi. Selbst in Gegenden, wo noch
die Morgenröthe der Aufklärung dämmert
staunt man kaum noch den Betrüger an, den
man sonst fast göttlich verehrte, von dessen
hinreisender Beredsamkeit selbst die Weisesten
der Erde übertäubt wurden. Dem Aben-
theurer wird es iezt unendlich schwer, auf
diesem mit Dornen verzäunten Wege sein
Brod zu verdienen. Schröpfer, Gaßner,
Mortzini, Cagliostro, Grossinger, Mes-
mer trieben noch eine Zeitlang ihr Wesen mit
glücklichem Erfolg, und lebten zum Theil
vom unrechtmäsig erbeuteten Gut herrlich
und in Freuden. Aber da nach einem be-
kanten Erfahrungssaz ungerechte Thaten ans
Licht kommen müssen, wenn auch die ganze
Erde darüber gewälzt wäre, so wurden auch
endlich ihre geheimen Kunstgriffe enthüllt
und die bisherigen Geldquellen durch Beleh-
rung des unwissenden Volks verstopft. Seit
der Zeit hat kein Kosmopolit und Wunder-
mann

mann einen Meisterstreich spielen und seinen angeblich menschenfreundlichen Plan ausführen können.

12.

Zwei theosophisch chemische Sendbriefe des ber. Abraham von Frankenberg an seinen Freund K. in Riga.

Ehe ich diese seltnen Produkte menschlicher Weisheit den theosophirenden Steinforschern mittheile, muß ich der Volständigkeit wegen eine kurze Nachricht von ihrem so sehr verschrienen Verfasser vorausschicken. Leser, die als ungeweihete an den Mysterien des Mannes keinen Geschmack finden, mögen sich an diese Einleitung halten, die doch wenigstens etwas zur Befriedigung ihrer Wißbegierde beitragen kann.

Abraham von Frankenberg, Erbherr auf Ludwigsdorf, im Fürstenthum Oels in Schlesien war d. 24 Jun. 1593 geboren *) Er erwarb sich von Jugend auf durch uner-

*) Andere geben d. 29 Jun. als den Tag seiner Geburt an, aber sie irren. Frankenberg schreibt im zweiten hier bekant gemachten Briefe, daß er am Johannistage d. 24 Jun. das Licht der Welt erblickt habe. Damit stimt auch das ihm errichtete Denkmal.

müdeten Fleiß viele gelehrte Kentnisse, sezte diese Uibungen ununterbrochen fort und laß bis an das Ziel seines Lebens alles durcheinander, was ihm vor die Hand kam, unter andern auch die dunkelsten und verworrensten Kunstbücher der Alchemie.

Diese ungeordnete Lectüre verfinsterte seinen Verstand so sehr, daß er, selbst wider seine Neigung, zum Fanatismus hingerissen wurde. Durch fleisiges Lesen der schwärmerischen Schriften des Theophrastus Paracelsus, Valentin Weigels und Jakob Böhmens erwarb er sich das Meisterthum unter den Theosophen seines Zeitalters, und man kann ihm den Ruhm eines der grösten Theurgen aller Zeiten, ohne ungerecht zu seyn, nicht absprechen, ob er gleich Böhmen an Fertigkeit in das Centrallicht einzudingen, bei weiten nicht erreicht.

Für die höhere Chemie hat er nichts geleistet, ob ihn gleich die vom zweiten Wege einstimmig unter ihre Zunftgenossen aufnehmen. Er nennet zwar in einigen seiner Schriften den philosophischen Stein, redet auch oft die Sprache der Alchemisten und alludirt zuweilen auf das Magisterium der Goldmacher; allein, er wendet wie alle Theosophen die Lehre vom Weisenstein auf die geheimnisvollen Lehren der Religion an. Hätte

te er sich wirklich mit dem Steinforschen beschäftigt, so würde er als ein mittheilender Mann die Kunst auch seinen Schülern gelehret haben; aber diese alle waren, ihre theosophisch kabalistischen Kentnisse abgerechnet, die grösten Ignoranten in der Kunst.

Seidenbecher, einer seiner vertrautesten Schüler — den er 1647 in seinem Exilio zu Danzig gezeuget und mit Rath treulich beigestanden hatte *) — gestehet seine Unwissenheit im Goldmachen freimüthig: Er schreibt an einen seiner Freunde: "Lapis philosophorum mag von denienigen gebraucht werden, die ihn haben. Ich meines Orts als ein Anfänger laborire in Lapide, de quo Psalm. 118. Dan. 2 ꝛc. und bin noch in putrefactione. — — Ist aber doch an der Gnade τȣ Τϱιςμεγίςȣ nostri alles gelegen. — — Chemie ist meine Profession nicht, sie ist über mei nen Verstand. Davus ego hic sum, non Oedipus."

Daß Frankenberg in der höhern Chemie ganz unerfahren gewesen, müssen selbst seine Zunftgenossen, die theosophirenden Goldmacher eingestehen. Fictuld empfiehlt zwar

R 4 seine

*) Dies sind Seidenbechers eigene Worte in einem Briefe an Doct. Schefler von J. 1652. worinnen er den Tod seines grosen Lehrers und Meisters beklagt.

seine Schriften und verlangt, daß sie mit Aufmerksamkeit gelesen werden möchten, sezt aber sogleich hinzu: "Wer den Stein der Weisen darinnen zu finden vermeint, betrügt sich und wird nimmermehr zu einem glücklichen Ende kommen." Sonst nennet er ihn eine gar ehrliche und fromme Seele, der sich mit unverdrossenen Eifer bemühet habe, die verborgensten Dinge zum Besten des Nächsten zu erforschen. Von einem solchen Manne sey es zu verwundern, daß er das Ziel nicht habe treffen können. *)

Sonst war Frankenberg der toleranteste und friedliebendste Mann von der Welt, daher er sich auch in seinen Schriften Amadeus von Friedleben zu nennen pflegte. Gleichwohl wurde er wegen seiner sonderbaren theosophischen Meinungen, die seine Feinde nicht einmal verstanden, allenthalben verfolgt, beschimpft und verkezert, daß er sich zulezt genötigt sahe, nach Danzig ins Elend zu wandern. Hier bildete er mehrere gutgeartete Zöglinge, die seine mystischen Lehren in der ganzen Welt verbreiteten und unterhielt mit den berühmtesten Theosophen einen ausgebreiteten Briefwechsel.

Im Jahr 1650. da er sein Ende nicht mehr

*) Sictulds Probirstein S. 76. vergl. deutsches Fegfeuer der Scheidekunst S. 120.

mehr fern zu seyn glaubte, kehrete er in sein Vaterland zurük, und starb zu Ludwigsdorf d. 25 Jun. 1652. als er gerade den Tag zuvor das 59ste Jahr zurükgelegt hatte. — Die ganze theosophische Gemeine beklagte ihn als Vater, der das von ihren Zuftmeistern Theophrastus Paracelsus und Jakob Böhme entworfene System der geheimsten aller Wissenschaften so glücklich erweitert und in verbesserte Gestalt der Nachwelt hinterlassen hatte. Der fürstl. wirtenberg ölsische Leib-Hof- und Stadtmedicus D. Johann Scheffler, der nachmals zur römischen Kirche übergieng, verewigte sein Gedächtnis durch eine mystische Lobschrift, die sich anhebt:

Du edler Frankenberg, so bist du nun versunken
Und in der Ewigkeit ganz seliglich ertrunken.
Du bist ein Gott mit Gott und eine Seligkeit,
Du bist ein Thurm, ein Berg, ein Fels der Ewigkeit.

Seine entlebten Uiberreste wurden d. 24 Nov. in der Schloßkirche zu Oels feierlich beigesezt. Die Aufschrift des ihm hier errichteten Moniments hatte er noch bei seinem Leben verfertigt. Ich hoffe den Beifall als

theosophisch gesinnten Goldkünstler zu verdienen, wenn ich ihnen diese merkwürdige Denkschrift nach ihrem ganzen Inhalt mittheile; vielleicht, daß sie einige nicht gemeine Grundsätze der höhern Chemie, die sie überhaupt gern in dunkeln Inschriften aufsuchen, daraus ableiten können!!

A | VITA CHRI ✝ MORS ADAMI | ☉

ADAM NOVUS HOC ABLUIT.

R. O. S.
HIC EGO
ABRAHAM a FRANKENBERG
CUI
DEUS PATER: ECCLA: MATER:
CHRS. FRATER: CRUX SOROR:
UXOR CONSCIENTIA: LIBERI STUDIA:
AMICUS SPIRITUS SANCTUS:
FAMULUS S. ANGELUS.
DOMUS TERRA: COELUM PATRIA:
COGNATUS PROXIMUS:
PROFESSIO CHRISTIANISMUS:
NOMEN PALINGENIO:
SYMBOLON ACQUIESCO.
HOC AGO.
Natus / Mort: Ludwigsdorf. An. 1593 / 1652. d. 24 / 25 mens. Jun.
C. O. S.

ADAM VETUS QUOD POLLUIT

Ω | MORS CHRI. ✠ VITA ADAMI | ☾

Mehrere Nachrichten von seinem Leben, Schiksalen und Meinungen kann man in Friedr.

Friedr. Lucä Chronik S. 509. Wittens Diar. biograph. Th. 1. Arnolds Kirchen- und Ketzerhistorie Th. III. Kap. 9. §. 16. f. M. Gottlieb Liefmanns Diss. histor. de Fanaticis Silesiorum (Vitemb. 1698.) §. 18. und einigen andern Schriften nachlesen.

Noch ein paar Worte über die Religion des Mannes. Theosophen halten sich gewönlich zu keiner der öffentlichen Religionsgesellschaften, sondern bilden sich ein eigenes System, verachten die gottesdienstlichen Zusammenkünfte und halten sich für klüger als alle Prediger. Daß Frankenberg nicht viel besser war, zeigt sein Bekentnis, daß er vor den Fürsten von Oels ablegte. Als dieser ihn fragte, welcher Religion er eigentlich zugethan sey, gab er zur Antwort: Ego sum religionum cor. Einige wolten unter COR den Glauben der Catholiken, Orthodoxen und Reformirten verstehen und den Mann beschuldigen, er halte es mit allen christlichen Religionsparteien und sey weder kalt noch warm. Bekant ists, daß er mehrmals mit den Worten spielte und besonders seinen Namen durch Wortspielereien verbarg. *) Doch wolte

*) So nennete er sich zuweilen; Adam Franc. de Monte sacro; Franciscus Montanus Elysius: Amicus Veritatis Fidelis, und sogar im folgenden zweiten Briefe: Aurum Vitae Fixum.

wolte er hier vielleicht sagen: In mir sind alle Religionen vereinigt, oder: Meine Religion ist die ausgesuchteste unter allen.

Seine Schriften erschienen gröstentheils nach seinem Tode: weil er als ein friedliebender Mann bei seinem Leben alles Aufsehen zu vermeiden suchte. Ob sie wirklich ächt, oder wie Valentin Weigels Schriften vom Herausgeber interpolirt worden sind, kann ich nicht entscheiden. Doch will ich einige der Seltenheit wegen nahmhaft machen:

1. Christfürstliches Bedenken und Ausschreiben von Ergreifung der Mittel, wodurch Gottes Gericht erkannt wird, durch Amadeus v. Friedleben 1646. 12.
2. Der verunruhigte und widererwachende niderländische Löwe, aus dem Holländischen übersezt durch Amadeus von Friedleben 1652. it. Nürnb. 1673. 1679. 12. zwölf Theile.
3. Via veterum Sapientum, oder Weg der alten Weisen. Amsterdam 1675. 8.
4. Mir nach! oder eine ernstliche und treuherzige Vermahnung an alle christliche Gemeinen zum heiligen und gottseligen Wandel in dem Vorbilde und der Nachfolge Jesu Christi. Ebendas. 1675. 8.
5. Raphael oder Aerztengel, d. i. heilig Licht und heilsamer Bericht von dem

wahren

wahren Grunde und rechten Verstande der menschlichen Krankheit und dawider geordnete Arznei, aufgesezt 1639. gedrukt zu Amsterdam 1676. 4. 6½ Bogen. — Angehängt ist ein Abdruk des angeführten frankenberg. Epitaphiums, richtiger als in Arnolds Kirchen- und Kezerhistorie.

6. Geistliche Erkentnis Gottes. Ebendas. 1677. 12.
7. Magisches Edelgestein, ib. 1688. 8.
8. Nosce te ipsum. — Hier lieset man S. 14. ein Verzeichnis seiner im Druk verfertigten Schriften. Sonst enthält dieser Tractat Resultate eines langen Nachdenkens über Böhmens theosophische Werke. Er schreibt ordentlicher als Jakob Böhme, aber nicht klüger und deutlicher. Dieses Urtheil sprachen ehemals geweihete Leser über seine Schriften und besonders über das Nosce te ipsum. Doch ich seze wohlmeinend hinzu: Procul este profani! — — Von der Schrift: Oculus sudereus s. unten.

* * *

Ich komme nun auf Frankenbergs Briefe, die er im J. 1649 an seinen Freund den Theo-

Theosophen T. K. *) nach Riga schrieb. Man kann daraus die Schwärmereien des Mannes

*) Diesen Mann nennet Frankenberg irgendwo insignem in Mechanica artificem & Naturalistam. Er verstand das Geheimnis, durch einen einzigen Feuerstoß (vno afflatu ignis) eine ganze Armee wegzublasen, so wie der Sturm den Staub hinwegbläst. Hieraus schliese ich, daß er ein Rosenkreuzer war, denn diese beschäftigten sich, wie bekant, mit schweren und verborgenen Künsten. — Er wolte sein Kunststück der Königin Christina in Schweden gegen eine verhältnismäsige Belohnung entdecken. Diese wolte es auf Frankenbergs Ausspruch ankommen lassen, ob sie den Vorschlag mit gutem Gewissen annehmen und davon Gebrauch machen könte? "Seitdem das Schiespulver erfunden worden ist, sprach dieser menschenfreundliche Mann, sind der Höllen Pforten weit geöfnet und der dritte Theil des Erdenvolks wird von ihr verschlungen. Wolte Gott, die Pforten des Himmels wären so weit geöfnet, als der Höllen Thore offen stehen! Es ist nicht rathsam, ein Werkzeug der Rache Gottes zu werden." — So sprach der edle Mann ungeachtet K. sein Freund war, und wir lernen daraus, daß auch ein Schwärmer edel denken kann.

nes näher kennen lernen, wenn sie auch sonst keinen andern Nutzen leisten solten. Theosophen werden mir es Dank wissen, daß ich sie vom neuen an die Lehren und Verdienste ihres verewigten Meisters erinnere und sich durch das Lesen dieser Briefe sehr gestärkt fühlen.

Erster Brief.

Geliebter in dem Geliebten!

Nachdem mir sein Leztes ohne Datum nebst Einschluß wohl zugekommen, und ich seine heilige Liebesbegierde zu demienigen Einigen, welches uns innig und ewig mag erfreuen, schriftlich verstanden, bin ich sehr darüber getröstet und erfreuet worden. Zumal, weil ich sehe, daß Gott solchem seinem heiligen Geist und Worte Kraft giebt und ein solches wirket, welches keine Schrift noch Sprache, oder Bild und Stimme vor sich selbst, als von sich selbst nicht thun kann.

So bleibe nun, mein Freund, ohne Zweifel und Traurmuth bei diesem Einigen, und gehe mit Gebet und Arbeit fein wachsam und gemachsam auf solchen Wege beständig fort; so wird ihn der rechte Lehrer und Leiter schon führen und anweisen, wie der heilige Wunder * die Weisen vom Morgen! Und solches nach den grosen Winden, Erdbeben und Feuer,

Feuer, in dem stillen sanften Sausen, worinnen der H der I selber verborgen. Wie solch prophetisch Geheimnis Eliä gezeigt worden.

Dieser geheime Gang und Weg EL IaHVaH muß nun vor dem grosen Tage des H wider Offenbar werden. Denn ELIAS Artista, Kabbalista, Magus Halchymista muß widerkommen aus seinem Behåltnis, so da ist im GeheimNßs, worein ET (vermöge der wahren Kabbalah, Magia Xeimia, in dem prophetischen Wundergeiste verborgen) mit Leib, Seel und Geist versetzet: Wie ihn auch Petrus, Jacobus und Johannes die Donnerkinder auf dem H. Berge der Verklårung CHRISTI (Matth. 27. Mark. 9. Luk. 9. 2 Petr. 1, 16.) gesehen und von solchem △igen (feurigen) Adspect so stark tingiret worden, daß sie auch △ vom Himmel gleich wie Elias zu seiner Zeit wolten fallen lassen. Luk. 9, 54. welches damals als im Stande der Ernidrigung Christi nicht zugelassen, bei der andern Zukunft aber mit der Auferstehung und Erhöhung, als im glorificirten Geist und Leibe CHRISTI, nunmehr erfolgen muß.

Denn EL IaHVaH (אל יהוה) ist das grose GeheimNßs der wesentlichen Kraft und überwesentlichen HERRschaft GOTTes:

Zur

Zur Zeit der Offenbarung des Vaters durch die NaTUR im ELIAH: des Sohnes durch die Genade in Iohanne Bapt: des H. Geistes durch die Gloria in Iohanne Evangel. Welches dreifache Geheimnis der himlischen TinctuR, auch zugleich in einem ieglichen widergebornen gläubigen Menschen nach Art seiner unterschiedenen Geburt aus Gott zu befinden, ob es Ihm der Geist will offenbaren. Dazu denn Bitten, Suchen und Anklopfen von nöten.

Summa, die einige SALbung kann dies Alles lehren! und ob man schon bei den alten Kabbalisten, Magis und Chymisten viel herrliche heimliche Künste und Wissenschaften, ia Wunder und Zeichen gehabt, wie aus den biblischen und auch babelischen Historien, noch das Gedächtnis zum Zeugnis vorhanden; so ist doch der Grund oder wahre Verstand, zusamt dem rechten Wege dazu, schier gar verfallen und verloren, also, daß wenig Brokken davon übrig geblieben, dazu gar selten zu finden.

Denn was die neuen Künstler betrift, ists nur buchstabisches Schniz- Schwaz-Holz und Klipper oder Plapper und Schattenwerk, darinnen kein Geist, Kraft noch Wesen oder Leben zu spüren. Derowegen am besten und gewissesten den ersten Grund

BRONN und AOURsprung aller Weisheit in Gott dem ewigen, einigen und lebendigen WORTE und seinem GEISTE selber zu suchen, so wird man nicht verführet noch betrogen.

Und zweifelt mir gar nicht, daß alberei die Zeit (wiewol die unsere im Geiste alle wege) vorhanden, in welcher, auch für der Fäste des sichtbaren Himmels dieser bestraf lichen Welt, die Bücher der verborgenen Geheimnisse, den Würdigen aufgethan, und die Wunder aller dreyer LICHter der Natur, Genaden und Glorien, denn 3 Artikeln unsers christlich apostolischen Glaubens nach, ordentlich aus und auf einander geoffenbaret und erlernet werden müssen Sonderlich, wenn nun ELIAS, wie obgedacht mit Geist und Kraft in seinen prädestinirten Schülern und Gliedern, dann auch zulezt in eigner Person selber glorwürdiglich wird erscheinen.

Denn, wie der gelehrte Scaliger über Matth. 17, 1. schreibt, so glaubt sowohl die alten hierosolymitanische als die christliche Kirche, daß ELIAS vor den jüngsten Tage solle vorherlaufen, davon bei dem alten Kirchenlehrer Tertullian im Buch vou der Auferstehung Kap. 22. am Ende also stehet: Gleichwie Johannes ist gewesen der Vorläufer

fer der ersten Zukunft Christi, also wird Elias ein Vorläufer der lezten seyn. Fabuliren derowegen die Juden gar ungeschickt, daß die Seele solle wider in den Leib Eliä kommen, welches doch nicht von nöten ist, dieweil Elias mit Leib und Seel dahin genommen ist. Tertullian im 5 Kap. von der Seele gar schön schreibt, wenn er spricht: ELIAS wird kommen nicht als ein Abgeschiedener zu den Toden, sondern als ein Aufgenommener zu den Lebendigen. Und wird nicht wider in den Leib kommen, daraus er nie gewichen, sondern der Welt widergegeben werden, von der er ist genommen. Welches so warhaftig, als göttlich geredet ist. So weit Scaliger.

Welches wohl zu merken, und sich im Glauben und tröstlicher Zuversicht durch unabläßiges Gebet und eindringendes Ringen mit und zu Gott zu stärken, so kann man vermittelst des überwindenden ♌ (Löwen) vom Namen IeHVDaH, zu der finstern △wurzEL, als zu dem rechten Mittel oder Lagerpunct der Tiefe oder Kräfte, und endlich mit Zerbrechung der höllischen Pforten in die Heilige ☉lichtwelt, und also zu der seligen Sanftmut und herzlichen Demut des Geistes J. C. in dem geduldigen und unschuldigen Garten Gottes auf dem Berge Zion mit ewigen Frieden und Freuden gelangen.

Kurz: E. L. hören — nach dem Rath des alten magischen Königs Zoroastris in seinem lezten Oraculo, an lezten Vers — die Stimme des springenden △es im Busche, und reden öfters mit IHM, so werden sie auch mit △ig und endlich an Wesen und Kräften IHM gleichförmig werden. Denn solches hat unser himlischer Geist, unsere göttliche Seele und unser paradisischer Leib IN und Aus I. L. Ha ImmanuELe, als durch den Glauben, Liebe und Hofnung, ex praedestinato schon in sich, und darf nur mit mäsigen Fasten, ordentlichen Wachen und inbrünstigen Beten, als dem rechten meisterlichen Regiment des geistlich philosophischen △es, bis zu seiner rechten Zeit und Volkommenheit genähret, vermehret und im △ beständig erhalten werden.

Davon man auch Gerhardi Dornäi Büchlein aus Trithemio vom übersinnlichen oder übernatürlichen Magisterio, item den ▽stein der Weisen, (zu welchen Jakob Böhme Teutonicus in einem Schreiben an V. T. bei J. Pman *) zu finden, angewiesen) und andere dergleichen Grundschriften möchte lesen. Gleich

*) Hier und weiter unten meint der Verf. Joachim Polemann, einen bekanten Chemisten und Magier. Von ihm ist ein Kunstbuch unter der Aufschrift vorhanden: Noxum Lu-

Gleich diese Stunde kommt mir E. L. nächstens vom 3 Aug. in Herrn J. Pmans eingeschlossen zu handen, worauf folgendes mit wenigen, weil ich mit vielen Geschäften beladen.

Die kleine W. ist freilich A. △. A. M. die rothe edomitische ärden aufs ✠ gegründet. Was aber daraus zu ziehen, ist nicht Fleisch und Blut. Kann oder soll es ihm auch keiner, ohne den anregenden Geist und mitwirkenden Willen Gottes selber nehmen, sondern muß es ihm durch die ✠geburt im Gebet und Glauben zu Gott lassen offenbaren und geben. Die heilige Sprache nennet
6 9 8 10 11 2 3 1 7 5 4
es RUACH ELOHIM, it. Neshamah
7 9 8 10 11 5 6 1 2 3 4
Hachajim. Davon im RaphaELe von J. Pman abgeschrieben, it. bei Jakob Böhmen Teutonic. von der Widergeburt und von der signatura rerum, wie auch im Wege zu Christo, und vom dreifachen Leben, etwas mehrers zu finden.

men chymicum, in welchem des Philosophen Helmontii Lehre von dem Geheimnis des philosophischen Schwefels erkläret wird. Amsterdam 1659. 12. wideraufgelegt Frankf. 1647. 8. Auch hatte er ein Werk über die Magie unter dem Titel: Gemma magica aus Paracelsus Schriften zusammengelesen, das sonst als Ms. unter den Künstlern circulirte.

Wie aber damit umzugehen und zu gebahren, mögen die Wissenden lehren. Ich, als ich und für mich, erkenne und bekenne meine Unwissenheit, Krankheit und Armuth in diesem Geheimnis; wiewohl doch alle Weisheit, Gesundheit und Reichthum, wie sonst in C. J. alle Schätze, verborgentlich darinnen zu finden, ob anders den Büchern und Gedächtnistafeln der alten Philosophen zu trauen, und in der smaragdenen Tafel Hermetis de operatione SOLIS insonderheit zu ersehen. Und scheinet, als wüsten es auch die Kinder auf der Gasse, wenn sie ihre mineralische vielfarbige und endlich silberne und goldne, ia △rige ▽r Welt lassen in die Luft fliegen. NB. Das Kinderspiel der Weisen, muß man nicht iedem weisen! Noch dennoch lässet sich die Weisheit sehen und hören auch auf der Gasse vor den Thüren. Wer dazu versehen, der kann es ersehen.

Summa, man lasse sich das Ergon, (welches ist: um den heil. Geist ernstlich bitten, das Reich Gottes in sich selbst suchen und an die Thür des Lebens klopfen) treulich befohlen seyn; so wird sich das Parergon, als das Licht der Natur, welches seinen Schein vom Licht der Gnaden, wie der ☽ von der ☉ empfähet, zu seiner Zeit auch finden.

Denn

Denn der Geist ist in den Leuten und der Oden des Allmächtigen macht sie verständig. Hiob 32, 8. — Wo sollen oder wollen wir doch hingehen? Ist nicht CHRISTUS die ewige Weisheit und einige Wahrheit und hat Worte des ewigen Lebens? Gehet sein Geist nicht über und durch alle Dinge? Sind nicht alle Dinge durch das Wort gemacht, und das Wort in allen Dingen, bevorab in dem Menschen Fleisch, und betastlich worden?

So lasset uns nun bei solchen lebendigmachenden Geiste und Wort Gottes und dasselbe in uns beständiglich verbleiben, so werden wir in IHM bekleiben und mit Joseph 1 Mos. 49, 22. edle reife ☉ und ☾ Früchte bringen. Wie uns das grose Wunderbuch der Weisen und Reichen in Gott, nämlich die H. BIBEL überreichlich an= und von BABEL abweiset. Gelobet sey die Weisheit Gottes in ihren Kindern, und alles, was Oden hat, lobe den Herrn HallelulaH!

Solte E. L. auf Dero sehnliches Verlangen, so viel sichs thun lassen, ich brüderlich nicht verhalten. Und bleibe Ihr in der Liebe J. C. treulich verbunden als Dero allezeit

dienstwilliger Freund. *)

d. $\frac{11}{21}$ Aug. Anno 1649.

S 4 Zwei-

*) Wo der Name stehen soll, siehet man einen Kasten in Gestalt eines mathemat. Kubus,

Zweiter Brief.

JmmanuEl!

Geliebter in Ihm. Als ich das Antwortschreiben schon geschlossen, komt sein drittes vom 10 Aug. mit dem dritten Grad der K. klopfen an. Ich habe aber zuvorhin mit dem Finger Ioh. Bapt. der meines Geburtstags Patron ist, nicht auf mich, sondern auf den gewiesen, der es allein und zwar alles in Allen ist! Und dieweil in IHMe die ganze Fülle der GOTTheit und *aller* Weisheit leibhaftig wonet, so ist es ia billig, daß man auch allein bei ihm um das Einignötige bittet, das Verlorne sucht und um den Einlaß zu den Ewigen anklopfet; so wird man empfahen, finden und eingelassen werden. Denn Ich bin es nicht, so es nicht der I. C. H in Mir, wie auch in einem ieglichen ist. Ergo erkenne sich ein ieglicher selbst, kehre zu ihm selbst ein, suche in sich selbst, so wird er sehen, erkennen und finden und sich freuen. Denn hierdurch wird das WORT des LEBENS in dem wirkenden GEISTE des GLAUBENS,

worauf zwei gegen einandergesezte A mit einem † darüber stehen. An den Seiten des Kastens siehet man die Lieblingsbuchstaben der Theosophen A und Ω.

BENS, und also das Geheimnis GOTTes des VATERS in CHRISTO seinem Sohne, der wir selber seyn, endlich offenbar. Und gehet die neue Schöpfung aus dem obschwebenden oder überbrütenden Ruach Elohim über den Wassern an, woraus Himmel und Erde offenbar wird. Sintemal doch alles aus diesem Geist △igen ▽ oder △ ▽igen Geist oder ▽geistlichen △ erschaffen *) und vermittelst des sprechenden Wortes IeHI, SIt, FIAT, ESSEI, sicht-
5 4 3 2 1
bar und leiblich, betastlich oder greiflich geworden ist. Welches Geheimnis der Schöpfung, wie auch der darauf folgenden Erlösung und endlichen Glorificir- und Heiligung ia kein Mensch dem andern, sondern allein der Geist Gottes in dem Geiste des gläubigen Menschen offenbaren und lehren kann, soll und muß. Darf man auch keines andern △s, Gefäses oder Ofens, als eines reinen gläubigen Herzens und neuen gewissen Geistes, darinnen Gott und das Wort wohnet und sein Werk wirket. Und ist der Geist der

*) D. h. "aus diesem geistfeurigen Wasser oder feuerwässerigen Geist, oder wassergeistlichen Feuer erschaffen" — O sancta Simplicitas! werden Profane ausrufen. Aber sie verstehen es nicht.

der Liebe selber das △, so solche Wunder hervorbringet und zeüget.

Was aber solch Werk sey, muß einem iedem seine selbst eigene Erfahrung lehren. Ist mit Handwerksgewonheit und Werkzeug oder Handgriffen nichts ausgerichtet. Denn solches gehöret zu dem mechanischen Parergo, welches erst nach und aus dem Ergo hervorkomt und offenbar wird. Ob anders das Subiectum dazu gewürdiget und prädestiniret. Denn es sind vielerlei Schmiede, aber ein ieglicher taugt nicht zum Goldschmid, und es sind vielerlei Glieder, aber allein das Auge ist des Leibes Licht. Also sind vielerlei Gelehrten, aber sie sind nicht alle Propheten und Apostel. Summa, wenn es Gott giebt, der hats allein. Darum heiset es auch Gottes Gabe. Wie auf iener philosophischen Münze (etlicher viel 1000 Ducaten im ungarischen Bergwerk gefunden) auf einer Seite die ☉ in ihrem Aufgang und auf der andern diese Worte: ΘΕΟΥ ΔΩΡΟΝ (Dei donum) gepräget, welches ist der rechte Anfang zu solchem Ende. Wobei das Herz geprüfet, obs mehr nach Gott oder Gold dürstet. Darum sich ein ieglicher gar leicht hierinnen vergehen, verrathen und vergreifen kann. Denn wo euer Schaz, da euer Herz; wo euer Herz, da euer Schaz. In J. C. aber

aber ſind verborgen alle Schätze, Er iſt das lebendige klare ☉ im Geſetze. Dabei bleibe es. Und empfehle E. L. göttlicher Mitwirkung zu heilwärtigen Gnaden; als Dero in der Liebe Gottes treuwilliger Freund

Aurum Vitæ Fixum.

D. $\frac{18}{28}$ Aug. hor. 10 veſp.
Ao. 1649.

P. S. Als ich dieſes geſchrieben, bin ich mit der Hernia, ſo ich nun 26 Jahr getragen, überfallen, da das Eingeweide durch den Bauch mit groſem ſchmerzlichen Aufblähen herausgetreten, über 12 Stunden Todesangſt verurſacht, daß ich gemeinet, ich müſte ſterben; als Doctor, Apotheker und Barbirer zu mir kommen, endlich wider hineingetreten und die Kolikſchmerzen geſtillet. Iſt eine Anzeige, als wäre ich ein Verbrecher des himliſchen Siegels, hätte Christum wie Judas verrathen, müſte auch mein Eingeweide herausſchütten. Und wäre die Strafe, daß ich nicht geſchwiegen! — —

*　*
*

Schon aus dieſen Briefen ſiehet man, daß ſich der ſeltne Mann viele wunderbare Vorſtellungen von den Perſonen des göttlichen

chen Wesens, der Vereinigung des Sohnes Gottes mit den Menschen, der Erleuchtung und Bekehrung, der Schöpfung der Welt u. s. w. machte. — Ich setze noch einige sonderbare Meinungen hinzu, wie sie uns sein Schüler Seidenbecher aufbewahret hat:

Der Mensch bestehet aus Leib, Seele und Geist, und es giebt dreierlei Gattungen von Menschen Kainiten, Abeliten, Sethiten. Einige handeln, wie er sich ausdrückte, cainiter, d. i. nach dem Fleisch, oder nach ihren sinnlichen Lüsten; andere abeliter, d. i. nach der Vernunft, und doch sagt Paulus Hebr. 11, 4. Abel habe nach dem Glauben gewandelt; und noch viele andere sethiter, d. i. nach dem Geist. Wahrscheinlich legte er hier seine Eintheilung vom Leib, Seele und Geist zum Grunde. —

Er behauptete, im J. 1617. — Da auch andere Fanatiker, z. B. Paul Felgenhauer, zu schwärmen anfiengen — sey er zuerst vom Lichte ergriffen und bekehret worden. Er habe damals, nach langen Wachen und Beten um die wahre Religion, in sich selbst und in einem stillen Sabbath unaussprechliche Worte der Kraft gehöret und ein Licht über alle Lichter gesehen.*) Und was

*) S. Arnolds Kirchen- und Kezerhistorie am angef. O.

was sahe er? — Stühle des Hauses Davids, wovon ihm auch einer gesezt war. In der Folge will er auch Christum gesehen haben. — Doch dies ist Kleinigkeit! Jakob Böhme ward in den Limbus Patrum versezt, und Swedenborg erhob sich in den Stunden der gedankenlosen Begeisterung, nach Gefallen an den Ort der Seligen und Verdamten, gieng mit Engeln und Teufeln vertraulich um, und sahe das Weltgericht halten!!

Die Bibel hielt Frankenberg sehr hoch, erklärte sie aber nach Art der Kabalisten. Uiberhaupt glaubte er, daß Disputiren und Kritisiren kein Mittel zur Aufklärung der dunkeln Schriftstellen sey, sondern das Gebet. Dieses war nach seiner Meynung eine hohe Kunst und die beste unter allen. Das Händefalten bedeute die Vereinigung des Sonnen- und Mondenlichts.

Er trieb die mathematischen Wissenschaften, besonders Geometrie und Astronomie mit vielem Eifer, und hatte an den ber. Hevelius in Danzig einen treuen Führer. Hier schrieb er auch unter dem Namen Abr. Franc. de Monte ein astronomisches Buch: Oculus sydereus (Gedan. 1644.) worinnen er theils Copernicus Meinung vom Weltbau vertheidigte, theils acht Bücher

des

des zu Rom verbranten philosoph. Martyrers Jordan Brunus *) im Auszuge vorlegte. — Daß er so viel Fleis auf diese Wissenschaften wendete, geschahe aus dem irrigen Wahn: Man könne durch Hülfe der Mathematik alle Geheimnisse, besonders architecturam Spiritus S. (was soll das heisen?) gründlich verstehen und auslegen.

Von Christo pflegte er oft zu sagen: Er ist der erste Adam, vermöge des dem ersten Menschen anerschaffenen Ebenbildes und der lezte, vermöge des zukünftigen Ebenbildes. Wir müssen alle Christi seyn, sezte er hinzu, im Nominativo und Genitivo, aber wir sind mit dieser Würde nicht zufrieden, wir machen uns selbst zu Königen und Priestern.

An

*) Dies ist der bekante unglückliche Brunus, der bei seinem Aufenthalt zu Wittenberg dem Teufel eine Lobrede gehalten haben soll. Er glaubte an mehrere Welten, und man gab ihm Schuld, daß er ein Gottesleugner und Religionsspötter sey. Heumann hat ihn (Act. philos. Tom. II. p. 380 = 406.) von diesem Vorwurf freigesprochen. Seine Lehrsätze enthält die Schrift: De immensis & innumerabilibus. (Francof. 1591. 8.) Sein Ende erfolgte 1600 zu Rom auf dem Scheiterhaufen. S. Prof. Cäsars Denkwürdigkeiten aus der philosoph. Welt B. 6. N. 5.

An Luthers Reformation hatte er, wie alle Schwärmer, sehr viel auszusetzen. *) Luther war nach seiner Meynung zu wenig dißkret und verlies sich zu sehr auf Menschen. Die Lehre von der Widergeburt trug er nicht gründlich vor; und doch können wir nicht Männer seyn, ohne vorhergegangene Kindheit und Jugend. Sein Katechismus ist ein goldenes Buch, aber die augsburg. Konfeßion taugt nicht viel. Es sind ia Artikel und nichts mehr, und fehlt die Lehre von der Widergeburt. — So urtheilten vormals die Fanatiker über den Werth der symbolischen Bücher, denen iezt die Aufgeklärtern im Volk beistimmen!

Die Erziehung der Jugend zu brauchbaren Männern empfahl er dringend, verwarf aber die damalige Verfassung der Universitäten. — Aristoteles war ihm äuserst verhaßt und Philipp Melanthon tadelnswerth, daß er das aristotel. System in die deutschen Schulen eingeführt hatte. Pythagoras war in seinem Augen einer der würdigsten Philosophen,

*) Eben so der Landfahrer Paracelsus. Von Luthers und Zwinglings Schriften urtheilte er: "Es sey eitel Bachantenwerk; wenn er anfienge zu schreiben, so wolle er sie und den Papst erst recht in die Schule führen."

sophen, die unwissenden Gnostiker zählte er unter die grösten Lichter, und Caspar Schwenkfeld, Jakob Böhmen, Brekling, Sperber und andere Träumer unter die frömsten Männer.

Zur Magie rechnete er Mathematik, Physik und Theologie. Logik und Rhetorik könne man füglich entbehren. Desto mehr hielt er auf kabalistische Träume und zählte den Apostel Paulus unter die grösten Kabalisten. — Der Krieg war in seinen Augen verabscheuungswürdig. "Ach! sprach er einst mit Thränen im Auge, sind das Christen? Aus Plagen Gottes will man im Kriege Ehre machen. Gott erbarm es! Wo will man nun das quiesce finden." — Hier zielte er auf seinen Leibspruch: Fuge, Luge, Tace, Quiesce, wornach er auch seinen Charakter zu bilden suchte. — Doch Sapienti sat!

13.

Das Geheimnis, Gold, Silber und Edelsteine mit leichter Mühe und in groser Menge zu finden.

Ein Mann, der listig, oder in seiner Sprache zu reden, pfiffig genug ist, die Leichtgläubigen im Volk in Kontribution zu setzen, hat

hat dieses Geheimnis aus christlicher Liebe und zum Besten der Menschheit, oder eigentlich, zur Füllung seines leeren Beutels bekant gemacht. Sein Name ist Masius, wie er sich zu nennen pflegt, eigentlich aber Meese, und sein Gewerbe das des Buchführers. — Nach dem Zeugnis aller, die ihn persönlich kennen, und nach dem, was er seit 1784 vor den Augen des Publikums gethan hat, ist er ein gewandter und unternehmender Mann, der sich mit allerlei abzugeben weis, solte es ihm auch bei Klugen und Verständigen wenig Ehre bringen. Er nennet diese Fertigkeit, sich in alle Fächer zu schicken und seinen Vortheil zum Schaden anderer zu suchen, Pfiffigkeit, und zählt sie unter die christlichen Tugenden. Heut zu Tage, schreibt er in seinem Antikatholicismus, muß man pfiffig seyn, wenn man in der Welt fortkommen will.

Von seinen Wanderungen kam er in der Mitte des Jahres 1784 nach Leipzig, wo er durch fliegende Blätter und weitläuftige Werke, besonders durch seine Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen, die in Deutschland herrschenden christlichen Religionspartheien vereinigen wolte. Der Papst solte abgesezt und die widerspenstigen Lehrer ausgereutet werden.

Um die Rolle eines Religionsvereiniger
mit gröserm Ansehen spielen zu können, legt
er sich glänzende Titel bei. Er schrieb sic
Doctor der Philosophie, fürstlicher Rat
und Sekretär, der augsburg. Konfeßion
Kannidat, Korrespondent der auswärti
gen Gelehrten, Agent der deutschen Künst
ler u. s. w. Mit der Union aber war es ihm
kein Ernst. Er suchte nur die Neugierde au
sich zu ziehen, und die dahin abzielenden
Schriften desto besser an Mann zu bringen
Es lag also wie bei allen seinen Unterneh
mungen eine Geldspeculation zum Grunde
die er durch des schon oft genanten Grossings
Unterstützung ein paar Jahre zu seinem Vor
theil zu unterhalten wuste.

Dieser betrügerische Abentheurer hies ei
gentlich Franz Matthias Grossinger, eines
Fleischhauers Sohn aus Commoren in Un
garn und 1752 geboren. Stand anfangs im
Jesuiterorden zu Ofen, und verwaltete als
Exjesuit das Amt eines Hofsekretärs bei der
Kaiserin Maria Theresia. Wegen vieler
schlechten Streiche, falscher Wechsel, Läste
rungen des Kaisers u. s. w. ward er des Gal
gens würdig erklärt, doch aus besondern
Gnaden nur mit Landesverweisung aus den
kaiserl. Erblanden bestraft. Nun durchwal
lete er von 1783 unter den Namen Franz

Ru-

Rudolph von Grossing verschiedene deutsche Provinzen und vertrödelte allerlei Documente aus dem wiener Archiv.

Im Jahr 1785 lies er sich zu Leipzig nider, und nahm Meesen als Sekretär in Dienste. Hier erdichtete er einen Rosenorden für deutsche Damen und fand in Oesterreich, Baiern und Schwaben ganz unerwarteten Beifall. Tausende liesen sich in den Orden aufnehmen und erlegten mit Freuden das Eintritsgeld von etlichen Dukaten. Diese beträchtlichen Summen verschwelgte der Mann in den Weinkellern und Kaffeehäusern, bis er endlich aus Leipzig verwiesen wurde. *)

*) S. Leben und Schicksale des berüchtigten Franz Rudolph von Grossing ꝛc. von Friedrich Wadzek. Berlin 1789. — Drei Jahr zuvor wolte Grossing bei seinem Aufenthalt zu Leipzig sein Leben selbst beschreiben, und der Ankündigung zufolge in diesem Werke den Weisenstein lehren. — Schade! daß er durch widrige Schicksale herumgetrieben zum Lügner werden muste! Wenigstens hätten wir gelernt, durch listige Ränke, falsche Wechsel- und Schuldenmachen, Dukatenbeschneiden und andere lose Künste einen Stein zu fertigen, der nährender ist als alle Steine, aber nur nicht lange bestehet, und zulezt mit Gefängnis, Zuchthaus und Gassenkehren lohnt.

Sein Schreinhalter Masius, der nun alle seine Geheimnisse wuste und seine Betrügereien sorgfältig verbarg, ward zulezt auch genötigt, wegen vieler Schulden aus Leipzig zu wandern.

Ein unternehmender Mann findet allenthalben sein Fortkommen. So war es auch hier. Masius legte die glandenbergische Buchhandlung in Cöthen an und nährete sich von Schriftstellerei.

Unter andern machte er um den Preis von 25 Thlr. eine Spinn- Kraz- und Krempelmaschine bekant, wodurch eine gänzliche Revolution im Handel bewirkt werden sollte. Auch kündigte er um 300 Thaler ein Geheimnis, ohne Mühe reich zu werden an, wovon eine unserer vorzüglichsten Zeitschriften *) folgende Nachricht ertheilt.

In der Michaelismesse 1786 verkaufte der pfiffige Herr Meese um den äuserst billigen Preis von 2 Groschen zwei Bogen unter dem Titel:

> Das Geheimnis, in Sachsen, Böhmen, Schlesien und auf dem Harz Gold, Silber und Edelgesteine mit eigner Hand zu finden, und aus den gehei-

*) Berliner Monatschrift 1789. Mon. Oct. S. 385—391.

geheimen Goldquellen in kurzer Zeit reich zu werden. Bloß für einen oder ein paar pfiffige Köpfe.

Wahrscheinlich meinte er mit dem leztern Zusaz sich selbst, weil nur er hierbei eine Erwerbungsquelle fand. Mancher Leser mag indessen sich selbst für pfiffig genug gehalten haben, daß auch ihm die Goldquelle rauschen würde und mag das Ding gekauft haben. Aber, was er fand, war warlich nicht einen Pfennig werth. Die Angaben sind noch undeutlicher, als in dem von Hrn. Doct. Semler eingeschickten Briefe des Baron Liebenhoven (Berlin. Monatschr. Aug. S. 180.) der nach Südsüdwesten gehen heist, um 14 Tage hindurch täglich 1000 Fl. zu finden. — Hier ist etwas zur Probe aus dem Anfang und gegen das Ende.

"§. 1. Zu. — Daselbst frage nach einem, — er heist der —, gehe des — zur rechten Hand in — hin ans Wasser, so findest du 2 —. In dem einen ist ein — gehauen, alda wirst du ein — finden, darinnen ist gediegen Golderz, das ℔ hält 120 Fl. das ist mit altem Gehölze bedeckt. Von dannen gehe weiter hinauf zur rechten Hand, da komt ein Bächlein hereingeflossen, gehe an denselben ein gut Stück hinauf, so findest

dest du abermal bei 2 — 2 —, der eine
weiset mit dem Finger darauf, da liegen
Steine, räume sie weg, so findest du
Goldkörner 1 ℔ zu 112 Fl. Dann gehe
noch besser hinauf, so siehest du 2 grose
Bäume stehen, sind Buchen, zwischen
denselben ist ein — mit einem —. Den
hebe auf, so findest du auch gediegene Gold-
körner, 1 ℔ zu 112 Fl."

"§. 61. Zu — in Schlesien. Wilst du groß
Gut erlangen, so gehe und frage nach ei-
nem Dorfe, das heist —. Gehe zum
Dorfe hinaus über den —, so wirst du
kommen zu einem Bach —, gehe den gan
aus. Da wasche! da findest du Gold
zwei Meilen lang! Davon, (nämlich wenn
du daran nicht genug hast,) gehe gegen
Mittag 4 Meilen, so komst du an einen
Grund, daselbst ist ein Wasser, das du
nicht fliesen siehest; alda höre, ob du es
rauschen hörest, denn es ist verwachsen.
Räume Moos weg, so findest du Gold als
die Haselnüsse!!"

Auf die Art gehet es immer fort. Di
Orte selbst sind mit Strichen angedeutet; und
dann heist es immer: Gehe rechts, gehe links
gehe wider zu den Steinklüften. Auch kom
men wohl moralische Regeln: sich nicht zu
seh

sehr zu freuen und dergl. vor. — Am Ende klagt er, daß noch keine Anstalten in Sachsen sind, um dessen Gold aus den Wassern zu suchen, wodurch es eines der reichsten Länder in der Welt werden würde. *) Bis iezt hättens die Ausländer geholt und der Kurfürst nichts davon gehabt. Vielleicht, fügt er hofnungsvoll hinzu, setzen Sr. Kurfürstl. Durchl. bald ein paar Männer, die treu sind, und dann will unser pfiffiger Weiser auch "seinen guten Rath" nicht verschweigen.

Durch alles dies glaubt er nun die Neugierde zu körnen; und wahrscheinlich mag sich

*) Der Verf. muß nicht wissen, daß iene von ihm als unbekant ausgeschrieenen Goldquellen schon seit Jahrhunderten in Sachsen benuzt werden. Die Regierung weis es so gut wie Er, daß einige Flüsse und Bäche, z. B. die Elbe, das Schwarzwasser im Gebirge, die Gölzsch im Voigtlande, der Queiß in der Oberlausiz, Goldsand mit sich führen. Es sind auch an einigen Orten Goldwäschen angelegt, die Ausbeute aber ersezt nicht immer die aufgewendeten Kosten. Vormals scheinen diese Quellen reichhaltiger gewesen zu seyn. Kurfürst Johann Friedrich der grosmüthige trug sogar eine sehr schwere Kette von Elbgold.

auch mancher Käufer iener 2 Bogen gesehnt haben, zu wissen, wo er denn nun eigentlich die gediegenen Goldkörner und zwei Meilen lange Goldlager finden soll. Dazu denn die Anweisung im Vorbericht: "Jeder wird wohl mit fünf Fingern greifen können, (schreibt der pfiffige Geheimniskrämer,) warum in diesem Buche die Orte und Bestimmungen nicht ausgedruckt sind, und man solte nun nicht nötig haben, mehr hinzuzufügen; aber wenn man bedenkt, daß man der Welt heutzutage alles, so zu sagen, ins Maul schmieren muß, so dürfte es wohl nötig seyn, frei zu gestehen, daß die bekanten Goldquellen nicht Jedermann, und nicht öffentlich Preis gegeben werden können. Hier sind die Ursachen:

Ein Mann aus Italien Joseph Capello hat das Geheimnis viele Jahre lang besessen, und hat es dem iezigen Besizer für etliche 100 Thaler verkauft. Dieser will doch iezt sein Geld wider haben. Machte er die Quellen öffentlich bekant, so würde Jedermann zugreifen, und die Quellen sind doch nur für solche Leute, die verschwiegen sind, fleisig beten, Gott vor Augen haben, Jesum Christum NB. über alles lieben, NB. ihm alles zutrauen, und von ihm NB. alles hoffen können, auch NB. der Armen nicht vergessen,

und auch NB. an Kirchen und NB. an Schulen etwas thun, die dabei pfiffig sind, und die Geheimnisse der Erde für sich behalten können. Weil nun dergleichen Menschen, die obige Notabenes besitzen, in unsern Tagen immer seltner werden u. s. w.

Der iezige Besizer hat daher verordnet: 1) daß die Namen der Orte und die Kennzeichen nicht beigedruckt werden solten; 2) daß sie fürs erste blos allein dem, welcher franco bis Cöthen 300 Thaler pränumerando einsendet, schriftlich und in ihrer völligen Zahl bekant gemacht werden sollen; 3) daß, wenn sich ein solcher nicht findet, sie allesamt an 6 Personen übergeben werden sollen, davon iede 50 Thaler pränumerando franco an die glandenberg. Buchhandlung einzuschicken hat; 4) daß, wenn eine Gesellschaft von 6 Personen sich nicht finden solte, einem iedem, wer es nur ist, der für die Mittheilung der Goldquellen 5 Thaler Pränumeration einschickt, dieselben redlich bekant gemacht werden sollen. Er muß aber die Quelle niemand anders zeigen, weil solches zu seinem eignen Schaden gereichen würde. — Die Adresse ist: An Hrn. Hrn. Nachzufolgen, Naturkundigern im Harzwalde, franco abzugeben in der glandenbergischen Buchhandlung zu Cöthen. — Uibrigens versichert man, daß

die Wahrheit hier ohne Lug und Trug! geschrieben wird, daß aber nicht alle Menschen geschickt sind, sie als Wahrheit zu erkennen, weil ihnen etwas von obigen Erfordernissen fehlt." *)

Ob sich nun einzelne Menschen oder Gesellschaften zu 6 Personen mit 300 Thalern, oder auch Prånumeranten mit 1 Friedrichsdor gemeldet haben, weis ich nicht. Genug, Herr Meese will iezt auch mehrere Menschen an diesem Glůck Theil nehmen lassen, und verkauft nun seit der Jubilatemesse 1789. fůr den in der That nicht geringen Preis von 3 Thalern, eine kleine mit buntblauen Papier über-

*) Eine sehr feine Entschuldigung, wie man sie von einem pfiffigen Kopf erwarten kann! Gerade so vertheidigen angebliche Adepten die Wahrheit ihrer råthselhaften Hieroglyphen, wenn sie den Freunden der natürlichen Chemie nicht als wahr und zuverlåssig einleuchten wollen. Sie wenden sogar die Worte Jesu auf die verborgenen Lehren der Steinkunde an: Nur wenigen ist gegeben zu wissen das Geheimnis des Reichs Gottes. Allen andern — der grosen Schaar ungeweiheter Künstler — ist unser Stein, der durch unsere Kunst zum Ekstein worden ist, ein Stein des Anstoses und der Aergernis.

überklebte Mappe, die, angeblich mit siben, gewönlich aber nur mit einem schwarzen Sigel versigelt ist, und folgenden in Herzform ausgeschnittenen aufgeklebten Titel hat:

> Lezter und völliger Aufschlus des Geheimnisses von Golde, Silber und Edelgesteinen, um solche mit weniger Mühe und Kosten zu erlangen.

Damit nun niemand, in Hofnung, hier das Geheimnis des Weisensteins aufgeschlossen zu finden, weiter angeführet werde, einen Dukaten dafür auszugeben, will ich Jedem sagen, was unter diesem theuren Siegel verborgen ist. Es liegt darinnen ein gedrukter Octavbogen in 65 Paragraphen vertheilt. Hier ist gleich der erste zur Probe:

> "§. 1. Stolberg am Harz — Berg — Schieferberg — Berges — Grunde — Steinklüfte — Münch — Loch — Steinklüften — gehauene Münche — Steinhaufen — eiserner Ring."

Man siehet leicht, wenn man dies mit dem ersten §. aus dem Geheimnis, in Sachsen, Böhmen, Schlesien und auf dem Harz Gold zu finden, zusammenhält, daß alsdann ein Sinn herauskömt, und man es so lesen muß, daß immer ein Wort dieses lezten Aufschlusses auf einen Strich ienes Geheimnisses paßt. Also:

Zu

"Zu Stolberg am Harz. Daselbst frage nach einem Berg. Er heist der Schieferberg. Gehe des Berges zur rechten Hand im Grunde hin ans Wasser, so findest du 2 Steinklüfte. In dem einen ist ein Münch gehauen, alda wirst du ein Loch finden u. s. w."

Aber man siehet eben so leicht, daß man durch diesen lezten und völligen Aufschluß um nichts klüger wird, als man vorher war, daß diese Angaben abgeschmakt sind und daß das Ganze aus den längst bekanten Wegweisern genommen ist, dergleichen vor Alters über alle Gebirge geschrieben und gedrukt sind, und deren abermaliger Abdruk und Verkauf für 1 Dukaten — eine wahre Geldprellerei ist. *)

Der 61 §. heist in diesem lezten und völligen Aufschlus: "Hirschberg — Schreibebahn, (vermuthlich Schreibersau) — Schwarzbach

*) Geldprellerei? — — Man wird doch ein so wichtiges Geheimnis nicht gar umsonst verlangen wollen? Sezt doch der Besizer desselben die Kaufsumme tief genug herab? Erst von 300 Thaler auf einen Friedrichdor, und zulezt auf einen volwichtigen Dukaten. Braucht er Geld, so wird er es noch für etliche Groschen verschleudern.

bach — Weisbach." — Und der lezte §. 65 enthält einige algemeine Regeln, davon nur einige zur Probe: "Auf dem Wege des Aufsuchens habe den Herrn vor Augen und im Herzen, warte des Herrn, nimm alles vom Herrn und bete, daß dir die Augen aufgethan werden. Bete das aber zu Christo, denn der Vater hat ihm alles in seine Hände gegeben, und nimm seinen heiligen Geist die zum Führer mit, denn du kanst nur mit ihm Gottes Tiefen forschen; er nimt alle Verkleidung weg und lässet dich im Lichte wandeln. Hast du Christum und seinen Geist nicht, so erkennest du auch das Gold nicht, wenn du es gleich in Körnern in der Hand hast. *) — Der Schmelzofen und wo du in der Sache arbeitest, sey verborgen; selbst die Deinigen dürfen es nicht wissen, daß du Gold arbeitest. **) — — Im Aufsuchen der Quellen solst du dir keine Mühe verdriesen lassen, solst dich

*) Ein guter Behelf zum Ausweg, wenn einer nichts findet. Ein eifrig Suchender kann indeß dabei nicht blos um sein Geld und seinen Verstand, sondern auch um seine Gewissensruhe kommen. Anmerk. der berl. Monatschr.

**) Zur Sicherheit, daß ihm niemand abrathe. Auch ist dies gänzliche Verbergen sehr schwer und oft unmöglich. Sobald also

dich auch von niemand abschrecken lassen, denn wo vor Jahren Gold floß, da fleußt es heute noch, und manche Quelle fleußt heute noch reicher als sonst." — —

Alle süsse Träume, die im Augenblik des Erwachens verschwinden, und nur Verdruß und Widerwillen über den Verlust eines scheinbar erworbenen Glücks zurücklassen. Wer wolte nach der noch immer räthselhaften Vorschrift eines so unsichern Führers auf Beute ausgehen? Hat man nicht alle Winkel der Erde durchstört, wo nur eine Spur von Gold und Silber zu finden war? Selbst der Goldsand in Flüssen wird mit vieler Mühe aufgesamlet, wo solte nun noch etwas zu finden seyn? —

Doch vielleicht besitzen nur pfiffige Köpfe die seltne Gabe, etwas zu sehen, wo wir kurzsichtigen Erdensöhne bei der gespantesten Aufmerksamkeit nichts entdecken können. Wo wir Wiesen und grünende Felder sehen, erblicken diese Scharfsichtigen meilenlange Goldlager, wo sie das Gold nur unter den Rasen hervorlangen dürfen. Was wir für schlech-

iemand im Hause die Operation erfährt, ist alles nichts, und man muß wider von vorne anfangen. Wie beim Schazgraben, wenn einer dabei geredet hat! Anmerk. der berl. Monatschr.

schlechte Sandkörner halten, ist in ihren Augen gediegen Gold, und was uns Feld- und Kieselsteine zu seyn scheinen, das halten sie für leuchtende Gemmen — Und wie kann es anders seyn? Die Kinder dieser Welt, oder wie es Masius paraphrasirt, die seltnern pfiffigen Köpfe, sind ia klüger, scharfsichtiger, gewandter und unternehmender, als die Kinder des Lichts!

Wer auf dem Wege des Goldsuchens in Felsenklüften und Flüssen sein Glück besser zu machen glaubt, als am Schmelzofen, den verweise ich auf einige alte Goldmacherschriften, die entweder das meesische Geheimnis wörtlich enthalten, oder in andern Gegenden reichhaltige Goldquellen eröfnen. Was man Meesen für etliche Thaler abkaufen muß, kann man hier für so viel gute Groschen, oder gar umsonst haben. — Aus einigen Stellen wird man sehen, was man von diesen Wegweisern erwarten kann.

Ein altes Manuscript in Quart von der Stärke eines Daumes, das von zwei oder drei italiänischen Wallbrüdern herstammen soll, enthält nach dem Zeugnis einer bekanten Goldmacherschrift *) folgende bis auf die kleinsten Umstände genaue Anzeige:

1. Bei

*) Alchymia denudata, reuisa & aucta, oder das bis anhero nie recht geglaubte — —

1. Bei dem Dorfe Hartmansgrün nicht weit von Zwickau liegt viel Gutes von Körnern, die lassen sich fletschen.

2. Bei dem Kohlsteine bei Zwickau liegt gewaltig viel Erzt, Kies und Glanz. Dahinten bei der Gabel ist ein Hammerschmidt, Namens Morgenstern, der weiß gut Erz und einen Stollen, darinnen die Wallen gebauet haben. Sind gelbe Zapfen darinnen, als ein halber Finger lang und hohl, die lassen sich fletschen, und ist der Gang eines Tisches breit.

3. Wenn du gehest von Schneeberg nach einem Schlos Wiesenburg genannt, da fließt ein Wässerlein an dem Berge, und dasselbe fällt in die Mulde. Von der Mulde gehe dem Wässerlein entgegen, bis du dem Schaafstall entgegen komst. Da ist an dem Fluß gebauet ein Teich, und über denselben Teiche ist wider ein Wässerlein, da findest du schöne grose Körner, die dir deine Mühe wohl belohnen werden.

4. Auf der Kärnerzeche, auf dem Gottesberge, zwei Meilen von Schönek im Voigtlande, da ist ein herrlicher guter Kupferkies.

5. Zu

Wunder der Natur. (Leipzig und Wismar 1723. 8.) S. 162 f.

5. Zu Gräz im Voigtlande unter dem Schloßberge ist ein Garten, darinnen ist ein gewaltiger Goldgang anzutreffen, den laß dir treulich empfohlen seyn.

6. Zwischen Werda und Langenbernsdorf in der Gegend von Zwickau ist ein Teich, der Mäuseteich genant, und unter dem Teiche zur rechten Hand ein alter Brunnen auf der Wiesen herab, in diesem alten Brunnen findest du Goldkörner, welche vortreflich gut.

7. Im Werdischen Forst ist ein Graben, heist der lange Graben, gehe denselben aufwärts, so findest du darinnen einen Schurf, räume darinnen den Berg weg, anderthalb Ellen breit, so wirst du finden einen Goldgang eines Armes dicke.

8. Auf dem Hündeshübel ist ein Schurf, darinnen findet man gediegene Goldkörner, und ist der Schurf im Dorfe bei einem Brunnen, daraus die Leute ihr Trinkwasser holen.

9. Reiset man auf das Städtchen Schlettau nach Sehme und Cranzahl, so findet man auf dem Wege, der nach der Weinburg führet, eine Bretmühle. Nahe dabei am Berge, der da heiset der Bärenstein, findest du ein altes Schächtlein, d. i. einen kleinen verfallenen Schacht, mit ei-

nem Quergang, der ist mächtig und sehr reich am Silber und von guten ungarischen, auch zu Zeiten arabischen Golde. Der Gang hat sein Streichen auf Seigers viere, daneben eingeschrieben auf Seigers eins NB. — Das ist ein rechter Hauptgang NB. — Den haben wir mit Schelholz verböhnet NB. — Wir haben Erde darauf geschüttet und iunge Fichten darauf gesezt. Dasselbe Erz haben wir in Fäßlein gethan, nach Eger oder andershin, wo es uns am gelegensten gewesen, führen lassen, und nach unserer Bequemlichkeit zu gute gemacht.

10. Bei Zwickau liegt ein Dorf, heist Rothenbach. In demselben Bach liegen gute Gold- und Silbergranaten unter dem Herrn Kunz Georg von Mosel gelegen. — Der Verf. nennet die Masse, die auch zu Niderhohendorf in dieser Gegend findbar ist, goldischen Sand, und hat damit 1695 verschiedene glückliche Versuche angestellet. S. seine ausführliche Beschreibung der unweit Zwickau in Meissen gefundenen goldischen Sande, wie selbige und durch wen sie erfunden worden rc. 1696. 8. und der Alchym. denudat. beigefügt.

Für die Wahrheit dieser einzigen Angabe bürgt der Verf. als Augenzeuge, und verdie-

dienet hier um desto mehr Glauben, da er den goldhaltigen Sand selbst untersucht und in Händen gehabt hat; für die übrigen Angaben aber getrauet er sich nicht zu haften. Er erzählt auf Treu und Glauben nach, was ihm seine ehrlichen Wallmänner sagen, und überlässet die Untersuchung der Wahrheit andern, die Zeit, Lust, Gelegenheit und Geld dazu haben.

Noch versichert er gehöret zu haben, daß sich in Sachsen, auf dem Harz und Fichtelberge zuweilen Italiäner in Wäldern und Gebirgen an ungewönlichen Orten sehen lassen sollen. Sie sind mit Schmelztigeln und andern chemischen Werkzeugen ausgerüstet, machen von zusammengesezten Steinen Schmelzofen, und damit sie nicht von den Einwonern bemerkt werden können, machen sie den Ort ihres Aufenthalts durch geheime Kunst unsichtbar, oder verbannen ihn, daß kein Mensch dahin kommen kann. — Daß schwärmerische Adepten die halbe Welt durchwandern, um nur ihren Durst nach Golde zu sättigen, ist bekant genug, daß sie aber wirklich in metallreichen Gegenden die Schäze der Erden aufsuchen und sich sogar des Verbannens und anderer Zaubermittel bedienen solten, ist eine Erdichtung müsiger Köpfe.

Daß die leztere Angabe nicht ganz unsi-
cher ist, beweisen die Untersuchungen, die
man zu Ende des vorigen Jahrhunderts dar-
über angestellet hat. Zwei metallkundige
Männer in Zwickau, ein Rechtsgelehrter
und ein anderer, Namens Hertel vereinig-
ten sich, die Gold- und Silberquelle zu Ro-
thenbach auszuspüren. Sie bedienten sich
zu diesem Behuf der Wünschelruthe, mit
welcher Hertel als Meister umzugehen wu-
ste. — Die Ruthe leitete sie linker Hand
von Rothenbach ab, etwas über Niderho-
hendorf hin, wo sich der Gang bei einer klei-
nen Quelle neben einem Eichenbaum in die
Erde erstreckte, und wenn anders der Ruthe
zu trauen war, die beste Ausbeute versprach.

Hier glaubten nun die beiden Goldspäher
das Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben.
Sie liesen ohne Verzug einschlagen und durch
Bergleute der Spur nacharbeiten. Bald
entdeckte man drei übereinander streichende
Gänge, deren keiner über eine Hand hoch
war, fand aber keine Gold- und Silbergra-
naten, wie das Manuscript verhieß — das
auch eigentlich Rothenbach, aber nicht Ni-
derhohendorf als den Standpunct angab —
sondern ein Golderz, oder wie andere lieber
wolten, goldischen Sand. Hertel hofte
den Wirkungen der Ruthe und seinen Erfah-
rungen

rungen zufolge, daß es noch zu einem streichenden Gange kommen werde, der sich in Gestalt eines Engels acht Meilen weit erstrecken solte. Er bildete sich ein, er habe auf eine Fußzehe des Engels geschlagen, zeichnete den Engel in seiner liegenden Stellung ab, und zeigte die Gegenden an, wohin sich der Leib mit Kopf, Armen und Beinen erstreckte. — Das ganze Werk nennete er zum goldnen Engel.

Die Masse bestand im Berge so fest wie Stein, war sie aber einmal mit dem Schlägel und Eisen losgearbeitet, so zerfiel sie fast von selbst in einen braunen Sand. Dieser Sand enthielt nach angestellten Versuchen gröstentheils Eisen und nur wenig Gold; ienes volkommen ausgearbeitet, dieses aber in unvolkomner Gestalt, nur als anima solis, daher auch einige Bergverständige die Masse nur für goldischen Eisensand erklärt wissen wolten.

Zu Michaelis 1695 machte man einen nicht unglücklichen Versuch, der aber wegen der untauglichen Schmelztigel beinahe ohne allem Nutzen war. Man gewann aus einem Pfund über ein halb Loth Gold, wovon der gröste Theil durch das öftere Durchlaufen der Tigel wider verschmieret wurde. Bei dem zweiten Versuch gewann man beinahe 2 Loth

Gold, die der Sage nach von bösen Geistern, oder eigentlich von diebischen Händen verschleppt wurden. (Alchym. denudata, S. 196.)

Eine so kostspielige Anstalt hat selten einen guten Fortgang, wenn sie von Leuten unternommen wird, denen es an hinlänglichen Vermögen fehlt. So gieng es auch hier. Die beiden Unternehmer konten den Aufwand nicht bestreiten. Sie hoften gleich anfangs eine Ausbeute von mehrern Tausenden, und da sich diese nicht fand, suchten sie den Goldscheidern und Bergarbeitern das Tagelohn abzukürzen, worüber diese mismüthig auf- und davon giengen.

Uiberhaupt ist das Goldsuchen auf diesem Wege beinahe eben so gefährlich, als das Laboriren um den Weisenstein. Beides erfordert einen die Kräfte des Privatmanns übersteigenden Aufwand, der selten befridigend ersezt wird. — Man bleibe also auf dem gewönlichen Wege und suche sich durch unermüdeten Fleis in seinem Beruf, durch Sparsamkeit und Ordnung im Haushalten einen Stein zu erzeugen, der für die ganze Lebenszeit nährend ist. — "Das ist die beste Alchemie, sagt einer der alten Weisen, wenn man gewisse Einkünfte hat, und sie wohl anzuwenden weiß!"

14. Ab-

14.
Abgedrungene Vertheidigung gegen die schimpflichen Angriffe eines Recensenten in der algemeinen deutschen Bibliothek.

Es ist offenbar, daß die Alchemie nicht Jedermanns Ding ist. Sie erfordert einen der fertigsten Scheidekünstler, der zugleich ein ansehnliches Vermögen besizt, dessen Gesundheit am Schmelzofen nicht erschüttert wird, und der sich die seltne Fertigkeit erworben hat, in den geheimen Gang der Chrysopöie einzudringen. Da nur wenige Menschen gefunden werden, die sich dieser Eigenschaften rühmen können, solte das Steinforschen auch nur diesen Wenigen überlassen seyn. Alle andere hingegen solten bei ihrem einmal erwählten Beruf stehen bleiben, in welchem sie der Menschheit nüzlicher werden können, als am Schmelzofen.

Daß in unsern Tagen, wo man sich so gern mit übernatürlichen Dingen beschäftigt, diese weise Regel von sehr vielen überschritten wird, ist eine sehr bekante Sache. Der Geist des Hermes, Basilius und Paracelsus schwebt über Palläste und Hütten und entflammt die Lust zum Steine unter Regen-

ten und nidern Handarbeitern. Selbst Weiber, die sonst am Heerde und Rocken des Steins vergasen, vertändeln die Zeit mit Laboriren und nehmen herumstreichende Goldmacher mit ofnen Armen auf.

Diesem Unwesen zu steuern, hielt ich es für eines der wirksamsten Mittel, den Sichern und Leichtsinnigen im Volk in einer offenen Druckschrift die Augen zu öfnen. Ich schrieb in dieser Absicht: "Beitrag zur Geschichte der höhern Chemie oder Goldmacherkunde in ihrem ganzen Umfange. Ein Lesebuch für Alchemisten, Theosophen und Weisensteinsforscher, auch für alle, die wie sie die Wahrheit suchen und lieben. Leipzig, bei Hilscher 1785. 8." — Da ich zuvorsahe, daß eine ernsthafte Declamation oder trockne Darstellung der Gefahren des Steinforschens wenig Nuzen stiften würde, wählte ich passende Beispiele und befolgte zugleich den Grundsaz: Ridentem dicere verum. – –

Wolte ich meine Absicht ganz erreichen, so muste ich freilich auch zuweilen der Kunst selbst zu nahe treten. Ich muste die Mysterien der Theosophen enthüllen und die Widersprüche der Alchemisten den unerfahrnen Freunden der Kunst begreiflich machen. — Daß ein so voreiliger Schritt ein Anathema nach dem andern dem schuldlosen Verfasser

zuzie-

zuziehen würde, befürchtete ich zuvor, denn ich wuste aus Erfahrung, daß ein Mann, der ienen geheimen Wissenschaften öffentlich Hohn spricht, von Alchemisten und Theosophen als der ärgste Bösewicht und beinahe als Gotteslästerer behandelt wird.

Doch hätte ich nimmermehr geglaubt, daß die algemeine deutsche Bibliothek — die den Ruhm behauptet, den Weg zur Aufklärung in Deutschland gebahnet zu haben — im zwanzigsten Jahre ihrer Existenz, ienes fürchterliche Anathema über einen Freund und Förderer der Aufklärung sprechen werde. Und dies ist leider! im 66sten Bande S. 473–475. geschehen. Der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, fiel die Recension einem Freund der neuern theosophischen Alchemie in die Hände, dem es tief in die Seele schnitt, als er seine Kunst — seine Schöne, wie er sich in der Recension ausdrückt — so gemißhandelt sähe. Aber, wie solte er es nun anfangen, um durch sein Urtheil das Buch den Lesern aus den Händen zu ziehen? "Du giebst dir, dachte er, das Ansehen, als wärest du ein abgesagter Feind der Alchemie, und verwirfst das Buch als eine verworrene, verstandlose, der Aufklärung hinderliche Goldmacherschrift, so erreichst du am sicher-

sten deine Absicht, und das Buch muß notwendig den Weg der Maculatur gehen."

Gedacht, geschehen! — Auser sich für Freuden über einen so listigen Einfall eilte unser Mann schnell ans Pult, und fertigte im Anfall der ersten unwiderstehlichen Hitze sein Meisterstück, das sich unverdienter Weise unter so viele gründliche Recensionen der A. d. Bibl. einschlich. Er gieng in dieser unglücklichen Stimmung des Geistes so weit, daß er, nicht nur dem Buche allen Werth, sondern auch — Gott verzeihe es ihm! — Dem Verf. desselben, der doch Aufklärung zu fördern suchte, allen gesunden Menschenverstand absprach. Uiberhaupt ist die Recension eine der bittersten, heftigsten, anzüglichsten unter allen, die ich iemals gelesen habe, und in einigen Stellen beinahe an Pasquill angränzend. *)

Dem verdienstvollen Herausgeber kann ich das mir so offenbar zugefügte Unrecht nach der Sitte beleidigter Schriftsteller, der verkappten Recensenten- und Pasquillanten-

iäger

*) Wahrscheinlich ward die Recension eingeschickt, denn man siehet es ihr an, daß sie recht absichtlich dazu eingerichtet ist, ein unschuldiges Buch zu verschreien, und bittere Galle über den Verf. auszugiesen.

iäger und wer sie sind, auf keine Weise zu-
rechnen. Ein Mann, der stündlich von so
vielen Geschäften umringt ist, kann unmög-
lich, wenn er auch die eingeschickten Recen-
sionen durchsiehet, alle Schriften selbst lesen
und mit den darüber gefällten Urtheilen ver-
gleichen. Dank sind ihm schon die Leser schul-
dig, wenn er für gründliche Recensenten sorgt,
und diese Sorgfalt kann man in den meisten
Recensionen der A. d. Bibl. nicht verkennen.
Auf die Treue und Gewissenhaftigkeit dieser
Männer muß sich der Redacteur allerdings
verlassen, zumal bey einem so viel umfassen-
den Werke, dessen Revision die Kräfte eines
einzeln Mannes übersteigt. — Unter die-
sen Umständen kann sich leicht einmal ein Ur-
theil einschleichen, das sich mit der Wahrheit
und Billigkeit nicht vereinigen lässet. So
verhält es sich allem Ansehen nach mit der
obigen Recension, die den bekanten Grund-
sätzen und Absichten der Alg. deutschen Bi-
bliothek, den Jesuitismus und alle Förderer
des Aberglaubens zu enthüllen, geradezu
widerspricht.

Ein wahrer iesuitischer Kunstgrif ist es,
das Werk eines Mannes zu verschreien, der
den Aberglauben im Volk zu steuern, Neu-
gierige vom Weisenstein ab- und zum Ge-
brauch der ordentlichen Mittel anzuführen
sucht.

sucht. Das heist, durch verborgene List das Reich der Finsternis fördern und dem Leser ein Buch verleiden, das ihm die Gefahren der Beschäftigung mit übernatürlichen Dingen, die Schwierigkeiten der Steinbereitung, die Betrügereien der wandernden Alchemisten in Beispielen vor Augen legt.

Die Gerechtigkeitsliebe des Herrn Nicolai, die ich aus mehrern für ihn sehr rühmlichen Beweisen kenne, lässet mich hoffen, daß er das mir zugefügte Unrecht wider gut machen werde. — Da sich selbst ein **Leopold** und **Friedrich Wilhelm** zu ihren Unterthanen so tief herablassen, daß sie auf Ersuchen Processe, die vor mehrern Jahren unter ihren Vorfahren geführet wurden, revidiren, und den aus Versehen unschuldig Gedrückten in seine vorigen Rechte einsetzen; so hoffe ich auch die Revision eines vor fünf Jahren gefällten Urtheils von Friedr. Nicolai zu erbitten. — Gern will ich mich seinem eigenen Ausspruch, oder dem Urtheil Wieglebs unterwerfen; aber einem Theosophen oder Rosenkreuzer mag ich nicht wider in die Hände fallen. — Das verhüte Gott! — Diese Leute scheinen die Pflicht der Sanftmuth und Mäßigung gar nicht zu kennen, wenn einmal ihr aufbrausender Zorn entbrant ist.

Dies

Dies beweiset iede Zeile der Recension, die ich iezt mit Anmerkungen widerholen will.

Der Verfasser derselben freuet sich vielleicht noch diese Stunde, daß er einen so feinen Streich zur Rettung seiner Kunst gespielet hat, der 5 Jahre hindurch den Lesern, die nicht selbst prüfen und forschen können, verborgen blieb. Ich würde ihn auch in seiner Freude nicht gestöret haben; denn ich habe mich längst zum Dulden gewöhnt, kann zugefügtes Unrecht übersehen, und bin durch einige vortheilhafte Recensionen, besonders in der Alg. Litteraturzeitung und den Götting. gel. Anzeigen, hinlänglich entschädigt. So konte mir es auch um desto gleichgültiger seyn, was man über mich urtheilte, da ich anonym, oder wenn man will, pseudonym geschrieben hatte.

Doch, da ich einmal iezt dem Publikum ein ähnliches Werk vorlege, das gewissermaßen für Fortsezung iener Beiträge angesehen werden kann, so finde ich die schicklichste Gelegenheit, den mir zugefügten Schimpf zu ahnden, und zugleich einen neuen iesuitischen Streich in einem Werke, das den Jesuitismus so wenig begünstigt, nach meinem Vermögen zu enthüllen. — Ich werde dem Unbekanten, der ihn so meisterhaft zu spielen wuste, mit der möglichsten Mäsigung ant-

wor-

worten, ob ich es gleich eben nicht für Sünde halte, eine Recension von **der** Art in den stärksten Ausdrücken zu sichten. — Hier also der Fehdebrief meines Gegners mit dazwischen gesezten Anmerkungen:

"In der Vorrede bedauert ein Herr Carbenarius, so unterschreibt sich unser Mann, das harte Schicksal der Alchemie, daß sie aller erhabenen, hier zum Theil aufgezählten Vorzüge ungeachtet, fast algemein verachtet werde. Zwar bedürfe die durch unächte Artisten oft sehr entstellte Kunst einer grosen Reform, aber um einiger mislungenen Versuche, oder unwissender raubsüchtiger Adepten wegen, dürfe man doch nicht aufs Ganze einen nachtheiligen Schluß machen. Um diesen Uibel abzuhelfen, wie auch um den Freunde der Wahrheit den Werth oder Unwerth der Chrysopöie begreiflich zu machen, sey dann diese Fragmentensamlung entworfen. Ganz könne der Verf. freilich nicht die Kunst retten, dazu sey er zu unvermögend und unbekant, der verewigte (durch eigene Thorheit und Selbstmord verewigte) Price habe es auch nicht vermocht, aber viel stehe in diesem Betracht von Lavater zu hoffen, der zwar nicht genant, iedoch kentlich genug gemacht, und herzbrechend angerufen wird, sich der beschimpften Schöne anzunehmen. Unter an-

andern heist es: "O Mann Gottes! blicke — wir bitten — blicke von Helvetiens stolzen Zinnen auf unsere unwürdige Schmelzerzunft herab" u. s. w. Es ist wirklich sehr merkwürdig, daß Herr Lavater, der sich so gern an alle Schwärmer hängt, und an den sich alle Schwärmer hängen, und ihn, der menschliche Schwachheiten und Thorheiten täglich zeigt, zum Manne Gottes, nun auch von den Goldmachern zum Schuzengel angerufen wird."

(So beginnet unser unbekante Mann, der sich nach einer vielleicht den Theosophen geheiligten Zauberformel Xpb. unterschreibt, seinen weisen Spruch. Was er hier aus der Vorrede anführet, ist wie ieder siehet, captatio beniuolentiae, die dem Werke Eingang unter den Alchemisten verschaffen solte. — Daß er mich unter die Goldmacher zählt, ist nur eine täuschende Vorspiegelung, denn das ganze Werk spricht beinahe auf allen Seiten laut dagegen. Und ich habe es mehrmals offenherzig gestanden, besonders S. 82. in dem Aufsatze: Giebt es mehr als einen Weisstein rc. worüber sich der Rec. fast zu Tode ärgert, daß ich kein Freund der goldnen Kunst sey. Am gedachten Orte heist es: "Selbst machen kann ich den Stein nicht,

nicht, ich verstehe nicht einmal den gros
und kleinen Bauer, diese so gewönlich
Handbücher, vielweniger den Arnold u
Lull, die schweben weit über meinen Ho
zont." Jezt seze ich noch hinzu: Ich ha
den Stein nicht einmal gesehen und wü
de nach dem, was Wiegleb hierüber g
sagt hat, nicht einmal glauben, daß er
der Natur zu finden sey, wenn nicht d
ber. Scheidekünstler Bergmann und Cr
durch ihre günstigen Urtheile meinen Gla
ben noch einigermasen unterstüzten. –
Daß die Anrede an Lavater nichts a
Persiflage ist, siehet ieder verständige Le
ohne mein Erinnern. Dies sahe auch d
leipziger Recensent, und bezeugte mit Rec
sein Misfallen über den Misbrauch d
Satyre. Ich dachte, da ich diese Wo
niderschrieb: Der gute und biedere Lav
ter siehet es doch wohl ein, daß es so b
nicht gemeint ist, er wird einen so gelind
Angrif gutmüthig übersehen, da er s
gewöhnet hat, weit empfindlichere Str
che zu ertragen, die unser unberufener R
durch einen kräftigen Seitenhieb vermeh
— Warum führte er denn die Anrede
Lavater nicht ganz an? Ja! dann h
ten ia die Leser gesehen, was unser Ma
nicht sehen und andern wissen lassen wol
da

daß hier der Verf. nicht im Ernst sprach. Denn so redet er weiter in seiner herzbrechenden Sprache den grosen Freund der Schwärmer an: "Gern wollen wir dir, des wärmsten Danks, den Zehnden aus allen unsern Laboratorien entrichten, und noch übrigens einen Gran des philosophischen Steins iärlich zum Geschenke darbringen!" — Alchemisten möchte freilich das Herz brechen, wenn sie lesen, daß man so verschwenderisch mit ihren Geheimnissen umgehet, die sie als Arcana praeternaturalia & supracœlestia, (wie sie zu reden pflegen) selbst dem vertrautesten Freunde nicht offenbaren. Sie zu ganzen Granen verschenken, ist unerhörte Freigebigkeit, die man keinem ächten Goldmacher zutrauen darf!)

"Das ganze Buch dient bei vernünftigen Leuten mehr zur Verkleinerung der Goldmacherei, als zu etwas anderm: *) aber doch kann man sich kaum einen Begrif machen, in

*) Hinc illae lacrimae! — — Dies ist die einzige Stelle, wo der Rec. mit sichtbarem Zwang die Wahrheit sagt.

in welchen Ton die 695 Seiten lange Schrift
gestimmt sey. Da ist nicht leicht ein Mode-
wort oder Fügung, in unsern Tagen von so-
genanten iungen Kraftmännern aufgebracht,
die der Verf. nicht anbringt; kein, wenn
gleich noch so lahmer, altäglicher und gar
niedriger Einfall, der nicht nidergeschrieben
werden muste."

(Ganz wider den natürlichen Gang einer
Recension, wo man gewönlich zuerst den
Inhalt sichtet, dann, wenn es sich der
Mühe lohnt, zur Einkleidung übergehet,
beginnt der Rec. zuerst eine sehr strenge
Sichtung des Ausdrucks: Was andere
Recensenten, die sich aber vielleicht nicht
mit unserm Censor messen dürfen, einen
starken, lebhaften, unterhaltenden, spot-
tenden Ton nennen, dies dünkt diesem
Mann bald blühende Kraftsprache, bald
ein Gewebe altäglicher und nidriger Ein-
fälle zu seyn, ia nach seinem Ausdruck lahm
und schaal. — Wozu muß man doch
seine Zuflucht nehmen, wenn man das
Licht der Wahrheit verdunkeln, und ein
Buch, das die wohlthätigen Strahlen des-
selben zu verbreiten sucht, verdächtig ma-
chen will? — Ich verweise alle Freunde
der

der Wahrheit, die das verschriene Werk nicht gelesen haben, auf gegenwärtige Schrift, woraus sie meinen Ton schon von selbst beurtheilen können. Mehr bedarf es hier nicht zur Vertheidigung!)

"Selbst an Minnegedichtchen, lateinischen und griechischen Floskeln gebricht es nicht: denn Homer und Virgil sind, wie sie hier heisen, unsers Mannes verewigte Freunde, der leztere gar ist ein theurer Gottesmann."

(Daß doch der Mensch so wenig Gefühl für Satyre hat! Eben diese veranlaßte iene so sehr getadelten, als lahm und nidrig verworfenen, lebhaften Einfälle, und auch die hier gerügten Ausdrücke: Theurer Gottesmann u. s. w. — Was Romanzen sind, weiß unser Tadler auch nicht. Er siehet sie sonderbar genug für Minnelieder an. Sie sind mit einigen Veränderungen gröstentheils aus Hölty, und stehen in einer Unterhaltungsschrift, was mein Buch zunächst seyn solte, gewiß nicht am unrechten Orte. Freilich kann es keinem verwöhnten Künstler gefallen, wenn er hier folgende Schilderung liest:

Der holde Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld.
Er ist auf Weisensalb' erpicht
Und wünscht sich nichts als Geld.

Man urtheile! Ist dies ein Minnelied? — Man lese weiter S. 455. von Klettenberg: "Sein Grab ragt an der Kirchhofmaur, der Landmann der es siehet, wenns Abend wird, fühlt kalten Schaur, und schlägt ein Kreuz und fliehet ꝛc." — Unser Verf. muß sonderbare Begriffe von Liebe haben. Das ist mehr als platonische Liebe!

Griechisch und lateinisch muste ich freilich, besonders im ersten Abschnitt, mit einmischen, wo ich die Stellen der Alten, die von der goldnen Kunst handeln, wörtlich anführe. Durch dergleichen wörtliche Citaten muß der Geschichtschreiber die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen bekräftigen. Verstehet ihn der Leser nicht, so ist es seine eigne Schuld.)

"Aus einem Vortrabe von der Art ergiebt sich leicht, nach welchem unstäten und luftigen Plane das Ganze behandelt seyn mag."

(Hier

(Hier bedachte der Rec. in der Hitze der Leidenschaft nicht, was er niderschrieb. Aus dem Vortrabe, d. i. aus der Anzeige der äusern Form des Werks, der modischen, nidrigen und lahmen Ausdrücke ꝛc. soll man den ordnungslosen Plan beurtheilen können! Dazu wird mehr, als ein gesunder Verstand erfordert. — Ein luftiger Plan, auch ein Kraftwort des Recensenten! Aber, wo ist hier Beweis? In einer Fragmentensamlung war ich eigentlich an keine Ordnung gebunden, und doch habe ich einen sehr natürlichen Plan befolgt. Ich entwarf zuerst eine kurze Geschichte der höhern Chemie, beschrieb sodann die Dunkelheiten der Kunstbücher, die Bestandtheile des Weisensteins, die Kunstgriffe betrügerischer Adepten ꝛc. und stellete zulezt die alten und neuen Artisten von Hermes bis Price in chronologischer Ordnung auf. Was konte ich mehr thun?)

"So liest man zuerst unter der bequemen, für rüstige, zumal iunge Schriftsteller allemal willkommenen Aufschrift: Fragment, etwas über den Ursprung und Fortgang der höhern Chemie, dann über die Dunkelheit der alchemistischen Schriften und den Unter-

schied der Künstler, einige Witzeleien, was der Stein der Weisen sey, ob es deren mehrere gebe, u. dergl."

(Witzeleien? Ein neues Modewort des Rec. und was bewog ihm zu diesem Vorwurf? Ich habe am gedachten Orte S. 83. den Verf. der Missiv an die Rosenkreuzer lächerlich zu machen gesucht. Dies ist also Wizelei? — Verdienet er etwa nicht von allen Vernünftigen verspottet zu werden, wenn er schreibt: "Wir werden durch den Stein mit den Geistern bekant; durch ihn geschehen alle Wunder im Himmel und auf Erden; ein klein wenig von ihm hinabgeschluckt, vertreibt augenblicklich allen Hunger und Durst." — Wer kann das aushalten?

Bei dem ersten Vorwurf denke ich an das calumniari audacter, und schweige. — Einen unvollendeten Aufsaz Fragment nennen, ist doch eben so strafbar nicht!)

"In 57 Abschnitten folgen mancherlei Legenden, auch so genante Lebensgeschichten, Schicksale, Anekdoten verschiedener Goldmacher

cher vom schimärischen Vater Hermes an bis auf den Thoren Price hinab, mit größtentheils affektirten Aufschriften, hier und da auch wohl eine, aber leider! meist misrathene Digression, wie etwa die im vierzehnten Abschnitt: Wider die Aufhebung der Klöster, zur Vertheidigung des Mönchwesens."

(Solte man nicht glauben, Rec. habe Güldenfalks Transmutationsgeschichten vor sich liegen gehabt, da er so zuversichtlich von Legenden spricht? — Ist die Geschichte der goldnen Kunst, wie man nicht leugnen kann, durch Fictionen verunstaltet, so ist es nicht meine Schuld; doch habe ich nicht ohne Prüfung nachgebetet, und mehrere Legenden z. B. von Adams, Moses, Davids und Salomons Steinbesiz geradezu als sinnlos verworfen — ein Urtheil, das keinem Theosophen gleichgültig seyn kann!

Merkwürdig ist es, und ein Beweis von Unpartheilichkeit — daß der Censor gerade einen unbeträchtlichen Aufsaz anführet, und die wichtigern übergehet. Von Theophrastus Paracelsus glaube ich sehr volständige Nachrichten geliefert zu haben.

ben. *) Basilius Valentini erscheinet als ein Non ens, und Thölden als der Mann, der dieses Unding schmiedete. **) Welcher Theosoph kann dieses Licht vertragen! — Was über das Steinforschen am sächsischen Hofe, über Beuther, Schwerzer, Khunrath, Potier, Kunkel, Klettenberg u. a. gesagt wird, ist auch nicht zu verwerfen. Aber das alles verschweigt der unbekannte Tadler, damit ia niemand gereizt werden möchte, das Buch an sich zu kaufen. Wie wenig er diese Absicht erreicht hat, zeigt gegenwärtige Fortsetzung.)

"Den Geist eines Mannes, was derselbe auf seine Zeitgenossen, oder diese auf ihn wirkten, und andere solche Kleinigkeiten lernt man

*) Man vergleiche nur mit diesem Aufsaz Adami vit. Germ. Medic. Schrökhs Lebensbeschreibungen ber. Männer Th. I. und andere Biographen.

**) Dieser Meinung war auch der grose Leibniz. Basilius sagt er, bezeichnet das Gold, als den König, und Valentini die Gesundheit, also die beiden Hauptkräfte des Weisensteins.

man dabei nicht ein einziges mal kennen, dafür kann man sich indessen an allerhand Geschichtchen, an Graf Caietans langweiliger Vertheidigungsschrift, die hier in extenso eingerückt ist, an Auszügen aus Prices bekanten Werkchen u. dergl. erbauen."

(Man siehet sehr deutlich, wie viel Mühe es dem Rec. kostet, das Buch von allen Seiten verhaßt zu machen. Da wird selbst Caietans Vertheidigungsschrift, so sehr sie auch zur nähern Kentnis des Geistes ihres Verf. dienet, als unnüz und entbehrlich verworfen. Und doch verlangt er, ich hätte den Geist der aufgestellten Artisten und ihren Einflus auf das Publicum kentlich machen sollen! Wie kann doch ein Mann seinen eigenenen Grundsätzen und Forderungen so ganz untreu werden, und sich augenblicklich vergessen, wenn er ein Verdammungsurtheil über den Unschuldigen sprechen will! — Der Geist des Paracelsus und Khunrath liegt deutlich genug vor Augen, aber leider! werden sie als Schwärmer und Marktschreier charakterisirt, was kein Theosoph gleichgültig ertragen kann. — Von den ältern Künstlern z. B. Lullius, Arnold von Villeneuve,

neuve, Graf Bernhard u. a. habe ich alles gesagt, was ich nur in den vorhandenen sehr mangelhaften Nachrichten auffinden konte, auch ihre Schriften angezeigt. Mehr zu sagen, wo alle Geschichte schweigt, muß ich einem Mann, wie unserm Rec. überlassen, dessen alles durchdringender Verstand die fehlenden Documente zu ersetzen weiß.)

"Von dem chronologischen Namen, mit unter auch Schriftenverzeichniß von 50 Kunstbesitzern, von Democritus bis auf Gualdus begreift man oft nicht, wie so Mancher zu der grosen Ehre komme. Ein anders dergleichen enthält die zunftlosen Künstler, d. h. entweder solche, die die Grundsätze der goldnen Kunst zwar erlernten, aber nicht anzuwenden wusten, oder eingebildete Steinbesitzer, oder auch nur vorsezliche Betrüger, an der Zahl ebenfals 50, von Rhazes bis Dippel, worüber Rec. nichts sagen darf, weil der Verf. auch dabei seinen Einsichten folgt, ohne auf Lob und Tadel, auf Beifall und Verwerfungsurtheil Rücksicht zu nehmen. Wenn wird dieser abgenuzte Kniff doch einmal aufhören!"

(Von

(Von einem Mann, dessen Tadel nur im Schimpfen bestehet, darf man es kaum übel aufnehmen, wenn er von Kniffen redet — ein Wort, das sonst die feinen Ränke arglistiger Betrüger bezeichnet. Ich könte diese Lästerung dem Rec. mit vollem Rechte zurückgeben, aber ich weiß, daß die Wahrheit nicht auf Seiten dessen ist, der zum Schimpfen seine Zuflucht nehmen muß. — Ich gestehe es, daß ich in obiger Stelle zu diktatorisch gesprochen habe; aber verdienet dies darum den Namen eines abgenuzten Kniffs? Ist der Mann ein Betrüger, der einmal zu entscheidend spricht? — Das Publicum richte!)

"Endlich noch ein offenbar aller Orten zusammengerafter, übelgeordneter, hier und da noch dazu unrichtiger, mit wenigen oben drein unbedeutenden Bemerkungen versehener Entwurf einer alchemistischen Bibliothek, der, wie die ganze Arbeit weit besser gerathen seyn würde, wenn der Verf. den Begrif von wahrer fruchtbarer Geschichte gekant, seinen faden Wiz und schale Einfälle mehr gesichtet, bessere Muster gewählt hätte,

te,*) und überhaupt, wenn er mehr Kentnis und mehr gesunden Verstand hätte zeigen können." — "Die Leute, welche glauben, es sey im 18ten Jahrhunderte überflüsige Aufklärung, solten doch solche Schriften lesen und erwägen!" — —

(Hier verräth sich der Verf., wes Geistes Kind er ist. Heist das mit kaltem Blute, den Forderungen der Wahrheit gemäs, unpartheiisch und mit Uiberlegung gerichtet? — In ienem Entwurf einer alchemist. Bibliothek habe ich nicht leicht ein wichtiges Kunstbuch übergangen. Ich habe selbst die verschiedenen Ausgaben und Uibersetzungen nahmhaft gemacht. Doch gestehe ich, und habe es vorhin gestanden, daß der Entwurf bei weiten nicht volständig ist, und iezt würde ich ihn über die Hälfte vermehren. Ist er aber darum allenthalben zusammengeraft, übelgeordnet, unrichtig? Der götting. Rec., der von vernünftiger und richtiger Beurtheilung der angezeigten Schriften spricht,

*) Was heist das? — Vielleicht Güldenfalk im Erzählen zum Muster wählen! Ich danke für den guten Rath.

spricht, mag es mit unserm Dictator ausmachen, wenn anders sein Verstand gesund genug ist, um sich mit ihm messen zu können.

Der Schlus der Recension ist merkwürdig und ein Meisterstück in seiner Art. Jedes Wort athmet den Geist des feinsten Jesuitismus. Das Buch soll der Aufklärung hinderlich seyn.*) — Welch' ein Urtheil! Kaum darf man seinen Augen noch trauen? Was soll endlich aus der Wahrheit werden, wenn sie Recensenten so ungeahndet verdunkeln dürfen? — Was würde unser Censor sagen, wenn man

*) Doch vielleicht hat ein Mann von gesundem Verstande und ausgebreitetern Kentnissen ganz andere Begriffe von Aufklärung! — Vielleicht soll man nach seinem Urtheil aus Güldenfalks hermetischen Perle, der Missiv an die Rosenkreuzer, den mikrokosmischen Vorspielen, Splendor Lucis und andern theosophisch chemischen Schriften lernen, was wahre Aufklärung sey. Ist dieses, so werden die Schlusworte der Recension verständlich, und ich nehme den Vorwurf des Jesuitismus zurück.

man bei Beurtheilung eines seiner Werke die Wahrheit so ganz ohne Scheu entstellen wolte? Würde er nicht seinen Gegner öffentlich der Lügen zeihen? — Doch ich will nicht Böses mit Bösem vergelten. Gegenwärtiges Werk, das mit dem Inhalt der so sehr getadelten Beiträge übereinstimmt, mag es entscheiden, ob ich Feind — oder Förderer der Aufklärung genennet zu werden verdiene!)

Ich gehe von dem Ausspruch eines Mannes, der von nichts als luftigen Planen, schalen und lahmen Einfällen, faden Wizeleien, abgenuzten Kniffen, ungesunden Verstande u. s. w. zu reden weiß — zu den Urtheilen anderer Censoren über, die es wagten, die Arbeit eines so verschrienen Mannes zu empfehlen.

1. Algemeine Litteraturzeitung auf das J. 1785. No. 298. S. 323.

"Ein nüzliches und unterhaltendes Buch, das historische und litterarische Nachrichten von Alchemisten und alchemistischen Büchern enthält. Ob durch iene, in denen so manche ver-

verunglückte Versuche erzählt werden, ein alchemistischer Schwärmer sich werde bekehren lassen, stehet dahin; indessen kann es auser seinem litterarischen Werth doch dazu dienen, manchen, der sich von einem Betrüger hintergehen zu lassen geneigt wäre, noch bei Zeiten zu warnen."

2. Götting. gel. Anzeigen 1785. St. 174. S. 1760 f.

"Dieses Buch hat seine Verdienste, nicht blos für den Gelehrten, der den Gang der Alchemie, die Lebensumstände ihrer berühmten Verehrer und dieienigen Schriften, welche in diesem Kreise das meiste Aufsehen gemacht haben, kennen lernen will; sondern auch für die Unbesonnenen, die dem Stein der Weisen Ehre, Vermögen, Gesundheit, das Glück ihrer Familie aufopfern. — Jener findet hier eine kurze Geschichte der Alchemie, wichtige Nachrichten (wiewohl meistens nur Bruchstücke) von Schriftstellern aus diesem Fache, ein chronologisches Verzeichnis, zuerst einiger Kunstbesitzer, dann einiger zunftlosen Künstler, zulezt einen Entwurf einer alchemistischen Bibliothek, die der Verf. in Schriften zur Geschichte der Kunst, in Gegenschriften, in Vertheidigungsschriften

ten in Kunstbücher und einige handschriftliche Aufsätze eingetheilet, hin und wider mit Anzeige des Inhalts und kurzer, vernünftiger, so viel wir sehen, richtiger Beurtheilung. — Diese werden in den zahlreichen Nachrichten von entlarvten Betrügern und elenden Betrogenen von allen Ständen, die der Verf. aus glaubwürdigen Zeugnissen angeführet, in den vielen Blösen, die der Verf. meistens in einem spottenden Tone, an ihren verehrten Lehrern, an ihren Behauptungen, vornehmlich von dem Umfang und dem hohen Alter ihrer Kunst aus der Geschichte und vernünftigen Gründen zeigt, eine lehrreiche Warnung finden. — Tubalkains Kunst sey so groß nicht gewesen; er habe wahrscheinlich nur Raseneisenstein bei starkem Feuer geschmolzen. Hermes Trismegistus habe vielleicht gar nicht gelebt; ein Verzeichnis einiger ihm zugeeigneter Schriften. Das goldne Blies sey nichts anders gewesen, als die zahlreichen Heerden in Kolchis. Ob ein Basilius Valentini gelebt habe, sey noch zweifelhaft, Thölden habe erst im siebzehnden Jahrhundert seine angeblichen Schriften herausgegeben. Von ieher haben die Alchemisten dunkel und geheimnisvoll geschrieben, und viele unter ihnen einen ihnen sehr

wich-

wichtig dünkenden Unterschied zwischen Universalphilosophen und Particularisten gemacht. — Der Widerspruch in Bestimmung dessen, was Stein der Weisen seyn soll — alchemische Kentnisse in Klöstern — Paracelsus habe den Stein der Weisen nicht besessen."

3. Neue Leipziger gel. Zeitung 1785. St. 146. S. 2331 f.

"Der ungenante Verf. scheint bei der Ausarbeitung dieses wirklich lesenswürdigen Buch's nicht sowohl zur Absicht gehabt zu haben, seine Leser zur Aufsuchung des Steins der Weisen anzureizen, als vielmehr die auserordentlichen Schwierigkeiten anzuzeigen, die denen aufstosen, die nach diesem edlen Kleinod ringen, und hierdurch iedem, dem sein eignes Wohl am Herzen liegt, von ienem unseligen Unternehmen abzuschrecken. Er empfiehlt zwar an einigen Orten verschiedene, unserm Bedünken nach eben nicht empfehlungswürdige alchemische Schriften, und vertheidigt auch wohl bisweilen die Arbeiten der Goldköche; aber man siehet leicht, daß er dies nur deswegen gethan hat, um sich nicht nur bei aufgeklärten Scheidekünstlern, sondern auch bei dem grosen Haufen

der Laboranten in Credit zu setzen, und seinem Buche Eingang bei diesen leztern zu verschaffen, denn an andern Orten lässet er seine wahren Gesinnungen deutlicher merken. Er nimmt die günstigen Urtheile, die er von verschiedenen Schriften gefället hat, gemeiniglich wider zurück, und bekennet offenherzig, daß er die Tinctur der Weisen nicht machen könne, daß er nicht einmal den grosen und kleinen Bauer, den Arnold von Villeneuve, den Raimund Lull und andere Schriftsteller verstehe, daß er sich nicht getraue, Wieglebs historisch kritische Untersuchung der Alchemie zu widerlegen, daß er die smaragdene Tafel für keine Anleitung zur Zubereitung des Weisensteins, sondern eine in mystische Räthsel eingehüllte Betrachtung über die Schöpfung der Welt halte u. s. w. — Diese und mehrere andere Aeuserungen, die ieder Leser leicht selbst bemerken wird, lassen uns keinen Zweifel übrig, daß der Verf. durch sein Werk der Laborirseuche Grenzen zu setzen bemühet gewesen sey; eine Absicht, die er wahrscheinlich eher erreichen wird, als manche andere neuere Schriftsteller, welche die Alchemie bestritten haben. — Indeß wird dieses Buch, wie wir uns schmeicheln, nicht nur

diesen

diesen Nutzen gewähren, sondern auch zur Befriedigung der Wisbegierde vieler anderer Leser, die sich mit den Lebensumständen des Grafen Bernhard, des Basilius Valentini, des Baron Böttcher und mancher anderer mehr oder weniger berühmten Alchemisten und Theosophen bekant machen wollen, geschickt seyn. Denn obschon die Nachrichten, die der Verf. von diesen Männern mittheilt, nichts weniger als volständig sind, so ist es doch oft besser, von einer Sache etwas unvolständiges, als gar nichts zu wissen. — Die Aufforderung an Lavater (Vorrede, verlezte Seite) hat unsern Beifall nicht ganz; doch in solchem Fall — difficile est, *satyram* non scribere."

4. Magazin der sächs. Gesch. B. 7. S. 260.

"Dieses Buch ist ein voluminöses Werk von beinahe 2 Alphabet, durchaus lehrreich und mit unterhaltender Laune geschrieben. Der Verfasser hält nicht etwa, wie es scheinen könte, der goldnen Kunst eine Lobrede, giebt auch keine Anweisung zu Bereitung des sogenanten Steins der Weisen. —

Er ist mehr Gegner, als Freund der Kunst, peizscht die eingebildeten Adepten mit der Geisel der Satyre, und warnt die Unwissenden im Volk vor ihren gefährlichen Kniffen. — Der Inhalt ist so mannigfaltig und der Vortrag so anziehend, daß nur ein düstrer Murrkopf, oder ein unheilbarer Theosoph das Buch ohne Befriedigung aus den Händen legen kann. Vorzüglich wird die Erzählung der abentheuerlichen Schicksale des Theophrastus Paracelsus, Sibenfreunds, Sidonius, Richthausens, Caietani, Klettenbergs und anderer Alchemisten dem Leser, der auf Unterhaltung ausgehet gefallen." — Verschiedene Aufsätze, die sich auf sächsische Geschichte beziehen, sind hier zugleich im Auszuge mitgetheilt worden.

Noch

Noch muß ich hier bemerken, was der Aufmerksamkeit der Rec. entgangen ist, daß sich in dieses Werk, wegen zu weiter Entfernung des Verf. vom Druckorte, verschiedene Fehler eingeschlichen haben, von welchen folgende angezeigt zu werden verdienen:

Seite	Zeile		statt		lies
20	7		nur,		mir.
66	25	—	tausende	—	täuschende
87	20	—	erettet	—	gerettet
94	7	—	se	—	seu
113	9	—	Nart.	—	Mart.
129	9	—		—	den ich nicht kenne.
187	15	—	befeuchten	—	befruchten.
190 Anmerk	5	—	—	—	Sprachunkundige
191 —	6	—	—	—	Heremitae Salut.
195	5	—	Heomont	—	Helmont
210	24	—	weil	—	will
219	24	—	Neucleus	—	Nucleus
295	7	—	4	—	8.
296	29	—	durchdringl	-	undurchdringl.
344	10	—	Grad	—	Gran
359	8	-	-	-	in welchem sie verschlossen.

Kleinere Fehler z. B. S. 52. not. naturae. S. 107. not. opera. S. 111. Z. 7. homunculos,

culos, fallen iedem aufmerksamen Leser von selbst auf. — Eben so die wilkürliche Veränderung des im zum, beim ein Werk des Setzers, wodurch der Ausdruck oft schleppend wird, z. B. S. 240. in dem 30 iärigen Kriege, S. 343. Da es zu dem Guß kam ꝛc. S. 363. Gleichsam in dem Vorbeigehen u. s. w.





